

Miklós Nyiszli

# Im Jenseits der Menschlichkeit

Ein Gerichtsmediziner in Auschwitz

dietz berlin

Das Buch zum Film

»Die Grauzone«



## *Erklärung*

Ich, der unterzeichnende Dr. Miklós Nyiszli, bin Arzt und ehemaliger Häftling des Konzentrationslagers Auschwitz; ich war beschäftigt im Krematorium und an den Scheiterhaufen, wo das Feuer Millionen Körper von Vätern, Müttern und Kindern verzehrte.

Ich erkläre als unmittelbarer Zeuge, daß ich meinen Bericht über diese finsterste Zeit der Menschheitsgeschichte nach der Wirklichkeit, ohne Übertreibung und ohne zu beschönigen, niedergeschrieben habe.

Als Arzt beim Auschwitzer Krematorium angestellt, formulierte ich ungezählte ärztliche und gerichtsmedizinische Protokolle über Sektionen von Leichen; ich unterschrieb sie eigenhändig mit der mir eintätowierten Häftlingsnummer. Anschließend wurden diese Dokumente von dem mir vorgesetzten SS-Arzt Dr. Mengele signiert und gelangten mit der Post an folgende Adresse: »Institut für Anthropologie, menschliche Erblehre und Eugenik, Berlin-Dahlem« – also an eines der bekanntesten medizinischen Institute der Welt. Es ist sehr wahrscheinlich, daß man die Protokolle noch heute im Archiv dieses Institutes vorfinden kann.

*Nagyvarad, im März 1946*

*Dr. Miklós Nyiszli*

Herausgegeben von Friedrich Herber

Bearbeitung der 2. Auflage:

Andreas Kilian und Friedrich Herber

Miklós Nyiszli

# **Im Jenseits der Menschlichkeit**

Ein Gerichtsmediziner  
in Auschwitz

Karl Dietz Verlag Berlin

Dr. med. habil. Friedrich Herber (Jahrgang 1939)  
ist Facharzt für Rechtsmedizin  
und war bis 2002 als Oberarzt am Institut für Rechtsmedizin  
der Universität Leipzig tätig.

Andreas Kilian (Jahrgang 1974)  
ist Historiker und Mitautor des Buches  
«Zeugen aus der Todeszone. Das jüdische Sonderkommando  
in Auschwitz» und Gründer des Internetportals  
[www.sonderkommando-studien.de](http://www.sonderkommando-studien.de).

© Deutsche Übersetzung:  
Karl Dietz Verlag Berlin GmbH 1992  
Übersetzerin: Angelika Bihari

Bildnachweis:  
Archiv des Staatlichen Museums Auschwitz-Birkenau,  
Oswiecim, Polen: Seiten 26, 35, 191  
Bundesarchiv Berlin: Seite 67  
F. Herber: Seite 26  
A. Kilian: Seiten 28 und 119  
Kilian/Pieplow: Seiten 64-65  
National Archives at College Park, College Park, MD, USA: Seite 67  
Pieplow: Seite 10  
Privatbesitz M. Vizitiu-Nyiszli: Seiten 13, 188, 193, 194, 4. Umschlagseite  
Universitätsbibliothek Wrocław: Seite 189  
Yad Vashem Archives, Jerusalem, Israel: Seite 13

ISBN 3-320-02061-7

Mit 19 Abbildungen

2., überarbeitete Auflage 2005  
© Karl Dietz Verlag Berlin GmbH 1992  
Umschlag: Michaela Barthel/Heike Schmelter, MediaService  
Satz: Medienservice Martin Feiss  
Druck- und Bindearbeit: Ueberreuter Buchproduktion  
Printed in Austria

Eingelesen mit [ABBYY Fine Reader 16](#)

Geschichte ist das Arsenal unserer Erfahrungen; man muss sie kennen, um aus ihr bestätigt oder gewarnt zu werden. Das politische Urteil, im Entstehen und in seiner Anwendung, ist mitangewiesen auf Vergleiche.

*Eugen Kogon*

## Vorbemerkungen

Miklós Nyiszli, der Verfasser des vorliegenden Erlebnisberichtes, war Häftling in einem «Sonderkommando» der Krematorien von Auschwitz.

Nur wenige Menschen haben diese Sonderkommandos überlebt. Noch weniger haben später darüber berichtet.

Der Autor des Berichtes war Arzt, der seine medizinischen Kenntnisse vor allem an deutschen Universitäten erworben hatte. Er war aber kein Deutscher, sondern ein ungarischer Jude mit rumänischer Staatsbürgerschaft, hineingebohren in den unruhigen Balkan zu Beginn des 20. Jahrhunderts.

Die Ergebnisse historischer Forschungen späterer Jahre waren ihm, als er, wenige Monate nach der Befreiung aus den deutschen Konzentrationslagern, mit dem Niederschreiben seiner Erlebnisse in Auschwitz begann, natürlich unbekannt. Deshalb bedarf sein Bericht heute einiger Korrekturen und Ergänzungen durch andere Zeitzeugen und Belege. Dies haben wir in Form von Anmerkungen zu tun versucht.

Die Literatur über das Wesen und die Verbrechen des deutschen Faschismus ist sehr umfangreich und kaum noch zu überblicken. So können auch Berichte von Zeitzeugen naturgemäss heute nur noch ganz selten als deutsche Erstauflage angeboten werden. Wohlgedenkt: als deutsche Erstauflage, denn die ungarische Originalfassung von 1946 wurde schon in viele Sprachen übersetzt.

«Hicgaudet mors succurere vitae» (Hier steht der Tod im Dienste des Lebens) ist ein Leitspruch, den junge Medizinstudenten in den anatomischen Prä-

pariersälen der Universität lesen und der auch das humanistische Anliegen eines Pathologen oder eines Gerichtsmediziners verdeutlicht.

In der medizinischen Enklave der Sektionsräume der Auschwitz-Krematorien wurde sogar dieses Anliegen pervertiert: Selbst der Tod stand hier im Dienste einer verbrecherischen Medizin, die repräsentiert wurde durch SS-Ärzte wie Josef Mengele.

Insofern war der Häftling Dr. Nyszli wahrhaftig ein «Arzt im Jenseits der Menschlichkeit».

Sein Buch aber soll den Lebenden dienen: als Erinnerung, als Mahnung, als Verpflichtung und Auftrag.

*Friedrich Herber, Andreas Kilian*

## Erklärung

Ich, der unterzeichnende Dr. Miklós Nyiszli, bin Arzt und ehemaliger Häftling des Konzentrationslagers Auschwitz; ich war beschäftigt im Krematorium und an den Scheiterhaufen, wo das Feuer **Millionen** Körper von Vätern, Müttern und Kindern verzehrte. *(waren es nicht noch viel mehr?...)*

Ich erkläre als unmittelbarer Zeuge, dass ich meinen Bericht über diese finsterste Zeit der Menschheitsgeschichte nach der Wirklichkeit, ohne Übertreibung und ohne zu beschönigen, niedergeschrieben habe.

Als Arzt beim Auschwitzer Krematorium angestellt, formulierte ich ungezählte ärztliche und gerichtsmedizinische Protokolle über Sektionen von Leichen; ich unterschrieb sie eigenhändig mit der mir eintätowierten Häftlingsnummer.

Anschliessend wurden diese Dokumente von dem mir vorgesetzten SS-Arzt Dr. Mengele signiert und gelangten mit der Post an folgende Adresse: «Institut für Anthropologie, menschliche Erblehre und Eugenik, Berlin-Dahlem» – also an eines der bekanntesten medizinischen Institute der Welt. Es ist sehr wahrscheinlich, dass man die Protokolle noch heute im Archiv dieses Institutes vorfinden kann.

Mit meiner Arbeit erstrebe ich keinerlei literarischen Erfolg, denn ich bin Arzt und kein Schriftsteller.

Nagyvárad, im März 1946

Dr. Miklós Nyiszli

## Im Jenseits der Menschlichkeit

Immer unerträglicher werden an diesem heissen Mai-Nachmittag die Ausdünstungen der 90 zusammengepferchten, ungewaschenen Menschen und der Gestank der übervollen Koteimer in dem mit Stacheldraht umspannten geschlossenen Güterwagen.

Der Zug der Deportierten, der aus 40 solcher Wagen besteht, fährt schon den vierten Tag, erst durch die Slowakei, dann durch das «Generalgouvernement», und bringt uns zu einem unbekanntem Ziel. Die erste Gruppe der 1 Million ungarischer Juden, die zur Vernichtung verurteilt wurden, befindet sich im Zug.<sup>1</sup>

Wir lassen die Tatra hinter uns, fahren durch den Bahnhof von Lublin, später durch Krakow. Im Verlaufe des Krieges werden beide Städte zu Sammel- und Vernichtungsstätten für die nazifeindlichen Bürger Europas, die die Vertreter der «Neuordnung Europas» aus den besetzten Gebieten hierher verschleppten.

Nachdem wir Krakow verlassen haben, fährt der Zug noch eine knappe Stunde, hält schliesslich auf einer grösseren Station. Wir lesen, was in gotischen Buchstaben geschrieben steht: Auschwitz. Der Name sagt uns nichts. Wir haben ihn nie gehört, weder als Eisenbahnpunkt noch in anderem Zusammenhang.

Um unseren Zug herum entsteht Bewegung, wie wir durch die Ritzen des Waggons beobachten können. Unsere bisherigen SS-Bewacher steigen aus. Ihren Platz nimmt eine neue Wachmannschaft ein. Auch das zugbegleitende Bahnpersonal verlässt seinen Platz. Aus den Satzketten, die wir hören, erfahren wir, dass wir unsere Endstation erreicht haben.

Wieder setzt sich der Zug in Bewegung, nach etwa 20 Minuten bleibt er – mit einem langen Pfiff der Lokomotive – erneut stehen.

Ich finde eine Ritze, durch die ich wieder hinaussehen kann. Ich erblicke eine kahle Ebene mit gelbem Lehm Boden, so wie die ostschlesischen Landschaften im Allgemeinen aussehen. Nur gelegentlich wird die Eintö-

nigkeit unterbrochen von einem grünen Wäldchen und von den fernen Windungen der Weichsel. Das vor mir liegende Gelände ist bis zum Horizont in regelmässigen Abstand von Betonsäulen begrenzt, zwischen denen mehrere Reihen Stacheldraht gespannt sind. Die Porzellanisolierungen und dicht an dicht angebrachte Warnschilder verraten, dass die Drähte Hochspannung führen. Die Zäune umgeben riesige Areale, in denen sich hunderte grün gestrichene, mit Teerdächern gedeckte Baracken und zwischen ihnen hindurchführende lange gerade Strassen befinden.

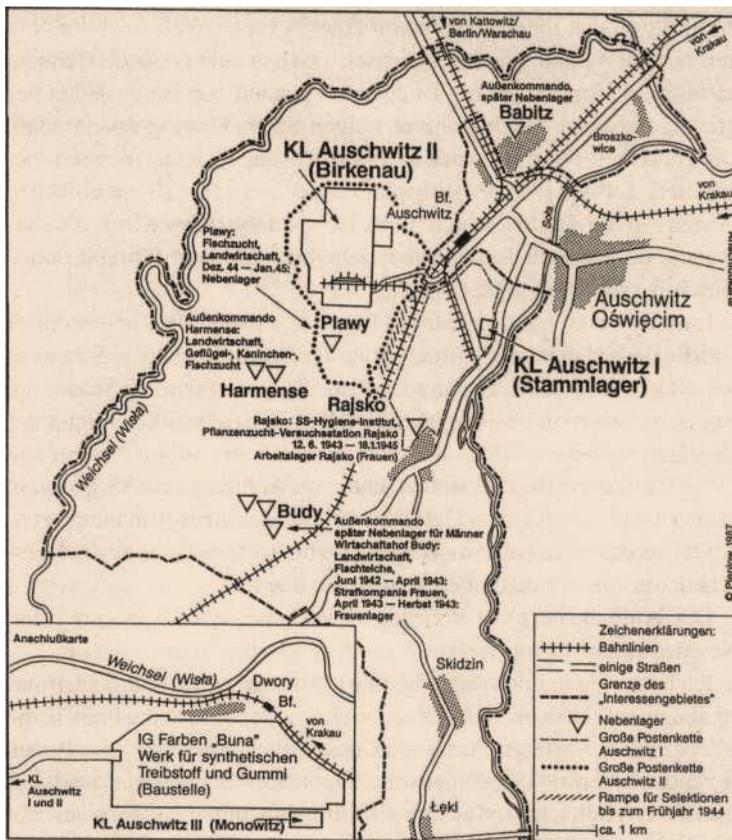
Innerhalb der Drahtumzäunung bemerke ich Gestalten in gestreifter Häftlingskleidung. Eine Gruppe trägt Holzpfosten, eine andere marschiert in militärischer Ordnung, auf den Schultern sehe ich Schaufeln, weiter weg werden Lastwagen mit grossen Ballen beladen. Hinter der Umzäunung, jeweils 30 bis 40 Meter voneinander entfernt, bestimmen kleine Türme das Bild. Es sind Wachtürme. Auf jedem ein SS-Soldat in grüner Uniform, auf dem Geländer eine Maschinenwaffe montiert.

Das ist das Konzentrationslager Auschwitz. Oder, wie es die Deutschen, die Abkürzungen lieben, nennen: das KZ.

Der Anblick ist nicht vertrauenerweckend, doch Spannung und Neugier unterdrücken vorläufig das Angstgefühl in mir.

Ich betrachte meine Waggongefährten. Es sind 26 Ärzte, 8 Pharmazeuten, ihre Frauen und Kinder sowie einige Greise und alte Frauen: die Eltern meiner Kollegen. Auf ihren Gepäckstücken oder auf dem Boden sitzend, starren sie mit sorgenvollem, erschöpftem Gesichtsausdruck ins Leere. Vielleicht sind es ihre schlimmen Ahnungen, die sie auch in der Aufregung der Ankunft nicht aus ihrer Apathie erwachen lassen. Ein Teil der Kinder schläft, einige essen vom Rest der Lebensmittel, meist Brot. Wer nichts mehr abbekommen hat, leckt sich nutzlos die von Durst und Hunger aufgesprungenen Lippen.

Unter harten Schritten knirscht Kies. Laute Befehle zerreißen die Eintönigkeit des Wartens. Die Schlösser der Waggonen werden geöffnet. Die Tür rollt zur Seite, man befiehlt: die Pakete und Koffer im Waggon lassen, mit Handgepäck aussteigen! Wir heben unsere Frauen und Kinder aus den anderthalb Meter hohen Wagen. Vor dem Zug müssen wir in einer Reihe Aufstellung nehmen.



Lageplan der Konzentrationslager (KL) in Auschwitz und Umgebung: «Auschwitz I», «Auschwitz II/Birkenau» und «Auschwitz IIUMonowitz (Buna)» sowie weitere Nebenlager bildeten das «Interessengebiet Auschwitz»

Wir sehen uns einem jungen SS-Offizier in Lackstiefeln und mit Goldtressen gegenüber.<sup>2</sup> Offensichtlich gibt er den auf Befehle wartenden Soldaten Anweisungen. Ich kenne die Rangabzeichen der SS noch nicht, doch wegen des Äskulap-Symbols am Ärmel des Offiziers vermute ich, dass es sich um einen Arzt handeln muss. Später erfahre ich, dass der Of-

fizier SS-Hauptsturmführer war. Sein Name: Dr. Mengele, ein leitender Arzt des KZ Auschwitz. Bei der Ankunft jedes Transportes ist er auf der Rampe anwesend. Er ist der selektierende Arzt.

Die einzelnen Abschnitte der Selektion in Auschwitz vollziehen sich innerhalb weniger Minuten. Welche Folgen sie für jeden von uns haben, das sollen wir erst später erfahren.

Es geht los! Die SS-Mannschaft trennt eilig die Männer von den Frauen sowie Kindern unter 14 Jahren. Diese bleiben bei ihren Müttern. Die lange Front vor den Waggonen zerfällt so in zwei Teile. Wir alle werden unruhig. Schon sind wir von unseren Familien getrennt. Die Bewacher antworten beruhigend auf besorgte Fragen. Das alles hat nichts zu bedeuten, sagen sie, man bringt euch zum Baden und zum Desinfizieren, so ist es hier vorgeschrieben, danach kommt jeder wieder zu seiner Familie.

Bis die Teilung der 4'000 Menschen umfassenden Menge beendet ist, habe ich Zeit, mich umzuschauen.<sup>3</sup> Im Licht der untergehenden Sonne erblicke ich plastisch das auch aus dem Waggon erspähte Landschaftsbild. Doch jetzt sehe ich mehr. Das erste, was meine Aufmerksamkeit fesselt und magisch anzieht, ist ein riesiger, viereckiger, aus roten Ziegeln erbautes und sich nach oben verjüngender Schornstein, der sich aus einem gewaltigen, ebenfalls aus Ziegeln errichteten zweistöckigen fabrikähnlichen Gebäude erhebt. Dieser Fabrikschornstein hat eine merkwürdige Form. Was mich erschüttert, ist die aus ihm hervorbrechende, 8, 10 Meter hohe Flammensäule zwischen den auf dem Schornstein angebrachten vier Blitzableitern. Ich rätsele, welche Höllenküche das wohl sein mag, in der ein so gewaltiges Feuer gebraucht wird. Rasch finde ich die Antwort: Wir sind im Lande der Krematorien, in Deutschland, wo ich 10 Jahre lang als Student und Arzt lebte. Seit damals weiss ich, dass jede deutsche Kleinstadt ein Krematorium besitzt.<sup>4</sup> Dies ist also ein Krematorium! Nicht weit entfernt ein zweites, und ziemlich versteckt in einem Wäldchen gelegen, entdecke ich einen dritten ähnlichen Bau, mit einem ebensolchen feuerspeienden Schornstein.

Der leichte Wind treibt den Rauch in unsere Richtung. Der übelriechende Geruch verbrannten Fleisches und versengter Haare lässt meinen Atem stocken. Für einen Arzt ist dies ein bekannter Geruch! Es ist der Ge-

ruch brennenden Menschenfleisches, das Akrolein abgibt.<sup>5</sup> Ganz ähnlich riechen die aus Kadaverfett hergestellten Kirchenkerzen.

Ich hätte noch viel zu grübeln, doch es folgt die zweite Etappe der Selektion: Im Gänsemarsch ziehen die Männer, Frauen und Kinder an dem Selektionsbeauftragten vorüber. Auf Wink des selektierenden Arztes, den ich von nun ab bei seinem Namen Dr. Mengele nenne, stellen sie sich entweder links oder rechts auf, also wieder in zwei Gruppen. In der Reihe auf der linken Seite, so beobachte ich, befinden sich hauptsächlich Alte, Krüppel, Schwache und Frauen mit Kindern unter 14 Jahren. Die rechte Gruppe ist die der Arbeitsfähigen. Hier sehe ich meine Frau und mein 15 Jahre altes Töchterchen. Zu einem Gespräch haben wir keine Gelegenheit mehr. Wir winken uns nur zu.

Die gehunfähigen Kranken, Alte und Geistesgestörte werden in Rot-Kreuz-Wagen verladen, auch einige alte Kollegen von mir steigen mit ein.<sup>6</sup> Zuerst setzen sich diese Wagen in Bewegung. Dann folgt die linke Gruppe, in Fünferreihen, langsamen Schrittes, begleitet von einigen SS-Wachen. Nach einigen Minuten verlieren wir sie zwischen den Bäumen eines Wäldchens aus den Augen. Die rechte Gruppe steht noch immer verloren da. Dr. Mengele ruft die Ärzte gesondert heraus. Nachdem das geschehen ist, tritt er zu der etwa 50 Ärzte zählenden Gruppe und fordert diejenigen auf, sich zu melden, die an deutschen Universitäten studiert haben, Sektionen durchführen können und gerichtsmedizinische Kenntnisse haben.

«Aber geben Sie gut acht», sagt er, «dass Sie den Ansprüchen auch genügen, sonst ...» Er lässt eine kleine, vielsagende, drohende Geste folgen. Ich blicke nach rechts, nach links, beobachte meine Gefährten – sind keine Fachleute unter ihnen? Oder erschrecken sie vor der Drohung? Es meldet sich niemand. Einerlei! Schon habe ich mich entschieden. Ich trete aus der Reihe, nehme vor Dr. Mengele Haltung an und nenne meinen Namen. Er fragt mich gründlich aus, will wissen, wo ich studiert, wo ich sezieren gelernt habe, woher meine gerichtsmedizinischen Kenntnisse stammen und wie lange ich auf diesem Gebiet gearbeitet habe. Meine genauen Antworten haben ihn anscheinend befriedigt, denn er lässt mich gesondert antreten.

Meine Kollegen werden in die rechte Gruppe zurückbefohlen. Mit ihr begeben sie sich ins Lager.



*Ausstieg und erste Sammlung von Juden aus Ungarn an der Selektionsrampe in Auschwitz-Birkenau. Im Hintergrund Krematorium I und II, Ende Mai 1944*



*Titelbild der Erstausgabe von Dr. Nyiszlis Erinnerungsbericht, 1946*

Was ich damals noch nicht wusste: Die linke Gruppe trat wenige Minuten nach dem Abmarsch durch das Tor in eines der Krematorien. Von dort aber gab es keine Rückkehr...

## II

Nun stehe ich allein hier. An unsere Schicksalsschläge denke ich und an Deutschland, wo ich so viele Jahre, die schönsten Jahre meiner Jugend, verbrachte. Der Himmel über mir ist schon voller Sterne. Hoch oben, genau über meinem Kopf, leuchtet das Sternbild des Grossen Wagen, genau wie zu Hause in Nagyvárád. Die vom Abendwind abgekühlte Luft würde mich erfrischen, bliese sie mir nicht aus den Krematorien des Dritten Reiches den Geruch der verbrannten Leichen, den Geruch des Akroleins, entgegen.

Hunderte grosse Bogenlampen werfen blendendes Licht. Doch es ist, als hätte sich hinter der Lichterkette die Luft verdichtet; als bedecke ein schwerer Schleier das Lager. Man sieht die Lagerbaracken nur schemenhaft.

Die Rampe ist leer, nur einige Häftlinge machen Lärm beim Verladen der in den Waggons verbliebenen Gepäckstücke auf Lastwagen.<sup>7</sup> Die 40 nun leeren Waggons, vorher Träger unseres Schicksals, verschmelzen im Dunkel immer mehr mit der Umgebung.

Auch Dr. Mengele hat seine letzten Anweisungen an die noch wartenden SS-Soldaten gegeben, er geht zu seinem «Opel» und nimmt auf dem Fahrersitz Platz. Dabei winkt er in meine Richtung: Ich soll einsteigen. Auf dem anderen Rücksitz lässt sich ein SS-Unteroffizier nieder. Wir fahren los.<sup>8</sup>

Unser Wagen schleudert auf dem lehmigen, vom vielen Regen aufgeweichten, unebenen Boden des Lagers. Schnell huschen die an den Drahtzäunen befindlichen Bogenlampen vorüber.

Die Fahrt ist kurz. Vor einem geschlossenen Eisentor stoppen wir. Aus der Wachstube stürzt ein SS-Unteroffizier und öffnet das Tor für Dr. Mengeles Wagen. Wir fahren noch einige 100 Meter auf der Hauptstrasse des Lagers zwischen den beiderseits aufgereihten Baracken und halten vor einem der gepflegteren Gebäude.

Dr. Mengele steigt aus, auch ich werde dazu aufgefordert. «Lagerbüro» kann ich auf der am Eingang angebrachten Tafel lesen. Wir treten ein. Mehrere Häftlinge, mit intelligenten Gesichtern, springen von ihren Plätzen an den Schreibtischen auf und nehmen wortlos Haltung an. Dr. Mengele wendet sich an einen etwa 50jährigen Häftling mit kahlgeschorenem Kopf. Ich stehe einige Meter hinter den beiden und verstehe nicht, was gesprochen wird. Dr. Senkteller – so heisst der Häftling, der Leitender Arzt des Krankenbaulagers F ist, wie ich später erfahre – nickt.<sup>9</sup> Er winkt mich heran und begleitet mich zum Schreibtisch eines anderen Häftlings. Dieser «Schreiber» nimmt eine vorgedruckte Karteikarte zur Hand, erfragt meine Personalien, trägt sie auf der Karte und auch in einem grossen Buch ein. Die ausgefüllte Karteikarte gibt er dem begleitenden SS-Mann. Schon im Aufbruch, senke ich den Kopf vor Dr. Mengele, was Dr. Senkteller veranlasst, eher ironisch als erzürnt zu bemerken, ich solle hier nicht mit Verbeugungen den Mann des Salons spielen, sondern mich schnellstens daran gewöhnen, dass dies ein KZ sei!

Nur bis zur dritten Baracke gehe ich mit meinem Begleiter. Dort gibt es eine neue Tafel: «Bad und Desinfektion». Mein Bewacher übergibt meine Karteikarte einem weiteren SS-Angehörigen. Zwei Männer in Häftlingskleidung treten zu mir, durchsuchen meine Taschen und fordern mich auf, die Kleidung abzulegen. Ein Friseur erscheint. Er schneidet mich kahl, rasiert mich überall und schickt mich unter eine der Duschen. Mein Kopf wird mit einer Chlorkalklösung übergossen. Sie brennt in meinen Augen, so dass ich sie minutenlang nicht öffnen kann. In einem anderen Raum erhalte ich ein neues graues Jackett und eine gestreifte schwarze Hose anstelle meiner eigenen Kleidung. Meine Schuhe bekomme ich zurück, nachdem man sie in ein Becken mit Chlorkalkwasser getaucht hatte. Ich ziehe die Kleider an. Wer weiss, welcher meiner Schicksalsgefährten sie getragen hat?

Einer der Häftlinge krepelt mir den linken Ärmel hoch, sieht sich die auf meiner Karte eingetragene Nummer an. Dann bringt er mir mit einem schreibstiftähnlichen Gerät und gewohnheitsmässiger Schnelligkeit zahlreiche feine Stiche auf der Haut bei, ein zusammenfliessender Farbfleck entsteht. Der Häftling beruhigt mich: Die Haut werde sich etwas entzünden, nach einer Woche vergehe das und die Zahlen würden klar sichtbar.

So bin ich also tätowiert. Und damit habe ich, Dr. Miklós Nyiszli, aufgehört, unter diesem Namen zu existieren. Ich bin nur noch eine Nummer: A 8450, Häftling im KZ.<sup>10</sup>

Unvermittelt kommt mir ein anderer Akt in den Sinn, und zwar der Augenblick, als der Dekan der Medizinischen Fakultät der Friedrich-Wilhelm-Universität Breslau mir vor 15 Jahren feierlich die Hand schüttelte, mir mein ausgezeichnetes Diplom überreichte und eine glückliche Zukunft wünschte.

### III

Ich befinde mich in einem merkwürdigen seelischen Zustand. Doch wie ich mich bisher im Leben nie der Verzweiflung hingab, die zu nichts führt, muss ich mich auch jetzt mit meiner Situation abfinden... Ich darf dabei sicher nicht zu nüchtern sein. Völlig bei Verstand, sage ich mir folgendes: Meine Situation ist momentan nicht die schlechteste. Dr. Mengele wünscht ärztliche Arbeit von mir. Wahrscheinlich soll ich die gerichtsmedizinische Arbeit eines zur Front eingezogenen deutschen Kollegen wenigstens teilweise im Institut einer deutschen Stadt fortsetzen.

Mit Zuversicht erfüllt mich auch, dass ich, sicher auf Anweisung von Dr. Mengele, keine Häftlingskleidung, sondern einen Zivilanzug erhielt. Auch daraus lässt sich ableiten, dass er mir eine Aufgabe zgedacht hat, die auch ein angemessenes Äusseres verlangt. Doch das sind lediglich Vermutungen. Es wird sich herausstellen!

Aus dem Bad gehe ich mit meinem neuen Begleiter, der meine Karte bei sich hat, in die gegenüberliegende Baracke. Sie trägt an der Stirnseite die Nummer 12. Das Gebäude ist etwa 100 Meter lang, im Innern bildet es eine Halle.» Auf beiden Seiten befinden sich dreistöckige, aus Latten und Brettern gezimmerte, in Boxen abgeteilte Liegeplätze, gefüllt mit Kranken. Ich bin in der Krankenhausbaracke des Lagers B II f.

Meine Karteikarte übergibt mein SS-Begleiter einem herbeieilenden Häftling mit dickem Gesicht, der Haltung annimmt. Der SS-Mann entfernt sich.

Ich gebe dem Häftling die Hand, wir stellen uns vor. Er ist der Blockälteste des Blockes 12.<sup>12</sup> Er führt mich in sein kleines Zimmer, das von der grossen Halle abgeteilt ist, und erzählt mir nach Häftlingsgewohnheit seine Lebensgeschichte: ein «Reichsdeutscher», 50 Jahre alt. Sein Zivilberuf: Bankräuber. Er hatte immer allein gearbeitet. Bei seinem letzten grossen Coup überfiel er am hellen Mittag ein Düsseldorfer Geldinstitut. Drei Jahre lebte er von dem erbeuteten Geld, bis ihn seine Frau, die sich von ihm getrennt hatte, verriet. Zehn Jahre sass er dann im Zuchthaus Berlin-Moabit. Als er nach seiner Entlassung durch das Tor trat, wartete bereits die SS auf ihn, um ihn nach Auschwitz zu bringen. Seit fünf Jahren ist er nun hier gefangen.<sup>13</sup>

Auf dem gestreiften Kittel trägt er in Brusthöhe, über dem Herzen, auf weissem Grund eine Zahl im grünen Dreieck. Das grüne Dreieck ist im KZ das Symbol der Berufsverbrecher. Er erklärt mir auch die Zeichen der anderen Häftlinge. Ein rotes Dreieck kennzeichnet die Politischen, ein braunes die Bibelforscher und Baptisten. Die notorisch Arbeitsscheuen und die Prostituierten tragen blaue Dreiecke. Ein schwarzes Symbol markiert die Homosexuellen, die gegen den § 175 verstossen haben. Ein auf einem schwarzen Armband befindliches «A» bedeutet Arzt, doch eine solche Kennzeichnung haben nur wenige. Inhaftierte Ärzte dürfen das Band nur tragen, wenn sie im KZ auch eine ärztliche Funktion innehaben.<sup>14</sup>

Mitternacht ist schon vorüber, doch die Neugier besiegt meine Erschöpfung. Ich achte auf jedes Wort des Blockältesten. Er weiss genauestens Bescheid über die komplizierte Organisation des Konzentrationslagers. Von sämtlichen SS-Befehlshabern aller Lagerteile weiss er den Namen. Er kennt die «Prominenten» unter den Häftlingen, die besondere Positionen einnehmen. Ich erfahre, dass Auschwitz kein Arbeitslager ist, sondern das grösste Vernichtungslager des Dritten Reiches. Ich höre auch von den in den Krankenbaracken und im Lager wöchentlich stattfindenden Selektionen, bei denen Hunderte von Opfern auf Lastwagen geladen und in die wenige 100 Meter entfernten Krematorien gebracht werden.

Nach dem Bericht des Blockältesten kann ich mir das Lagerleben nun besser vorstellen, das Leben in den Baracken, wo 800 bis 1'000 Menschen in engen, selbst als Käfig ungeeigneten Boxen zusammengepfercht sind.

Ihre Füße liegen auf den Köpfen, den Hälsen, den Körpern der anderen. So, kreuz und quer durcheinander auf elenden Schlafstätten, verbringen sie ihre kurze Nachtruhe.

Ihr Schlaf ist nämlich schon morgens um drei Uhr zu Ende. Aufpasser prügeln sie mit Gummiknüppeln hoch, drängen sie zum Tor hinaus und lassen sie antreten. Es beginnt die unmenschlichste Programmnummer des KZ: der Appell. Die Häftlinge stehen in Fünferreihen. Sie werden geordnet: Der Schreiber stellt die Grossen in die erste Reihe, die Kleinen nach hinten. Dann kommt ein anderer «Prominenter», der Stubenälteste. Unter Faustschlägen treibt er die Grossen nach hinten, die Kleinen wieder nach vorn. Schliesslich tritt der gutgenährte und sauber gekleidete Kapo, der Blockälteste, heraus. In seiner frischgewaschenen und gebügelten Häftlingskleidung bleibt er in der Pose eines Napoleon vor der ersten Reihe stehen und sieht sich die Gesichter an: Findet sich nicht irgendein Makel? Dann geht es los, er schlägt einigen Brillenträgern ins Gesicht und stösst sie nach hinten. Warum? Keiner weiss es. Man denkt auch nicht darüber nach. Das hier ist ein KZ, nichts hat hier Sinn oder Ziel.

Mitunter dauert diese Tortur stundenlang. Bis zu 15mal werden die Reihen von links nach rechts, von hinten nach vorn und umgekehrt gezählt. Ist die Reihe nicht gerade genug, müssen alle Insassen der Baracke eine halbe Stunde mit hochgereckten Armen am Boden hocken. Allen zittern die Beine vor Ermüdung. Die Morgen in Auschwitz sind auch im Sommer sehr kühl. Die dünne, gestreifte Leinenkleidung schützt weder vor Regen noch vor Kälte, und der in der Dämmerung beginnende Appell ist erst morgens um sieben Uhr zu Ende, wenn der SS-Unteroffizier erscheint. Der Blockälteste ist ein getreuer Diener der SS. Fast in jeder Baracke beaufsichtigt ein Krimineller die Häftlinge. Jetzt nimmt er Haltung an und meldet den Bestand.<sup>15</sup>

Nun geht auch der SS-Mann die Reihen entlang. Er zählt und trägt die Anwesenheit in sein Büchlein ein. Wenn die Baracke Tote hat – jeden Tag gibt es fünf, sechs, manchmal zehn –, werden auch sie bei der Zählung erfasst. Auch die Toten stehen, und zwar am Ende der Reihen, je zwei Häftlinge halten sie aufrecht, solange die Zählung dauert, denn, ob lebend oder tot: Die Anwesenheit muss stimmen! Es passiert häufig, dass das

Leichttransportkommando mit seinen von Menschen gezogenen Karren wegen Überlastung zwei, drei Tage nicht kommt, um die Toten wegzubringen. So müssen sie bei jeder Zählung «anwesend» sein, bis man sie endlich abholt und ihre Nummern aus dem Bestand gestrichen werden.

Nach allem, was ich von dem Bankräuber gehört habe, hadere ich nicht mit meinem Schicksal: Ich hatte den Mut, mich bei Mengele zu melden und so das Schicksal zu korrigieren. Ich habe die von ihm gewünschte Aufgabe übernommen und erhielt eine Position als Arzt. Dadurch, dass ich Zivilkleidung trage, bewahre ich mein menschliches Äusseres, und heute nacht schlafe ich in einem richtigen Bett im Arztzimmer der Krankenhausbaracke 12. Die Baracken des Quarantänelagers haben mich nicht verschluckt.<sup>16</sup>

In der Krankenhausbaracke wird morgens um sieben Uhr geweckt. Die Ärzte, unter ihnen auch ich, und das übrige Krankenrevier-Personal treten vor unserer Baracke an. Wir werden gezählt, das dauert zwei bis drei Minuten. Auch die Kranken in den Boxen zählt man, ebenso die im Laufe der Nacht Verstorbenen. Die Toten liegen zwischen den Kranken.

Das Frühstück nehmen wir in unserem Zimmer ein, dabei lerne ich auch meine Kollegen kennen. Der Leitende Arzt von Block 12 ist Dr. Levy, vormals Dozent an der Universität Strasbourg, sein Stellvertreter heisst Dr. Grosz, früher Professor an der Universität Zagreb, beide sind Fachärzte für innere Medizin. Ich kenne sie als herausragende Persönlichkeiten der medizinischen Wissenschaft und Forschung in Europa.

In Auschwitz scheuen sie weder persönliche Gefahr noch Erschöpfung, verdrängen sie ihre eigene Tragödie, um mit wenigen Instrumenten, ohne spezielle Arzneimittel, ohne Asepsis und Antisepsis zu helfen, die Qualen in einer Umgebung wie dieser zu lindern, wo innerhalb von drei bis vier Wochen auch der in bester Kondition Angekommene vor Hunger und Schmutz, aufgrund von Misshandlungen und Schwerstarbeit zusammenbricht. Wie ergeht es da erst jenen, die eine organische Krankheit haben! Diese beiden Mediziner sind vollkommene Ärzte auch dort, wo es schwer ist, ein Mensch zu bleiben, und noch schwerer, ein Arzt zu sein.

Hingebungsvoll folgen ihrem Beispiel die sechs Unterärzte. Sie sind liebenswerte, zuvorkommende jüngere Ärzte aus Frankreich und Griechenland. Schon seit drei Jahren essen sie das aus Wildkastanien hergestellte, mit Sägemehl vermischte KZ-Brot. Ihre Eltern, Frauen und Kinder wurden schon in der Stunde der Ankunft liquidiert, also vernichtet. Wer auf die rechte Seite, die der Arbeitsfähigen, kommt, steht höchstens drei, vier Monate durch, dann verschlingt auch ihn das Feuer des Krematoriums.

Im Wissen um diese Schrecken, unter der grossen Last der Aussichtslosigkeit des eigenen Schicksals, bemühen sich die Ärzte mit tiefster Hingabe, den ihnen anvertrauten noch lebenden, aber zum Tode Verdamnten zu helfen.

Denn lebende Tote sind die im Krankenbau Gepflegten. Muss man doch schon sehr schwer krank sein, um ins Krankenrevier des KZ zu kommen... Bis auf die Knochen ausgezehrte, kaum 30 Kilogramm wiegende, dahintaumelnde Skelette, mit Geschwüren überzogene Körper, vom Hunger erschreckend aufgetriebene, an nicht zu stoppendem Durchfall leidende, gelbhäutige Schatten – so sieht das Patientengut in den Krankenblöcken des Konzentrationslagers aus. Und diesen Kranken muss geholfen werden...

## IV

Ich bin noch unbeschäftigt. In Begleitung eines französischen Kollegen sehe ich mich ein wenig im Lagerteil F um. Was mich sofort interessiert, ist ein kleiner Anbau am Block 12.<sup>17</sup> In ihm befinden sich ein mannsgrosser, aus rohen Brettern gezimmerter Tisch und ein Stuhl mit einer Holzkiste: In mehreren Fächern liegen Instrumente, wie sie zur Leichenöffnung benutzt werden. In einer Ecke steht ein Zinkeimer. Das ist die ganze Einrichtung der Kammer. Von meinem Kollegen erfahre ich, dass dies früher der Sektionsraum gewesen sei, der einzige im ganzen Lager, doch er werde nicht mehr benutzt. Momentan gebe es auch keinen Fachmann für Leichenöffnungen hier. Mein Kollege hält es nicht für unwahrscheinlich, dass mein Erscheinen mit dem Plan Dr. Mengeles zusammenhängt, diesen Sektionsraum wieder zu nutzen.

Diese Möglichkeit kühlt meine Phantasie etwas ab. Ein modernes Institut hatte ich mir als Arbeitsplatz vorgestellt, nicht diesen Lagerschuppen. Während meiner Praxis, selbst bei Exhumierungen in der Provinz und bei den vielen gerichtlichen Leichenöffnungen von Selbstmördern und Getöteten hatte ich kaum unter so primitiven Bedingungen, mit so mangelhaften Instrumenten gearbeitet.<sup>18</sup>

Doch meine anpassungsfähige Natur akzeptiert auch diese Möglichkeiten. Ich verstehe nur nicht, weshalb man mir für die Arbeit in diesem schmutzigen Raum neue Zivilkleidung gab. Hier klafft ein Widerspruch, aber ich grübele nicht lange darüber nach.

Mit meinem Gefährten schaue ich durch die Drahtumzäunung. Im benachbarten Lagerteil sind kreischende, dunkelgesichtige, nackt umherlaufende und spielende Kinder zu sehen. Frauen in bunten Kleidern, mit kretolischem Gesichtsschnitt, halbnackte Männer, Junge und Alte gemischt, auf dem Boden sitzend oder in Gruppen beieinanderstehend, unterhalten sich bzw. beobachten das Spiel der Kinder.

Das ist das bekannte Zigeunerlager.<sup>19</sup> Die Rassenforscher des Dritten Reiches befanden auch dieses Volk für minderwertig, vom Standpunkt der «Rassenhygiene» für schädlich. Aufgrund dieser Einstufung verschleppt man die Zigeuner aus allen Teilen des Deutschen Reiches und aus den okkupierten Ländern hierher und macht sie zu Gefangenen des Konzentrationslagers. Mit Rücksicht auf ihren katholischen Glauben geniessen sie den Vorzug, im Familienlager leben zu dürfen. Alte, Junge, Kinder bunt durcheinander, jeder, wo er will. Es sind etwa 4'500 Menschen. Sie arbeiten nicht, sondern sind in dem benachbarten Judenlager als Blockälteste oder Lagerführer eingesetzt. Diesen Dienst versehen sie mit unvorstellbarer Grausamkeit.<sup>20</sup>

Die «Sehenswürdigkeit» des Zigeunerlagers ist eine Versuchsbaracke. Das Forschungslabor leitet Professor Dr. Epstein, früher ordentlicher Professor an der Prager Universität, ein weltbekannter Kinderarzt. Schon seit vier Jahren ist er KZ-Häftling. Sein Assistent ist Dr. Bendel, vormals Dozent an der Pariser Universität.<sup>21</sup>

Drei Versuchsprogramme laufen hier. Das erste ist die weltweit in Mode gekommene Zwillingforschung, die nach der Geburt der kanadischen Fünflinge Aufschwung erfuhr.<sup>22</sup> Das zweite Programm soll der Erforschung der biologischen und pathologischen Ursachen des Zwerg-

wuchses dienen.<sup>23</sup> Das dritte umfasst die Erforschung der Ursachen und Behandlungsmethoden des Noma faciae, des Wangenbrandes oder Wasserkrebses.<sup>24</sup> Diese schreckliche Krankheit kommt in der normalen ärztlichen Praxis nur sehr selten vor. Massenhaft tritt sie aber bei den Kindern des Zigeunerlagers auf. Die Forschungen haben ergeben, dass bei einem Grossteil der Zigeunerkinder eine angeborene Syphilis vorliegt. Typhus, Diphthérie, Scharlach, Masern und Unterernährung sind nur begünstigende Umstände für diese Krankheit, sie sind auch in den tschechischen, polnischen und jüdischen Lagerteilen anzutreffen.<sup>25</sup> Dort jedoch tritt das Krankheitsbild Noma faciae bei Kindern – sie sind frei von angeborener Syphilis – nicht auf. Diese Feststellungen stehen im Widerspruch zu der gängigen ärztlichen Auffassung, der zufolge der Wasserkrebs hauptsächlich im Zusammenhang mit Masern, Scharlach und Typhus auftritt.

Dr. Mengele besucht die Versuchsbaracke täglich und verfolgt mit grossem Interesse die Arbeiten der zwei prominenten Ärzte und die Tätigkeit einer Kunstmalerin namens Dina, die die wissenschaftlichen Zeichnungen mit grossem Können anfertigt. Sie kam aus Prag hierher, seit dreieinhalb Jahren lebt sie im tschechischen Lager. Als Mitarbeiterin Dr. Mengeles geniesst sie gewisse Erleichterungen, so zählt auch sie zu den «Prominenten».

## V

Dr. Mengele, der Erste Arzt des KZ Auschwitz, ist unermüdlich.<sup>26</sup> Stunden verbringt er in der Versuchsbaracke des Zigeunerlagers, halbe Tage steht er auf der Judenrampe, wo nun schon täglich vier bis fünf Züge mit ungarischen Deportierten eintreffen.

In langen Kolonnen und Fünferreihen marschieren immer neue Häftlinge in Begleitung der SS heran. Nur von Weitem kann ich dies beobachten, doch anhand der guten Kleider und modernen Mäntel, der hübschen Handtaschen vermag ich auch durch drei, vier Umzäunungen festzustellen, dass diese Menschen aus einer Grossstadt kommen müssen.

Auch sich mit mir zu beschäftigen, findet Dr. Mengele noch Zeit. Ein von Häftlingen gezogener langer Karren hält vor der Sektionskammer. Das Leichentransportkommando lädt zwei Leichen vom Wagen. Auf der Brust tragen sie die mit blauer Fettkreide gemalten Buchstaben «ZS» – Abkürzung für: «Zur Sektion».

Der Kapo von Block 12 gibt mir einen intelligenten französischen Gefangenen als Gehilfen. Wir legen den ersten Leichnam auf den Tisch. Ein starkes schwarzes Drahtkabel liegt um seinem Hals – entweder hat er sich selbst erhängt, oder er wurde erhängt. Oberflächlich untersuche ich auch die zweite Leiche; an den kleinen runden Haut Verschmorungen und der auffallenden lilarötlichen Verfärbung der Haut erkenne ich unschwer die Todesursache: Stromtod. Auch hier rätsle ich, welche von beiden Möglichkeiten wohl zutrifft: Rannte das Opfer freiwillig gegen die geladenen Drähte, oder wurde es hineingestossen? Im KZ treten beide Fälle gleich häufig auf...

Die Formalitäten sind in beiden Fällen die gleichen, es ist gleichgültig, ob jemand Selbstmord beging oder ermordet wurde. Beim Zählappell wird er aus dem Bestand gestrichen, man verlädt ihn auf einen Leichenkarren und bringt ihn zur Leichenkammer. Täglich werden 50 bis 60 Tote gebracht; von dort transportiert sie ein Lastwagen in eines der Krematorien.

Die beiden Leichen sind mir von Dr. Mengele als Prüfungsobjekte zugeordnet. Vorher mahnt er mich nochmals zur Achtsamkeit: Soll ich doch dem genügen, wozu ich mich gemeldet hatte.

Autogeräusche. In der Baracke 12 wird «Achtung» gerufen. Dr. Mengele ist mit zwei hochrangigen SS-Offizieren eingetroffen. Sie hören sich die Meldungen vom Kapo und vom Leitenden Arzt an. Dann gehen sie geradewegs zum Sektionsraum, gefolgt von den prominenten Häftlingsärzten des Lagerteils B II f. Es ist, als wären sie in der Sektionsabteilung eines grossen Forschungsinstitutes, wo ein besonders interessanter Fall untersucht werden soll. Auf den Gesichtern nehme ich gespannte Aufmerksamkeit wahr und Neugier darauf, was ich wohl kann. Ich habe vor einem gefährlichen Forum zu bestehen. Ich fühle, wie meine Häftlingsgefährten mit mir fiebern.

Ausser mir weiss niemand, dass ich am Breslauer Gerichtsmedizinischen Institut als Mitarbeiter von Professor Dr. Georg Strassmann drei

Jahre lang auch viele Selbstmordfälle bearbeitet habe. Was mein damaliger Verstand konnte, kann auch der jetzige, der des KZ-Arztes mit der Nummer A 8450.

Ich beginne mit der Sektion. Ich öffne den Schädelinnenraum, den Brustkorb, die Bauchhöhle, entnehme alle Organe und erläutere bei deren Sektion jede Abweichung vom Normalen. Die auf mich einhagelnden Fragen beantworte ich prompt.

Ein Ausdruck befriedigter Neugier macht sich auf den Gesichtern breit, die anerkennenden Blicke vermitteln mir die Erkenntnis, dass meine Prüfung glücklich verlief.

Nach der Sektion der zweiten Leiche fordert mich Dr. Mengele auf, alle Befunde sorgfältig zu protokollieren.<sup>27</sup> Morgen werde er danach schicken. Die SS-Ärzte entfernen sich. Ich unterhalte mich noch mit meinen Häftlingskollegen – waren sie bisher nur höflich, so haben sie mich jetzt in ihren Kreis aufgenommen.

Am nächsten Tag kommen weitere drei Leichen zur Sektion. Mein Publikum ist dasselbe, doch die Stimmung ist heute weniger steif. Es werden viele Meinungen laut, um einige wissenschaftliche Probleme entspinnt sich sogar ein eifriges Streitgespräch.

Nachdem uns die SS-Ärzte verlassen haben, besuchen mich einige junge griechische und französische Ärzte. Sie bitten mich, sie in die Technik der Lumbalpunktion einzuführen. Ich soll ihnen erlauben, diese Entnahme von Rückenmarkflüssigkeit an Leichen zu üben. Ich erfülle ihre Bitte, denn es beeindruckt mich, dass auch zwischen den Stacheldrahtzäunen des Konzentrationslagers ein so grosses fachliches Interesse herrscht. Sie probieren fleissig, und nach fünf, sechs Versuchen gelingt ihnen auch die Lumbalpunktion.

## VI

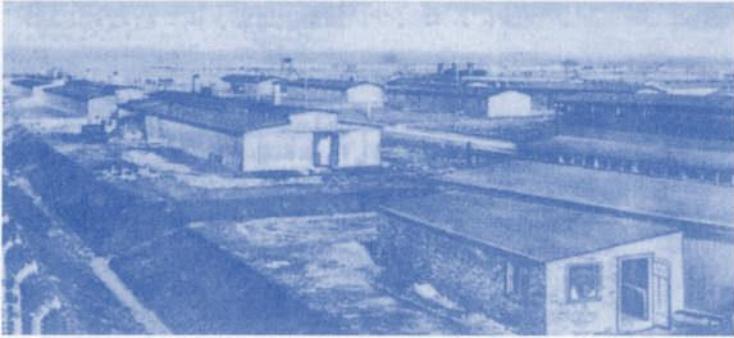
In den nächsten drei Tagen habe ich kaum etwas zu tun. Ich bekomme die für Ärzte bestimmte Essenration, ruhe auf meiner Pritsche oder sitze auf einer Bank des Sportplatzes, der dem Lagerteil B II f benachbart ist. Ja, so etwas gibt es auch im Konzentrationslager Auschwitz. Doch nur «Prominente», reichsdeutsche Häftlinge, dürfen ihn benutzen. Sonntags

herrscht hier ein reges sportliches Treiben. Sonst ist es auf dem grossen Platz still. Nur ein Drahtzaun trennt ihn vom Krematorium II.<sup>28</sup> Ich möchte unbedingt wissen, was sich am Fusse des riesigen, rauchenden Schornsteins abspielt, aber von meinem Platz aus sehe ich wenig. Sich dem Zaun zu nähern ist nicht ratsam: Ohne Warnung wird eine Maschinengewehrsalve von den dicht an dicht stehenden Wachtürmen auf denjenigen abgegeben, der sich in dieses Niemandsland, die «neutrale Zone», verirrt.

Ich kann beobachten, dass auf dem Hof des Krematoriums vor dem grossen roten Ziegelgebäude Männer in Zivilkleidung antreten, 200 werden es etwa sein. Vor ihnen stehen einige SS-Soldaten. Ich ahne, dass dort jetzt Appell und Zählung stattfinden: Das Personal des Krematoriums wechselt, die Nachtschicht wird von der Tagschicht abgelöst. Von einem alten Häftling weiss ich, dass das Krematoriumspersonal als «Sonderkommando» eingestuft ist.<sup>29</sup> Die Verpflegung ist ausgezeichnet, man darf gute Zivilkleidung tragen, muss die grässlichste Arbeit von allen verrichten. Die Angehörigen des Sonderkommandos können das Gelände des Krematoriums nicht verlassen. Nach jeweils vier Monaten, wenn sie zuviel gesehen haben, werden sie liquidiert. Seit das KZ besteht, erging es jedem Sonderkommando so. Noch keiner ist hier lebend herausgekommen. Keiner konnte der Welt berichten, was seit Jahren zwischen diesen schrecklichen Mauern geschieht.<sup>30</sup>

Rechtzeitig kehre ich zum Block 12 zurück, um Dr. Mengele zu treffen. Er kommt im Auto, der Blockälteste empfängt ihn. Mengele lässt mich rufen, fordert mich auf einzusteigen. Diesmal habe ich keinen Begleiter, ich habe nicht einmal Zeit, mich von meinen Kollegen zu verabschieden. Wir fahren los, doch vor der Lagerschreibstube halten wir an. Doktor Mengele verlangt von dem herbeieilenden Dr. Senkteller meine Karteikarte; er bekommt sie.

Zehn Minuten lang fahren wir zwischen den Drahtzäunen umher, an stark bewachten Toren vorbei, hinein und hinaus, von einem Teil des Lagers in den anderen. Erst jetzt sehe ich, von welcher riesenhaften Ausdehnung das Lager ist. Ein Häftling hat ja sonst kaum Gelegenheit, all das zu sehen, denn die meisten gehen in dem Teil des Lagers zugrunde, in dem sie ankamen. Das Konzentrationslager Auschwitz hielt zeitweise 500'000 Menschen zwischen seinen stromführenden Drahtzäunen gefangen.<sup>31</sup>



*Anbau von Block 12 des Häftlingskrankenbaus im Bauabschnitt B II mit dem Sektionsraum und der Leichenhalle, 1945*



*An einem solchen Sektionstisch dürfte Nyiszli in Auschwitz gearbeitet haben. Auf zwei gemauerten Sockeln ruht eine dicke Marmorplatte, am «Fussende» befindet sich eine Abflusseinrichtung. Der Kopf der Leiche wurde am anderen Ende des Tisches z.B. auf einem Holzklotz positioniert*

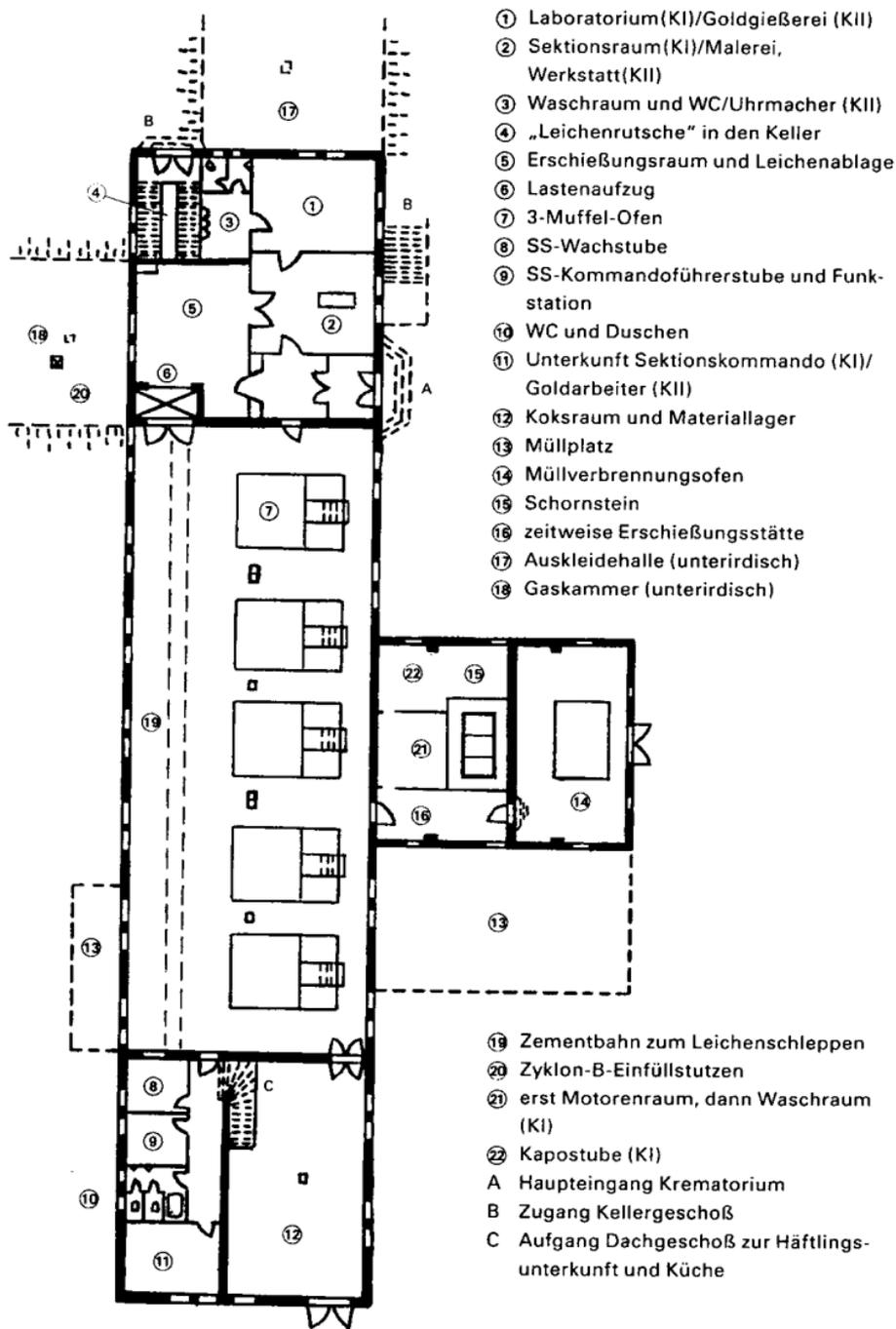
Plötzlich werden meine Gedanken von Dr. Mengele unterbrochen. Nach hinten gewandt, sagt er: «Es ist kein Sanatorium, wohin ich Sie bringe, aber es lässt sich aushalten.»

Wir verlassen das Lager, an der Judenrampe vorbei fahren wir an die 300 Meter. Der Wagen wird langsamer, der Fahrer hupt, im Drahtzaun öffnet sich ein grosses Eisentor, vor dem Wachposten stehen. Wir biegen ein und gelangen auf einen geräumigen, sauberen, mit grünem Rasen bedeckten Hof. Die Sandwege um die Gruppen grüner Tannen würden ihm ein freundliches Aussehen geben, wäre dort nicht das grosse rote Ziegelgebäude mit seinem qualmspeienden, riesigen Schlot.<sup>32</sup> Wir sind an einem der Krematorien, steigen aus. Ein SS-Mann stürzt herbei, macht Dr. Mengele Meldung. Durch eine grosse Tür gelangen wir ins Innere des Krematoriumsgebäudes.

«Ist das Zimmer fertig?», fragt Dr. Mengele unseren Begleiter von der SS. Der bejaht. Wir gehen geradewegs dorthin, sie treten ein, ich folge ihnen. Wir stehen in einem frisch gestrichenen Raum, sein Fenster, hell, gross, mit einem Eisengitter, liegt hofwärts. Die Einrichtung ist ungewöhnlich freundlich, im Verhältnis zur Baracke des Lagers: ein weisses Bett, ein weisser Kleiderschrank, ein langer Tisch, Stühle. Auf dem Tisch eine rote Samtdecke, auf dem Betonfussboden schöne Teppiche. Alles deutet darauf hin, dass man meine Ankunft erwartet hat. Die Leute vom Sonderkommando haben das Zimmer gestrichen und möbliert, es mit Stühlen, Teppichen und Tischdecken, mit dem in dörflicher Tischlerwerkstatt gefertigten Bett aus Tannenholz und dem Schrank eingerichtet. All das stammt aus dem Hab und Gut der hier Vernichteten.

Vom Zimmer aus geht es durch einen dunklen Flur in einen neuen Raum: Wir sind in einem hellen, zweifenstrigen Sektionssaal modernsten Typs: roter Betonfussboden, in der Mitte des Raumes ein auf ein Betonpodest montierter Sektionstisch mit mehreren Abflüssen. An einem Ende des Tisches ein Wasserbecken, vernickelte Wasserhähne. An den mit Ölfarbe hellgrün gestrichenen Wänden sind drei Porzellanwaschbecken angebracht. Die grossen Fenster sind eisengittert, vor ihnen hängen grüne Netze gegen Fliegen und Mücken.

Aus dem Sektionsraum treten wir ins nächste Zimmer. Es ist ein Arbeitsraum, elegant, mit polierten Möbeln ausgestattet. Bequeme Armlehn-



Grundriß des Krematoriums I (© A. Kilian 2004)

stühle, ein mit grauem Tuch bedeckter Arbeitstisch steht in der Mitte. Auf dem Tisch drei Mikroskope, in einer Ecke ein breiter, grosser Bücherschrank mit neuester Fachliteratur. Auch ein Glasschrank mit Chemikalien ist vorhanden, ausserdem ein Wäscheschrank für Kittel, Schürzen, Gummihandschuhe und Handtücher. Ein modernes, grossstädtisches gerichtsmmedizinisches Institut könnte nicht besser ausgerüstet sein...

All das nehme ich zwar wahr, doch der Schrecken hat mich erstarren lassen. Mir wird klar: Seit ich dieses Tor durchschritten habe, wandle ich auf dem Weg des Todes, eines schwindelerregend tiefen, langsamen Todes. Ich bin verloren.

Jetzt verstehe ich, warum ich Zivilkleidung bekam! Zivilkleidung trägt das Sonderkommando, das Kommando der lebenden Toten.

Mein Chef macht sich bereit zum Gehen. Er verdeutlicht der SS, dass ich dienstlich nur ihm, Dr. Mengele, unterstellt bin. Das SS-Personal des Krematoriums darf in keiner Weise über meine Person verfügen. Um meine Verpflegung kümmert sich die SS-Küche. Meine Kleidung und meine Wäsche kann ich aus dem Lager ergänzen und wechseln. Zum Rasieren und Haarschneiden kann ich den im Krematoriumsgebäude verfügbaren SS-Friseur beanspruchen. Beim morgendlichen und beim abendlichen Zählappell muss ich nicht erscheinen.

Neben meiner gerichtsmmedizinischen und Laborarbeit bin ich verpflichtet, die zu den vier Krematorien gehörenden 120 SS-Angehörigen und die 860 Mitglieder des Sonderkommandos ärztlich zu betreuen.<sup>33</sup> Die benötigten Medikamente, Instrumente und Verbandsmaterial stehen mir in ausreichender Menge zur Verfügung. Ich habe die auf dem Gelände des Krematoriums befindlichen Kranken laufend ärztlich zu versorgen, dazu muss ich sie täglich aufsuchen. Ich kann mich frei und ungehindert innerhalb der vier Krematorien bewegen, ohne jede Begleitung habe ich Ausgang von sieben Uhr früh bis neun Uhr abends. Die Zahl der bettlägerigen und gehfähigen Kranken habe ich täglich dem Befehlshaber der SS und des Sonderkommandos, Oberscharführer Muhsfeldt, zu melden.<sup>34</sup>

Wie gelähmt höre ich die Aufzählung meiner Rechte und Pflichten an.

Dr. Mengele entfernt sich grusslos. Einen KZ-Häftling grüsst auch der niedrigste SS-Angehörige nicht.

Ich schliesse die Tür des Sektionssaales, nehme den Schlüssel an mich. Hier bin ich jetzt für alles rechenschaftspflichtig. Ich gehe in «mein» Zimmer, setze mich, versuche, meine Gedanken etwas zu ordnen.

Das Bild meines früheren, nunmehr verlassenen Heimes erscheint vor mir: das sonnenbeschienene kleine Haus mit der Terrasse, die gemütlichen Zimmer, wo ich so viele glücklichen Tage im Kreise meiner Familie erlebte. Auch meine Praxis fällt mir ein: Wie viele schwere Stunden habe ich für die Heilung meiner Patienten aufgewendet, wie froh war ich, wenn ich ihnen helfen konnte. Und: Wo sind meine Angehörigen, in dieser Masse von Hunderttausenden, namenlos in dieses gigantische Gefängnis Eingesperreten? Was ist aus meinem 15jährigen Töchterchen geworden, konnte es bei seiner Mutter bleiben? Werden sie auseinandergerissen? Was wird mit meinen alten Eltern sein, deren letzte Lebensjahre ich mit viel Liebe sorglos gestalten wollte? Was ist mit meiner Schwester, dem schönen sensiblen Mädchen, für das ich anstelle unseres kranken Vaters Vater war? Es war so gut, sie zu lieben, für sie zu sorgen!

Ich zweifelte keinen Augenblick an ihrem Schicksal: Meine Eltern, meine Schwester, sie alle sind in einem der klapprigen, aus 40 Waggons bestehenden Züge auf dem Wege hierher, zur vernichtenden Judenrampe von Auschwitz, auf der meine Eltern auf einen mechanischen Wink meines Chefs, Dr. Mengele, nach links geschickt werden. Doch auch meine Schwester wird nach links gelangen, denn selbst wenn ihr ein besseres Urteil beschieden wäre: Sie würde händeringend darum bitten, mit unserer Mutter gehen zu dürfen. Man wird es ihr erlauben, und mit Tränen in den Augen wird sie sich dafür bedanken...

Die Nachricht von meiner Ankunft hat sich schnell unter dem SS-Personal des Krematoriums und beim Sonderkommando verbreitet. Es kommt Besuch: Zuerst öffnen SS-Unteroffiziere die Tür – zwei Oberscharführer von brutalem Aussehen und riesiger Gestalt kommen herein. Ich weiss, dass mein Verhalten jetzt ihre zukünftige Haltung zu mir bestimmen wird. Ich denke an den Befehl des Dr. Mengele: Nur ihm bin ich unterstellt. Der Besuch ist also ausschliesslich «privater» Natur, und ich

betrachte ihn als Akt der Höflichkeit und springe nicht auf, um zu melden, wie es sonst KZ-Vorschrift ist. Ich bleibe sitzen, begrüße so meine Gäste, biete ihnen Platz an. Sie bleiben in der Mitte des Raumes stehen, betrachten mich prüfend, von oben bis unten. Ich fühle die Wichtigkeit dieses Augenblickes: Erneut werde ich geprüft. Der erste Eindruck ist entscheidend.

Es scheint, ihr Eindruck schlägt nicht zu meinen Ungunsten aus: Ihren hervorstehenden Wangenknochen entweicht die Starre, sie setzen sich mit lässiger Gebärde.

Unser Gespräch bewegt sich in engen Bahnen: Wie mein Weg hierher war, warum ich ins KZ kam – all das können sie nicht fragen. Über Politik, Krieg, über die im KZ herrschenden Zustände kann ein Häftling nicht sprechen. Die Situation bringt mich dennoch nicht in Verwirrung. Meine im Deutschland der Friedenszeit verbrachten Studienjahre liefern genügend Gesprächsstoff. In der Unterhaltung werden beide schliesslich richtig «warm»: Es beeindruckt sie, dass ich ihre Sprache besser handhabe als sie selbst. Einige Ausdrücke sind ihnen unbekannt, dies zu verraten, hüten sie sich. Ich kenne ihr Land, ihre Städte, das Familienleben der Deutschen, ihre moralischen und religiösen Auffassungen recht gut. Auch diese mündliche Prüfung ist anscheinend glücklich verlaufen, denn sie entfernen sich lächelnd.

Es kommen andere Besucher: saubere, rasierte Männer in Zivilkleidung. Der Hauptkapo des Sonderkommandos und zwei seiner Männer treten ein.<sup>35</sup> Auch dies ist ein Antrittsbesuch. Sie liessen ihre Leute mein Zimmer einrichten, hörten, dass ich angekommen bin, und bitten mich nun zum Abendbrot, damit ich meine anderen Leidensgefährten auch noch kennenlernen kann.

Abendbrotzeit. Ich begleite meine Gäste ins erste Stockwerk des Krematoriums, in den dort eingerichteten «Personalschlafsaal». Das ist eine riesige Halle, auf beiden Längsseiten befinden sich bequeme Schlafplätze für je eine Person. Die Betten, aus rohem Holz gefertigt, tragen Seidensteppdecken und Kissen von verschiedener Form und Farbe. Die farbenfrohe Bettwäsche steht im scharfen, schreienden Kontrast zur Umgebung, aber sie war ja auch nicht für diese Schlafplätze bestimmt, sie

stammt aus den Habseligkeiten der ins Lager Verschleppten. Es gehört zu den Vergünstigungen des Sonderkommandos, sie benutzen zu dürfen.

Die ganze Halle schwimmt in hellem, blendendem Licht. Hier wird nicht wie in den Baracken des Lagers mit Strom gespart. Wir gehen die lange Reihe der Schlafplätze entlang. Nur die Hälfte des Kommandos ist anwesend. Die andere Hälfte, 100 Männer, ist bei der Arbeit. Ein Teil der Männer hat sich bereits hingelegt und schläft schon. Einige lesen. Bücher gibt es genug. Fast jeder Deportierte bringt etwas, seinen geistigen Bedürfnissen entsprechendes mit. Auch das ist eine Vergünstigung des Sonderkommandos: Seine Angehörigen dürfen Bücher lesen. Im Lager selbst bekommt man 20 Tage Stehzelle, wenn man beim Lesen ertappt wird, sofern man nicht gleich erschlagen wird. Eine mit Seidenbrokattischdecken bedeckte Tafel erwartet uns. Feine Porzellanteller mit Monogramm, silberne Bestecke, Porzellankannen – alles Gegenstände aus den Transporten. Die Tafel ist beladen mit den guten Sachen, die die Deportierten auf ihren unbestimmten Weg mit sich nahmen. Es gibt jede Art Konserven, Speck, Wurst, Marmelade, Kuchen, Schokolade. An den Aufschriften sehe ich, dass diese Lebensmittel schon von den ungarischen Deportierten stammen. Die verderblichen Lebensmittel gehören den «Rechtsnachfolgern», dem vorläufig am Leben bleibenden Sonderkommando. Der Hauptkapo, ein Ingenieur, der Hauptheizer, der Leiter des Zahnzieh-Kommandos, der Führer der Goldgiesserei – sie alle sitzen hier bei Tisch.<sup>36</sup> Die Bissen bleiben mir im Halse stecken. Mir kommen die aus ihrem Zuhause verschleppten Schicksalsgefährten in den Sinn, die in den letzten Stunden unter Tränen ihre Wegzehrung zusammenpackten. Lieber hungerten sie unterwegs, liessen das Essen für ihre alten Eltern oder ihre Kinder, für schwere Tage übrig. Doch sie erlebten den neuen Tag nicht... Die Lebensmittel blieben unberührt im Auskleideraum des Krematoriums zurück.

Ich schlürfe Tee mit Rum, erst zaghaft, dann trinke ich ihn gierig. Nach einigen Gläsern löst sich die Anspannung meiner Nerven. Mein Gehirn wird klar, frei von quälenden Gedanken, mein ganzer Körper wird wieder beweglich. Angenehme Wärme durchströmt mich, ich fühle, wie der Alkohol wirkt. Wir rauchen gute Zigaretten, auch sie sind ungarische «Im-

portware». Im Lager ist der Preis für eine Zigarette die Brotration eines Tages. Hier liegen die Packungen zu Hunderten herum.

Das Gespräch ist rege. Vertreten sind Polen, Franzosen, Griechen, Russen, Deutsche, Italiener. Wir sprechen deutsch, fast jeder versteht diese Sprache.<sup>37</sup>

Während der Unterhaltung erfahre ich die Geschichte der Krematorien. Zehntausende von Gefangenen haben die riesigen Gebäude aus Stein und Beton errichtet, in einem sehr kalten Winter wurden sie fertig. An jedem Stein klebt das Blut unzähliger unglücklicher Deportierter. Von Hunger und Durst gepeinigt, mangelhaft bekleidet, mit Suppe und schlechtem Brot ernährt, arbeiteten sie Tag und Nacht an den schrecklichen Todesfabriken, in denen schliesslich ihr eigener Körper zu Asche zerfiel. Seitdem sind vier Jahre vergangen, Millionen von Menschen sind seither an der Rampe aus den Zügen gestiegen und haben das Tor des Krematoriums durchschreiten müssen.<sup>38</sup>

Ich lerne die Geschichte des Sonderkommandos kennen. Das jetzige ist das zwölfte. Ich lerne seine Helden kennen. Und ich vernehme, was ich schon im Lager hörte: dass das Leben der Sonderkommandos nur einige Monate währt.<sup>39</sup>

Wer einen religiösen Glauben besitzt, beginnt am Tage der Ankunft an diesem Ort mit den Vorbereitungen auf seinen Tod. Dieser Tod ist sicher, bei jedem Sonderkommando war das so.

Es ist schon gegen Mitternacht. Die Angehörigen des Kommandos sind ausgelaugt von der Arbeit des Tages, abgestumpft vom genossenen Alkohol. Unsere Unterhaltung wird immer schleppender. Eine SS-Wache, die sich auf dem Rundgang befindet, macht uns darauf aufmerksam, dass es Zeit sei, schlafen zu gehen. Ich verabschiede mich und gehe zu Bett. Nach dem Genuss des starken Rums schlafe ich diese erste Nacht recht ruhig, aber auch meine völlig erschöpften Nerven mögen dazu beigetragen haben.

## VII

Ein früher Morgen. Aus der Richtung der Rampe ist der gedehnte Pfiff einer Lokomotive zu hören. Ich gehe zum Fenster, von dem aus ich die

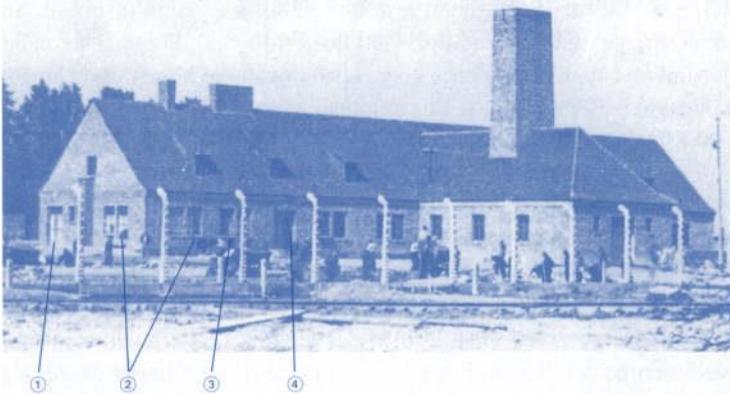
Rampe gut sehe. Ein langer Zug steht dort. Schon nach wenigen Minuten öffnen sich die Türen der Waggonen und entlassen die Angehörigen des «auserwählten Volkes Israel». Antreten und Selektieren beanspruchen kaum eine halbe Stunde. Die linke Gruppe setzt sich langsam in Bewegung.

Ich vernehme laute Befehle und eilige Schritte. Dieser Lärm kommt aus dem Heizraum des Krematoriums, dort laufen die Vorbereitungen zum Empfang des Transports. Man hört das Brummen der Elektromotoren – also sind die riesigen Ventilatoren eingeschaltet, die das Feuer in den Öfen bis zur notwendigen Temperatur entfachen. 15 Gebläse arbeiten gleichzeitig, neben jedem Ofen eines. Der Verbrennungsraum, etwa 150 Meter lang, ist ein heller, weiss gekalkter Raum mit gewaltigen Gitterfenstern und Betonfussboden. Die 15 Verbrennungsöfen sind jeweils gesondert im Ziegel mauer werk eingelassen. Schwarz und glänzend reihen sich ihre mächtigen Eisentüren über die Länge des Raumes aneinander.<sup>40</sup>

In fünf, sechs Minuten erreicht der Transport das Tor, und dessen Flügel öffnen sich weit. In gewohnten Fünferreihen schwenken alle auf den Hof ein. Über das, was nun folgt, kann keiner der Marschierenden jemals berichten. Die 300 Meter von der Rampe waren ihr letzter Weg, denn links von ihnen wartet das Krematorium und kein Lager für Alte, Kranke, Kinder, wo die Arbeitsfähigen die Kleinen betreuen, wie es die deutschen Soldaten den besorgten Angehörigen der anderen Gruppe erzählt haben.

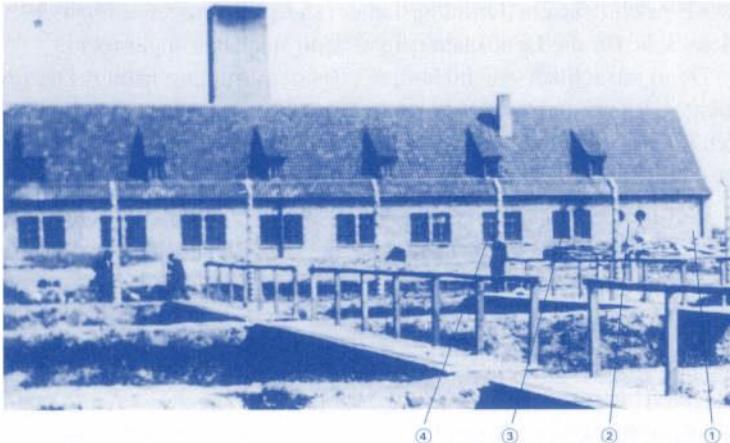
Mit langsamen, erschöpften Bewegungen gehen die «Selektierten» weiter: Die Kleinen hängen müde an den Rockschössen ihrer Mütter, die Säuglinge werden meist von den Vätern getragen oder im Wagen geschoben. Die begleitende SS-Mannschaft bleibt ausserhalb des Tores zurück, denn auch für sie trifft das Warnschild zu, das allen Fremden den Eintritt verbietet.

Schnell entdecken die Angekommenen die auf dem Hof befindlichen Wasserhähne. Töpfe kommen zum Vorschein. Die Ordnung zerfällt, die Menschen drängen danach, ihren Durst zu stillen. Es ist kein Wunder, dass sie ungeduldig sind, denn seit fünf Tagen bekamen sie fast nichts zu trinken. Was sie erhielten, war fauliges Wasser und löschte nicht den Durst. Die SS-Wachen, die den Transport in Empfang nehmen, sind an diese



*Krematorium II, SS-Aufnahme von Juni 1943*

- ① Zugang Untergeschoss
- (2) Laboratoriumsfenster(KI)/Fenster Goldgiesserei(KII)
- (3) Fenster Sektionsraum(KI)/Fenster Malerei(KII)
- (4) Haupteingang



*Krematorium II, SS-Aufnahme von Juli 1943*

- ① Unterkunft Sektionskommando(KI)„Goldarbeiter«(KII)
- ② WC und Dusche
- (3) SS-Kommandoführerstube
- ④ SS-Wachstube

Szenen gewöhnt, sie warten geduldig, bis alle an die Reihe gekommen und ihre Gefässe gefüllt sind. Solange sie nicht getrunken haben, ist ohnehin keine Ordnung in die Menge zu bringen. Langsam werden nun alle zusammengetrieben. Weiter geht es, etwa 100 Meter über den von grünem Rasen gesäumten Schlackeweg, bis zu einem grauen Eisengitter. Dort führen zehn Betonstufen in einen unterirdischen Raum. An seinem Eingang verkündet eine Tafel in deutscher, französischer, griechischer, ungarischer Sprache, das dies ein Bade- und Desinfektionsraum sei. Die Ahnungslosen beruhigen sich, sogar die Zweifelnden. Fast fröhlich gehen sie die Treppe hinab.

Sie betreten einen etwa 200 Meter langen, hell erleuchteten und weiss getünchten Raum. Eine Säulenreihe zieht sich in der Mitte des Raumes hin. Rings um die Säulen und an den Wänden stehen Bänke, über ihnen sind Kleiderhaken in endloser Reihe angebracht, darüber stehen Zahlen. Tafeln geben bekannt, dass jeder seine Schuhe und Kleider zusammengebunden an einen Haken hängen möge. Man müsse sich aber die Nummer seines Hakens unbedingt merken, damit bei der Rückkehr vom Bad kein unnötiger Tumult entstehe.

«Typisch deutsche Ordnungsliebe», sagen diejenigen, die zu einer Schwäche für die Deutschen neigen. Und sie haben sogar recht!

Denn tatsächlich geschieht dies alles der Ordnung halber: Die im Dritten Reich so sehnsüchtig erwarteten Tausende Paar Schuhe dürfen nicht durcheinander geraten, und auch die Kleider müssen für die ausgebombte deutsche Bevölkerung erhalten bleiben.

3'000 Menschen bevölkern jetzt diesen Raum im Kellergeschoss, Männer, Frauen, Kinder.<sup>41</sup> SS-Soldaten erscheinen und geben den Befehl: «Alles ausziehen!» Die Zeit dafür ist genau festgelegt: zehn Minuten. Erschrocken stehen Alte, stehen Grossväter und Grossmütter, Kinder, Frauen, Männer. Mädchen und schamhafte Frauen sehen einander ratlos an: Vielleicht haben sie die deutschen Worte falsch verstanden? Doch der Befehl wird wiederholt. Der Ton ist nun ungeduldiger, fast schon drohend.

Die Menschen ahnen Schlimmes. Ihr Selbstwertgefühl bäumt sich auf. Doch schliesslich nehmen sie mit Resignation zur Kenntnis, dass man mit ihnen offenbar alles machen kann. Widerstrebend beginnen sie, sich zu entkleiden. Den Alten, Gelähmten und Geisteskranken hilft eine eigens

dafür eingerichtete Gruppe des Sonderkommandos. Nach zehn Minuten sind alle nackt. Die Schuhe hängen an den Haken, die Kleider auch. Die Nummer seines Hakens hat sich jeder gut eingepägt...

Die SS bahnt sich einen Weg durch die dichte Menge zu der am Ende des Saales befindlichen Eichenholztür. Die nackten Menschen drängen in den nächsten, ebenfalls hell erleuchteten Raum. Er unterscheidet sich kaum vom vorigen, nur die Bänke und Haken fehlen. In der Mitte reichen vier Säulen in etwa jeweils 30 Meter Abstand vom Boden bis zur Decke. Doch dies sind keine Stützpfeiler, sondern viereckige Stahlblechrohre, an jeder Seite wie ein Sieb mit Löchern versehen.<sup>42</sup>

Nun sind alle im Saal. Ein lauter Befehl: «SS und Sonderkommando verlassen den Raum!» Die Betreffenden gehen hinaus und zählen einander. Die Türen schlagen zu, von aussen wird das Licht gelöscht.

Ausserhalb des Gebäudes brummelt inzwischen ein Pkw, ein Luxuswagen des Roten Kreuzes, heran. Ein SS-Offizier und ein Sanitätsdienstgrad steigen aus. Letzterer trägt vier grüne Blechbüchsen im Arm.

Beide betreten den Rasen, aus dem im Abstand von 30 Metern flache Betonschächte ragen. Den ersten haben sie erreicht. Sie setzen Gasmasken auf und nehmen die ebenfalls aus Beton bestehende Abdeckplatte ab. Der Patentverschluss der ersten Büchse wird aufgeschlagen. Der Inhalt des Behälters – eine lilafarbene, aus bohngrossen Körnern bestehende Substanz – wird in die Öffnung geschüttet, von der aus er durch Blechrohre in die unterirdischen Gaskammern gelangt. Die Substanz: Zyklon B.<sup>43</sup> Im Kontakt mit der Luft entwickelt sich aus der Substanz ein Gas, das durch die vielen tausend Löcher der Stahlrohre in den mit Menschen vollgestopften Raum eindringt. Innerhalb von fünf Minuten ist so der gesamte Transport vernichtet.

Bei der Ankunft eines jeden Transports erscheint der Rot-Kreuz-Wagen.

Die Behälter mit der das tödliche Gas bildenden Substanz werden stets von ausserhalb geholt – niemals befindet sich ein Vorrat davon im Krematorium. Welch hinterlistige Vorsicht! Doch ist nicht die Tatsache noch hinterhältiger, dass ausgerechnet ein Wagen mit dem Zeichen des Roten Kreuzes das Gift transportiert?

Weitere fünf Minuten warten die zwei Gashenker, ehe sie sich ihrer Sache völlig sicher sind. Sie zünden sich eine Zigarette an, dann steigen sie in ihren Wagen. 3'000 völlig unschuldige Menschen haben sie soeben umgebracht.

Nach zwanzig Minuten werden die elektrischen Entlüfter eingeschaltet, um das Gas zu entfernen. Die Türen werden geöffnet, Lastwagen treffen ein. Eine Gruppe des Sonderkommandos verlädt Schuhe und Kleider jeweils gesondert in die Wagen. Ihre Ladung wird zum Desinfizieren gebracht, diesmal in einen echten Desinfektionsraum! Von dort aus wird die Beute waggonweise in die verschiedenen «notleidenden» Zentren des Reiches weitergeleitet.<sup>44</sup>

Die modernen Luftreiniger entfernen das Gas rasch aus dem Saal, doch in den Ritzen und zwischen den Leichen bleibt es, wenn auch in kleinen Mengen, noch lange zurück. Wenn man es einatmet, ruft es noch nach Stunden einen quälenden Hustenreiz hervor. Deshalb trägt die mit Wasserschläuchen ausgerüstete Gruppe des Sonderkommandos, die den Raum betritt, Gasmasken.

Der Raum ist nun wieder hell erleuchtet. Dem Eintretenden offenbart sich ein schreckliches Bild.

Die Leichen liegen nicht etwa kreuz und quer auf dem Fussboden, sondern türmen sich stockwerkhoch zu einem Haufen. Die Erklärung dafür ist, dass die herabfallenden gasbildenden Körnchen zuerst den unmittelbar über dem Boden gelegenen Raum vergiften, erst nach und nach erreicht ihre tödliche Ausdünstung auch die höher gelegenen Abschnitte der Umgebung. So werden die Unglücklichen gezwungen, einander niederzutreten und an den vor ihnen Sterbenden hochzukriechen. In der Höhe erreicht sie das Gas später. Welch schrecklicher Überlebenskampf muss hier stattgefunden haben! Dabei beträgt der Zeitgewinn nur ein, zwei Minuten. Hätten sie noch denken können, wäre ihnen klar geworden, dass sie umsonst auf ihren Eltern, Frauen und Kindern herumtrampeln. Aber sie können nicht mehr denken! Was sie tun, ist der letzte Reflex zur Aufrechterhaltung des Seins. Ich beobachtete, dass zuunterst im Leichenberg immer Säuglinge, Kinder und Frauen lagen, ganz oben die kräftigeren Männer.

Alle liegen ineinander verkrampft, mit blutenden Nasen und Mündern, die Körper im Tumult blutig gekratzt. Livide gestaut sind die Köpfe,

bis zur Unkenntlichkeit entstellt die Gesichtszüge. Trotzdem: Häufig erkennen Mitglieder des Sonderkommandos in den Toten ihre Angehörigen... Vor den Schrecken solchen Wiedersehens fürchte auch ich mich am meisten!

Eigentlich hatte ich hier gar nichts zu suchen, trotzdem stieg ich zu den Toten hinab. Ich fühlte die Pflicht gegenüber meinem Volk und der Welt, als Augenzeuge von all diesem zu berichten, sollte ich aufgrund eines eigentlich unmöglichen Zufalls jemals hier herauskommen. Doch darauf kann mein nüchterner Verstand nicht hoffen.

Die Gruppe des Sonderkommandos nimmt in Gummistiefeln rund um die Leichenberge Aufstellung und überschwemmt sie mit mächtigen Wasserstrahlen, denn das allerletzte Stadium des Erstickungstodes, also auch des Gastodes, ist die Befreiung vom Stuhl. Alle Leichen sind beschmutzt. Nachdem das «Bad» der Toten beendet ist – mit welchem Aufgeben des eigenen Ichs erledigen das die Angehörigen des Sonderkommandos! –, beginnt das Auseinandernehmen des Leichenberges.

Das ist eine schwere Arbeit. Lederriemen werden um die krampfhaft verrenkten Glieder gelegt und so die vom Wasser glitschigen Leichen zu den im Nachbarraum befindlichen Aufzügen geschleift.<sup>45</sup> Vier grosse Lastenaufzüge sind hier in Betrieb, 20-25 Leichen werden jeweils eingeschichtet. Ein Klingelsignal gibt das Zeichen zum Hochziehen. Im Verbrennungsraum des Krematoriums hält der Aufzug, seine grossen Türflügel öffnen sich automatisch. Hier wartet das «Zugkommando». Wiederum werden den Toten Riemen angelegt. Auf der im Fussboden eigens dafür angelegten «Rutschbahn» zieht man sie entlang – bis zu den 15 Öfen.

In langen Reihen liegen die Leichen von Alten, Jungen und Kindern auf dem Beton. Aus ihren Nasen und Mündern, aus den durch das Umherschleifen entstandenen Wunden sickert Blut und vermischt sich mit dem ständig fliessenden Wasser in den Ablaufrinnen des Betonbodens.

Nunmehr folgt eine weitere Station bei der «Verwertung» der Opfer. Ihre Kleider und Schuhe hat sich das Dritte Reich bereits angeeignet. Doch auch das Haar ist ein wertvolles Material, man benötigt es zur Herstellung von Bomben mit Zeitzündern. Ein Haar ist wie ein Faden, der sich in feuchter Luft ausdehnt und in trockener zusammenzieht.

Diese Eigenschaft kann auch den Zündmechanismus von Bomben auslösen. Also werden die Toten geschoren.<sup>46</sup>

Die Wertbasis des Dritten Reiches ist nicht Gold, sondern Arbeit – so posaunte man es in die Welt. So aber sieht die Wahrheit aus: Die acht Mann des Zahnzieh-Kommandos stehen vor den Öfen, in ihren Händen zwei Werkzeuge bzw. «Instrumente». Ein Stechbeitel und eine Zange. Für diese furchtbare Arbeit werden die Leichen mit dem Gesicht nach oben gedreht, ihr Mund wird weit geöffnet und die darin befindlichen Goldzähne und Brücken werden eher herausgebrochen als -gezogen. Die Männer dieses Kommandos sind allesamt ausgezeichnete Zahnärzte und Kieferchirurgen. Für «feine zahnärztliche und kieferchirurgische Arbeiten» hatte Dr. Mengele sie an der Rampe aufgerufen. Die Unglücklichen hofften auf eine Anstellung in ihrem Fachgebiet, deshalb meldeten sie sich – und stürzten dann in die Hölle des Krematoriums hinab. Genauso, wie es auch mit mir geschehen war.<sup>47</sup>

Die Goldzähne gibt man in Eimer, die mit verdünnter Salzsäure gefüllt sind, um die Knochen- und Fleischreste zu beseitigen. Andere bei den Toten gefundene Gold- und Platingegenstände, Perlen, Ketten, Ringe, kommen in eine eigens dafür eingerichtete, verschlossene Kiste. Durch eine Öffnung im Deckel werden die Wertgegenstände eingeworfen.

Gold ist ein schweres Metall. Ich schätze, dass 8-10 Kilogramm jeden Tag in einem Krematorium zusammenkamen. Natürlich hängt das auch von den Transporten ab.<sup>48</sup> Es gibt arme und reiche Transporte, je nach dem, woher sie stammen.

Die ungarischen Deportierten treffen schon völlig ausgeplündert an der Rampe ein. Die aus den holländischen, tschechischen und polnischen Gebieten Verschleppten besitzen oft auch nach jahrelangem Ghettoleben noch Wertstücke, Goldgegenstände und Dollars. So bringt sich das Dritte Reich in den Besitz ungeheurer Schätze.

Nachdem auch der letzte Goldzahn aus dem Mund seines toten Besitzers gebrochen ist, bemächtigt sich das Einäscherungskommando der Leichen. Jeweils drei werden auf ein aus Stahlplatten hergestelltes Rollgestell gelegt. Automatisch öffnen sich die schweren Eisentüren der Öfen, das auf Stahlrädern montierte Gestell schiebt sich in das glühende Innere,

wirft seine Last ab und kehrt zurück. Es ist glühend heiss. Zwei Männer richten kräftige Wasserstrahlen auf das Gestell und kühlen es ab.<sup>49</sup>

Die Leichen sind innerhalb von 20 Minuten zu Asche verbrannt. Das Krematorium arbeitet mit 15 Öfen. Seine tägliche Kapazität reicht so zur Verbrennung von 5'000 Menschen aus. Insgesamt gibt es vier Krematorien mit dieser Kapazität. Täglich gehen 20'000 Menschen durch die Gaskammern und die Einäscherungsöfen.<sup>50</sup> Die Seelen mehrerer Tausend unschuldiger Menschen steigen durch die riesigen Schornsteine empor. Nichts bleibt von ihnen als Ascheberge auf dem Hof des Krematoriums. Lastwagen bringen die Ascheberge zu der kaum 2 Kilometer entfernten rauschenden Weichsel, um sie in deren Wellen abzukippen.<sup>51</sup> Selbst nach so vielen Leiden, nach so viel Schrecklichem ist es den Opfern nicht einmal vergönnt, dass ihre Asche in der heimatlichen Muttererde einen Ruheplatz findet.

## VIII

Die Sektionsabteilung entstand auf Betreiben meines Vorgesetzten, des Dr. Mengele, und war ausersehen, dessen ärztliche Forschungslust zu befriedigen. Erst wenige Tage zuvor war sie fertig geworden. Man wartete nur noch auf einen geeigneten Facharzt, um mit der Arbeit beginnen zu können.

Auf dem Territorium des KZ bestehen unbegrenzte Möglichkeiten, die zahlreich vorkommenden Fälle von Selbsttötung gerichtsmedizinisch zu untersuchen, ebenso aber auch Erkenntnisse in der Zwillingforschung und zu Entwicklungsstörungen wie Zwerg- oder Riesenwuchs zu sammeln. Das Leichenmaterial steht in einer Breite wie nirgendwo sonst zur Verfügung. Aus Erfahrung weiss ich, dass selbst die grossen Kliniken der Weltstädte jährlich kaum 100 oder 150 Leichen zu Forschungszwecken an pathologische oder gerichtsmedizinische Institute schicken können. Dagegen stehen im KZ Auschwitz Mengen von Leichen zur Verfügung. Ihre Zahl bewegt sich in sechsstelliger Grössenordnung.

Ein Todeskandidat ist jeder, der das KZ-Gebiet betreten hat. Wer auf die linke Seite gerät, wird innerhalb einer Stunde das Opfer der Gaskam-

mern: Das sind die Glücklicheren. Unglücklicher sind jene, die das Schicksal auf die rechte Seite dirigierte. Auch sie sind Todeskandidaten, ihr Leben erlischt innerhalb weniger Monate – doch bis dahin müssen sie noch alle Schrecken des KZ erdulden. Sie brechen unter der Sklavenarbeit zusammen. Sie bluten aus tausend Wunden. Sie schreien vor Hunger. Viele verlieren den Verstand und brüllen mit weit aufgerissenen Augen. Bis zum Kältetod vegetieren sie auf Schneefeldern. Abgerichtete Bluthunde reißen sie in Stücke. Und wenn an ihren ausgetrockneten Körpern selbst die Läuse keine Nahrung mehr finden, erst dann holt sie der erlösende Tod.

Wer also hat mehr «Glück» unter unseren Vätern, Müttern, Brüdern und Kindern? Derjenige, der auf die linke, oder der, der auf die rechte Seite gelangte?

Schon bei der Ankunft der Transporte gehen SS-Soldaten die Reihen entlang und suchen nach Zwillingen und Zwergen. Die Mütter, gute Behandlung für ihre Kinder erhoffend, geben sie ohne Zögern heraus. Die erwachsenen Zwillinge wiederum wissen um ihre wissenschaftliche Bedeutung; das kann für sie nur günstig sein, bereitwillig melden sie sich. Auch die Zwerge sind dieser Meinung.

Die Zwillinge und Zwerge werden also ausgesondert, sie alle kommen nach rechts. Wachen begleiten sie in die eigens für sie bestimmte sogenannte Schonbaracke des Lagers. Dort ist die Verpflegung ausreichend, die Schlafplätze sind bequem, sanitäre Anlagen sind vorhanden, die Behandlung ist gut.

Von Block 14 des Lagers B II f gehen sie immer in Begleitung zur Versuchsbaracke des Zigeunerlagers.<sup>52</sup> Dort werden täglich Untersuchungen an ihnen durchgeführt: Blutentnahmen, Rückenmarkpunktionen, Blutaustauschtransfusionen zwischen den Zwillingen und zahllose andere Untersuchungen, viele darunter schmerzhaft und erschöpfend. Dina, die Prager Kunstmalerin, fertigt Vergleichsbilder der Schädel-, Ohrmuschel-, Nasen-, Mund-, Arm- und Beinlinien der Zwillinge an. All diese Bilder ergänzen ein mit den genauen Daten der untersuchten Zwillingspaare versehenes Dossier, das auch die Ergebnisse der Forschungen enthält. Dasselbe geschieht mit den Zwergwüchsigen.

Diese Versuche – in der Sprache der Medizin sagt man: *in vivo*, also am lebenden Organismus, durchgeführt – umfassen bei Weitem nicht die

gesamten Möglichkeiten der Zwillingforschung. Sie enthalten zu viele Lücken und erbringen zu wenig Greifbares. Es folgt also die letzte und wichtigste Station der Zwillingforschung: die genaueste Auswertung durch eine Sektion, der Vergleich der gesunden, der abnormal funktionierenden oder der kranken Organe von Zwillingen – dazu aber braucht man Tote. Da die Untersuchung der gefundenen Abnormitäten gleichzeitig erfolgen muss, ist es notwendig, dass die Zwillinge auch gleichzeitig sterben.

Und so geschieht es auch. Sie sterben in einer der Versuchsbaracken des KZ Auschwitz, im Lager B IL Dr. Mengele löscht ihr Leben aus. Ein in der Geschichte der Medizin weltweit nie dagewesenes Ereignis wird hier realisiert: Zur gleichen Zeit sterben Zwillingsgeschwister, und es besteht die Möglichkeit, ihre Leichen einer Sektion zu unterziehen. Wo gibt es schon im normalen Leben den an ein Wunder grenzenden Fall, dass Zwillinge am gleichen Ort, zur gleichen Zeit sterben? Denn auch Zwillinge werden durch ihre Lebensumstände getrennt. Oft leben sie weit voneinander entfernt und sterben auch zu ganz unterschiedlichen Zeitpunkten, der eine beispielsweise mit 10, der andere erst mit 50 Jahren. Eine vergleichende Sektion ist also unter normalen Umständen absolut unmöglich. Im Lager von Auschwitz aber gibt es mehrere hundert Zwillingspaare, ihr Tod wiederum bietet mehrere hundert Möglichkeiten!

Darum werden Zwillinge und Zwerge von Dr. Mengele schon an der Rampe ausgesondert. Darum schickt man sie auf die rechte Seite und in die Schonbaracke. Darum auch dürfen sie sich waschen, es sei verhütet, dass etwa einer früher an irgendeiner Infektion stirbt! Als Paar, in einwandfreiem Gesundheitszustand, zu gleicher Zeit müssen sie sterben!

Ein Hauptkapo des Sonderkommandos kommt zu mir herein. Er meldet, dass mich ein SS-Soldat mit dem Leichentransportkommando am Tor erwartet. Ich gehe zu ihnen hinaus, denn für sie ist es verboten, den Hof zu betreten. Der SS-Mann übergibt mir die Begleitpapiere der Toten. Es sind die Dossiers zweier kleiner Zwillingbrüder. Das aus Frauen bestehende Kommando stellt die Bahre vor mir nieder. Ich hebe die Abdeckung an. Die Leichen eines zweijährigen Zwillingspaars liegen vor mir. Ich

rufe zwei meiner Leute vom Sonderkommando, die die Leichen in den Untersuchungsraum tragen und auf den Sektionstisch legen.

Ich schaue in die Unterlagen, blättere die Papiere durch: Qualifizierte klinische Untersuchungen und ausführliche Niederschriften, ergänzt durch Röntgenaufnahmen und kunstvolle Zeichnungen, widerspiegeln die Exaktheit der wissenschaftlichen Erforschung aller Lebensäusserungen der zwei kleinen Kinder.

Was fehlt, ist nur noch der Sektionsbefund. Ihn zu erheben, ist meine Aufgabe. Die kleinen Zwillinge starben zur gleichen Zeit.

Nebeneinander liegen sie auf dem Sektionstisch. Mit ihrem Tod, mit der Öffnung ihrer kleinen, für die Forschung bestimmten Körper sollen sie dazu beitragen, das Geheimnis der Rassenvermehrung zu entschlüsseln!

Das Vorantreiben der Vermehrung der «zur Herrschaft berufenen höheren Rasse» ist das «grosse Ziel». Genauer: In der Zukunft soll nach Möglichkeit jede deutsche Mutter Zwillinge gebären.<sup>53</sup>

Dieser Plan ist Wahnsinn, die irrsinnigen Rassentheoretiker des Dritten Reiches haben sich so etwas ausgedacht. Die Durchführung der Versuche aber übernahm Dr. Mengele, der Erste Arzt des KZ Auschwitz, der gut ausgebildete und talentierte «Verbrecher-Arzt».

Er verkörpert den gefährlichsten Typ eines Verbrechers. Seine Gefährlichkeit wächst proportional zu der Macht, die er in seinen Händen hält. Millionen schickt er in den Tod, weil sie nach der deutschen Rassentheorie «Untermenschen» sind, minderwertige Geschöpfe, schädlich für die Menschheit wie Ungeziefer.

Eben dieser Verbrecher sitzt stundenlang neben mir, zwischen Mikroskopen, Desinfektionsgeräten und Reagenzgläsern, er steht mit blutbeflecktem Kittel und blutigen Händen am Sektionstisch, um besessen zu untersuchen und zu forschen. Zur Vermehrung der germanischen Rasse beizutragen ist seine Absicht. Sein Ziel: Es müssen genügend Deutsche vorhanden sein, um die zur Entvölkerung bestimmten tschechischen, ungarischen, polnischen, holländischen und anderen Gebiete wieder zu besiedeln, die dann neue «Lebensräume» des Dritten Reiches sind.

Ich obduziere die beiden Kinder. Über das Ergebnis fertige ich vorschriftsmässige Protokolle an. Es scheint, als sei Mengele mit meiner Ar-

beit zufrieden. Etwas schwer fällt ihm, meine Druckbuchstaben- Schrift zu lesen. Daran hatte ich mich in Amerika gewöhnt. So bemerke ich: Wenn er ein schönes, sauberes Protokoll haben wolle, brauchte ich eine Schreibmaschine, auf der ich auch zu Hause alles geschrieben hatte. «Welchen Maschinentyp sind Sie gewöhnt?», fragt er, und ich antworte: «Olympia-Elite». «Geht in Ordnung, Sie bekommen eine. Morgen schicke ich sie her. Ich brauche ordentliche Arbeit, denn wir leiten die Protokolle von hier weiter zum Rassenbiologischen und Anthropologischen Institut in Berlin-Dahlem.»

So erfahre ich, dass die hier stattfindenden Untersuchungen von einem der berühmtesten wissenschaftlichen Institute der Welt geleitet werden.<sup>54</sup>

Am nächsten Tag bringt mir ein SS-Soldat tatsächlich eine Schreibmaschine vom Typ «Olympia».

Ich erhalte neue Zwillingisleichen. Vier Paare aus der Zwillinggruppe des Zigeunerlagers werden gebracht. Es sind die Leichen von Zigeunerkindern, die noch nicht einmal zehn Jahre alt sind.

Ich führe die Sektion des ersten Zwillingspaars durch. Jede Phase des Verlaufs protokolliere ich. Ich eröffne die Schädelhöhle, entnehme das Gehirn und die Hirnanhangdrüse. Alles überprüfe ich. Dann erfolgt die Eröffnung des Brustkorbes, das Heraustrennen von Rippen und Brustbein. Anschliessend entferne ich die Zunge durch einen Schnitt unter dem Kinn, zusammen mit der Speiseröhre, der Luftröhre und den Lungen. Damit ich alles klar erkennen kann, säubere ich die Organe von Blut. Der anscheinend bedeutungsloseste kleine Fleck, die kleinste Verfärbung kann ein wichtiger Befund sein. Nun habe ich auch das Herz herauspräpariert. Ich halte es unter fliessendes Wasser und wasche es ab. In meiner Hand drehe ich es hin und her. An der Aussenwand der linken Herzkammer bemerke ich einen winzigen, runden, blassroten Fleck, der kaum von der Umgebung abweicht. Er kann nur von einem Nadelstich stammen. Ich kann mich nicht täuschen! Es ist ein Einstich, der mit einer sehr feinen Nadel ausgeführt wurde. Natürlich mit einer Injektionsnadel. Das Kind bekam also eine Injektion ins Herz. Doch warum? Dorthin erhält man Injektionen nur in ganz dringenden Fällen, etwa bei einem Herzstillstand. Gleich werde ich es wissen. Ich öffne das Herz und lege seine linke Kammer frei.

Das dort befindliche Blut wird bei einer Sektion mit einem Löffel entfernt und gewogen. Das ist hier nicht möglich, denn das Blut ist zu einem harten Klumpen erstarrt. Ich zerteile ihn mit einer Pinzette und rieche daran. Der typische starke Geruch von Chloroform wird spürbar.

Das Kind erhielt eine Chloroform-Injektion ins Herz! Und dies aus keinem anderen Grunde, als durch das eingespritzte Chloroform das Blut gerinnen zu lassen und einen sofortigen Herztod hervorzurufen!

Meine Knie zittern vor Aufregung. Ich habe das dunkelste ärztliche Geheimnis des Dritten Reiches gelüftet. Hier wird also nicht nur mit Gas, sondern auch durch ins Herz injiziertes Chloroform gemordet!<sup>55</sup> Schweiß steht auf meiner Stirn. Zum Glück bin ich allein. Es wäre mir schwergefallen, meine Erschütterung vor anderen zu verbergen. Ich beende die Sektion, notiere die vom Normalen abweichenden Befunde und beschreibe sie detailliert. Doch weder den Chloroformgeruch noch das geronnene Blut in der linken Herzkammer oder den Nadelstich in der Herzwand erwähne ich im Protokoll. Das ist eine lebensnotwendige Vorsichtsmaßnahme.

Die Unterlagen Dr. Mengeles über diese Zwillinge liegen vor mir. Auch sie enthalten alle wichtigen Untersuchungsergebnisse, Röntgenaufnahmen sowie die schon erwähnten Zeichnungen, doch die Umstände des Todes, die Todesursache selbst sind nicht angeführt. So fülle auch ich diese Rubrik im Sektionsprotokoll nicht aus. Es ist nicht gut, an diesem Platz die erlaubten Grenzen zu überschreiten und das Gesehene auszuplaudern! Ich bin nicht feige. Meine Nerven sind stark.

Schon viele Todesfälle habe ich in meinem Leben aufgeklärt. Nicht wenige Ermordete untersuchte ich, Menschen, die man aus Eifersucht, Rache oder materieller Vorteile wegen umgebracht hatte. Ich obduzierte Selbstmörder und ermittelte bei an Krankheiten Verstorbenen die genaue Todesursache. Ich bin an die Erforschung der oft verborgenen Rätsel des Todes gewöhnt. Oft habe ich atemberaubende Überraschungen erlebt. Doch jetzt jagt mir ein Schauer des Schreckens nach dem anderen über den Rücken. Wenn Dr. Mengele ahnte, dass ich das Geheimnis seiner In-

jektionen kenne, wären zehn Ärzte im Namen der Politischen Abteilung der SS zur Stelle, um meinen Tod zu konstatieren.

Die Leichen muss ich nach der Sektion befehlsgemäß dem Verbrennungskommando übergeben, das sie sofort einäschert. Die wissenschaftlich interessanten Leichenteile werden aufbewahrt, damit Dr. Mengele sie sich ansehen kann. Was auch für das Dahierner Institut von Bedeutung sein kann, muss ich asservieren.<sup>56</sup> Das geht schliesslich in einem Paket auf die Reise, und damit es schneller befördert wird, kommt ein Stempel darauf: «Eilig, kriegswichtiger Inhalt». Ungezählte solcher Pakete expedierte ich während meines Aufenthaltes im Krematorium nach Berlin-Dahlem, auf die ausführliche Antworten mit wissenschaftlichen Meinungen oder Anweisungen eingingen. Zwecks Bewahrung dieses Schriftwechsels erstellte ich ein gesondertes Dossier. Für die übersandten seltenen Materialien sprach das Institut Dr. Mengele fast immer seinen tiefsten Dank aus.

Ich führe auch die Sektionen der anderen drei Zwillingspaare durch. Die gefundenen Abnormitäten werte ich aus. Die Todesursache ist auch bei ihnen die gleiche: eine Chloroform-Injektion ins Herz.

Dabei mache ich noch eine interessante Entdeckung: Von den vier Zwillingspaaren sind bei dreien die Augen verschiedenfarbig. Das eine ist blau, das andere braun. Diese Erscheinung tritt auch bei Nichtzwillingen auf, doch im vorliegenden Fall war sie von acht Zwillingen bei sechs zu beobachten. Das war eine ausserordentliche Häufung dieser Abnormität. In der Medizin heisst sie Heterochromie, also Verschiedenfarbigkeit. Ich präpariere die Augen heraus und lege sie, jedes für sich, in Formalin, wobei ich alle Angaben dazu genau notiere, damit sie nicht durcheinandergeraten. Bei den vier Zwillingspaaren finde ich noch etwas. Als ich die Halshaut an beiden Seiten freipräpariere, liegt unter dem oberen Ende des Brustbeines ein runder walnussgrosser Gewebsknoten. Beim Eindrücken mit der Pinzette bricht zähflüssiger Eiter hervor. Ein sehr seltener, aber in der Medizin bekannter Befund. Man nennt ihn Dubois-Abszess, ein Symptom der angeborenen Syphilis.<sup>57</sup> Bei allen acht Zwillingen ist er vorhanden. Zusammen mit dem umgebenden gesunden Gewebe entnehme ich die Knoten und lege sie in mit Formalin gefüllte Gläser. Bei zwei Paa-

ren finde ich auch eine aktive Lungentuberkulose. Ich protokolliere alles. Nur die Rubrik «Todesursache» lasse ich auch hier frei.

In den Nachmittagsstunden macht Dr. Mengele seine Visite. Ich berichte über die ausgeführte Arbeit. Die Protokolle von zehn Zwillingen übergebe ich ihm. Er setzt sich und liest sie aufmerksam durch. Die Heterochromie der Augen interessiert ihn sehr, noch mehr die Dubois-Abszesse. Sofort gibt er Anweisung, das gesamte Material zusammen mit den Protokollen zum Versand fertigzumachen, aber ich soll auch die Todesursachen angeben. Er überlässt mir, was ich schreibe, nur verschieden müssen die Todesursachen sein.<sup>58</sup> Beinahe entschuldigend meint er, dass diese Kinder, wie ich ja selbst sehen konnte, an Syphilis oder Tuberkulose litten und sowieso nicht lebensfähig gewesen wären, also... Mehr sagt er nicht. Aber damit ist alles klar: Er hat den gewaltsamen Tod von zehn Kindern begründet. Ich enthalte mich jeden Kommentars und nehme zur Kenntnis, dass in dieser ärztlichen Umgebung Lungentuberkulose nicht durch Ruhigstellung des erkrankten Lungenflügels und Syphilis nicht mit Neosalvarsan behandelt werden, sondern mit Injektionen ins Herz. Die Haare stehen mir schauernd zu Berge, wenn ich daran denke, was ich alles während meines kurzen Aufenthalts bereits erfahren musste und wieviel ich noch erfahren würde, bis auch mich der Tod trifft. Ich wusste es, als ich hier eintrat, doch jetzt, im Besitz so vieler Geheimnisse, gibt es keinen Zweifel mehr, dass ich ein Todeskandidat bin. Ist es vorstellbar, dass mich Dr. Mengele oder das Dahierner Institut am Leben lassen würden?

## IX

Es wird schon Abend. Mengele geht. Ich bleibe mit meinen schweren Gedanken allein zurück. Mit mechanischen Bewegungen lege ich die zur Sektion benutzten Instrumente auf ihren Platz, wasche die Hände und gehe hinüber in den Arbeitsraum. Ich zünde eine Zigarette an und setze mich, um mich ein wenig zu beruhigen. Da dringt mir ein markerschütternder Schrei bis ins Hirn. Danach folgen ein Knall und das Fallen eines Körpers. Ich sitze starr und wachsam, warte, was in den folgenden Minuten geschieht. Es vergeht nicht einmal eine, da ertönt ein neuer entsetzli-

cher Schrei, wieder ein Knall und das Fallen. Siebzig Todesschreie mit den nachfolgenden Geräuschen zähle ich. Dann entfernen sich schwere Schritte, alles wird ruhig.

Der Raum neben dem Sektionszimmer, der einen Sondereingang besitzt, ist der Schauplatz der furchtbaren Szene. Es ist ein leeres, halbdunkles Zimmer mit Betonfussboden. Sein vergittertes Fenster führt zum Hinterhof. Ich benutze es als Leichenkammer. Hier bewahre ich die Leichen bis zur Sektion auf, und auch anschliessend bringe ich sie hierher, bis man sie zur Verbrennung abholt. Vor dem Eingang des Zimmers liegt jetzt ein Berg schmutziger, zerrissener Frauenkleider. Holzpantoffeln und trockene Brotstücke liegen auf dem Boden, die typischen «Besitztümer» der KZ-Frauen.

Ich betrete den Raum. Nach dem Gehörten war ich auf etwas Aussergewöhnliches gefasst, doch was sich jetzt meinen Augen bot, war entsetzlicher, als ich es mir je hätte vorstellen können. Die blutigen, nackten Leichen von 70 jungen Frauen liegen vor mir, übereinander, sich gegenseitig mit Blut befleckend. Ich trete näher. Mit wachsendem Grauen sehe ich, dass nicht alle tot sind. Einige von ihnen leben noch, mit Armen und Beinen machen sie fahrig Bewegungen, heben den blutigen Kopf, ihre Augen sind weit offen.

Ich hebe den einen sich noch bewegenden Kopf an, den zweiten, dritten und muss erkennen, dass man hier ausser Zyklongas und Phenolspritzen noch eine Art des Mordes anwendet. Genickschuss! Die Einschussöffnung verrät, dass die Wunde von einer 6-mm-Kleinkaliberwaffe stammt. Eine Ausschusswunde gibt es nicht. Das lässt auf eine weiche Bleikugel schliessen. Sie kann im Schädelknochen so flach werden, dass sie steckenbleibt. Leider bin ich Fachmann, so überblicke ich innerhalb von Minuten die schreckliche Situation. Ich wundere mich nicht mehr, dass die kleinkalibrigen Kugeln nicht sofort den Tod herbeiführten, obwohl die Schüsse aus 3 bis 4 Zentimeter Entfernung direkt in Richtung des Grosshirns abgegeben wurden, wie die Hautverschmorungen zeigen. Es sieht so aus, als ob das Geschoss 1 bis 2 Millimeter von seiner Bahn abwich, deshalb verursachte es nicht den sofortigen Tod.

Auch das nehme ich zur Kenntnis. Ich denke nicht mehr, denn ich habe Angst, verrückt zu werden. Ich gehe hinaus auf den Hof. Einen Angehöri-

gen des Sonderkommandos frage ich, woher man die 70 Unglücklichen brachte. Er antwortet, dies seien die Selektierten des Lagers B II c.<sup>59</sup> Jeden Abend bringt das Lastauto 70 hierher. Sie alle erhalten den Genickschuss.

Mit schwerem Kopf, halbbetäubt gehe ich über den Hof des Krematoriums. Ich sehe mir den Abendappell des Sonderkommandos an. Heute gibt es keinen abendlichen Schichtwechsel, denn das Krematorium I ist heute nicht in Betrieb. Ich schaue in Richtung der Krematorien II, III und IV. Ihre Schornsteine speien Flammen.

Zum Abendessen ist es noch zu früh. Die Angehörigen des Sonderkommandos holen einen Fußball hervor. Die Mannschaften formieren sich: SS gegen SK.<sup>60</sup> Sie spielen. Lautes Lachen dringt über den Hof. Die aus SS-Leuten und Häftlingen bestehende Zuschauerkulisse feuert die Spieler an, als wären sie auf dem Sportplatz einer friedlichen Kleinstadt. Konsterniert nehme ich auch dieses zur Kenntnis, doch das Ende des Spieles warte ich nicht ab. Ich gehe in mein Zimmer. Dort esse ich zu Abend und nehme zwei Luminal-Tabletten ein. Schlafen, nur schlafen! Ich fühle, dass ich einem Nervenzusammenbruch nahe bin. Der Luminal-Schlaf ist das beste Gegenmittel.

## X

Am Morgen erwache ich leicht benommen. Ich gehe in die im Nachbarraum eingerichtete Duschkabine und lasse mir das eiskalte Wasser der Weichsel über den Körper rinnen. Ich fühle, das tut meinen überreizten Nerven gut. Auch die Betäubung verschwindet. Wieder die deutsche Ordnungsliebe: 10 weissgekachelte Duschkabinen stehen dem Sonderkommando zur Verfügung. Wer mit Leichen arbeitet, muss sich oft waschen. Zweimal duschen am Tag ist hier eine Pflicht, die jeder gern erfüllt.

Ich hole meine elegante Arzttasche. Ein SK-Angehöriger brachte mir sie aus dem Auskleideraum herauf, sie stammt von einem meiner zum Gastod verurteilten Kollegen. Sie enthält ein Blutdruck-Messgerät, ein Stethoskop, gut gearbeitete Spritzen, einige wichtige Instrumente, Injektionsmittel für die erste Hilfe. Für meine «Aussenpraxis» kann ich dies al-

les sehr gut gebrauchen. Die Aussenpraxis, das sind die vier Krematorien. Ich beginne die Visite hier, im zweiten. Zuerst besuche ich die Aufenthaltsräume der SS und untersuche die Kranken. Davon gibt es immer welche. Jeder ist gern drei, vier Tage ein bisschen krank, um sich vom anstrengenden Dienst etwas auszuruhen. Doch es gibt auch ernstere Fälle.

Die Heilung der Kranken ist nicht schwierig, denn was den Medikamentenbestand betrifft, könnten wir es mit der besten Berliner Apotheke aufnehmen. Es gibt ein gesondertes Kommando, dessen Aufgabe es ist, das Handgepäck der in der Gaskammer Ermordeten zu durchsuchen, bevor es zusammen mit den Kleidern und Schuhen abtransportiert wird. Die gefundenen Medikamente werden eingesammelt und zu mir gebracht. Ich ordne sie nach ihrer Wirkung. Das ist eine ermüdende Arbeit, denn die Transporte bringen Medikamente aus den verschiedensten Teilen Europas mit, ihre Aufschriften sind in der jeweiligen Landessprache gedruckt. Viele Probleme habe ich zum Beispiel mit griechischen, polnischen, tschechischen und holländischen Aufdrucken. Es ist bezeichnend, dass die meisten dieser Medikamente in irgendeine Gruppe der Beruhigungsmittel gehören, dies verdeutlicht den psychischen Zustand der verfolgten und drangsalierten Juden aus fast ganz Europa.

Nachdem ich meine Visite bei der SS beendet habe, gehe ich zum Sonderkommando hinauf. Hier sind einige Brandwunden zu versorgen, die häufig beim Verbrennungskommando vorkommen. Organische Krankheiten sind beim Sonderkommando selten. Ihre Betten und Kleider sind sauber, ihre Verpflegung ist gut, ja ausgezeichnet. Ohnehin handelt es sich bei ihnen um ausgesuchte kräftige Männer. Doch sie sind seelisch krank. Das schreckliche Wissen, dass hier ihre Geschwister, Frauen, Kinder, ihre alten Eltern, ihr ganzes Volk zugrunde gehen, die Tatsache, dass sie selbst die Leichen zu Tausenden vor die Öfen schleifen und hineinschieben, führen zu schweren Depressionen und Melancholie. Jeder hier hat eine schmerzliche Vergangenheit und eine Zukunft, an die er nur mit Schrecken denken kann. Diese Zukunft besteht für einen SK-Angehörigen aus ganz kleinen Zeiteinheiten. Nach vier Jahren trauriger Erfahrung weiss man, dass das Sonderkommando jeweils nur vier Monate zu leben hat.

Sind diese um, erscheint eines Tages ein grösseres SS-Kommando und treibt die Mitglieder des SK auf dem Hinterhof zusammen. Eine Maschinengewehrgarbe, und eine halbe Stunde später erscheint das neue Sonderkommando. Die Toten werden entkleidet, und nach einer weiteren halben Stunde bleibt nur ein Haufen Asche von ihnen übrig. Das ist die erste Aufgabe des neuen Sonderkommandos: die Verbrennung der Vorgänger.<sup>61</sup>

Jedesmal, wenn ich hier meine Krankenbesuche durchführe, gibt es einige, die mich beiseite rufen und ein schnell und sicher wirkendes Gift von mir verlangen. Ich schlage es allen ab. Heute bereue ich meine Handlungsweise. Sie starben alle, schnell und sicher, wie sie sich den Tod gewünscht hatten, doch nicht mit eigener Hand setzten sie ihrem Leben ein Ende, was sicher besser für sie gewesen wäre. Sie gingen unter den Händen ihrer Henker zugrunde.<sup>62</sup>

## XI

Die nächste Station meiner Krankenbesuche ist das Krematorium II. Ein Feldweg und das Bahnsteigende der Judenrampe trennen es vom ersten. Beide Gebäude entstanden nach dem gleichen Plan. Gleich sind die Entkleidungsräume, die Gaskammern, die Verbrennungsräume, die Aufenthaltsräume von SS und Sonderkommando. Der Unterschied ist nur, dass hier anstelle des Sektionsraumes eine Goldgiesserei eingerichtet wurde. Dorthin werden aus den vier Krematorien die gesammelten Goldzähne, Schmucksachen, das Goldgeld, Edelsteine, Platingegenstände, Uhren, Zigarettenetuis und alle Dinge aus Edelmetallen, die man aus dem Gepäck der Deportierten, aus ihren Kleidern oder von ihren Körpern nahm, gebracht. Drei Goldschmiede arbeiten hier. Zuerst werden die Gegenstände desinfiziert und geordnet. Edelsteine werden entfernt, dann wird das Gold in den Schmelztiegel gegeben. Täglich werden so 30-35 Kilogramm reines Gold aus den in den Krematorien «erbeuteten» Gegenständen geschmolzen.<sup>63</sup> Das Schmelzen erfolgt in einem Graphittiegel von etwa 5 Zentimeter Durchmesser, der die Form einer Plakette hat. Eine Goldplakette wiegt 140 Gramm. Das weiss ich genau, da ich sie selbst auf der Waage des Sektionsraumes wog. Die Zahnärzte, die den vor den Öfen

liegenden Leichen die Goldzähne entfernen, legen nicht alles in den Eimer mit Salzsäure-Lösung. Einen Teil – einmal mehr, einmal weniger – stecken sie in ihre eigenen Taschen. Das hängt davon ab, ob sich die SS-Wachen ihrem Arbeitsplatz nähern oder von ihm entfernen. Auch die im Entkleidungsraum arbeitenden Häftlinge zweigen teilweise Schmuckgegenstände, in die Kleider eingenähte Edelsteine und Goldstücke, für sich ab.

Das ist ein sehr gefährliches, sogar lebensgefährliches Unterfangen, denn die SS-Wachen sind überaus aufmerksam und allgegenwärtig, wenn es darum geht, die in Besitz des Dritten Reiches übergegangenen Werte zu bewachen. Besonders gilt das für Gold und Edelsteine.

Zuerst hatte ich keine klare Meinung zum Handeln des Sonderkommandos. Ich konnte es moralisch nicht einordnen. Nach einigen Tagen aber, als ich die Situation besser überblickte, bejahte ich diese Handlungsweise. «Ihr» Gold bringen die Leute des Sonderkommandos ebenfalls in die Goldgiesserei. Auch die strengste Überwachung hat Lücken, macht das möglich. Das Gold erhalten sie in «Münzen» zu 140 Gramm zurück. Schwieriger ist nun das Umsetzen des Goldes, der Tausch gegen nützliche Dinge. Auf den Gedanken, hier Gold zu sammeln, kam niemand, schliesslich waren sie alle Todeskandidaten mit einer Galgenfrist von vier Monaten. Wie schrecklich lang sind in dieser Situation vier Monate! Zum Tode verurteilt zu sein und dazu noch eine solche Arbeit verrichten zu müssen, das war ein den Körper und die Seele aufreibender, viele zum Wahnsinn treibender Zustand. Man muss das Leben in dieser kurzen Zeit leichter und erträglicher machen! Mit Gold ist das auch hier zu erreichen.

So wurde schon im ersten Sonderkommando ein Zahlungsmittel geboren, die Goldplakette von 140 Gramm. Da kein kleinerer Schmelztiegel in der Giesserei existiert, gibt es auch keine kleineren Goldstücke. Was der gewünschte Artikel in der Aussenwelt auch wert sein mag, hat hier absolut keine Bedeutung, denn: Wer das Gold mitbringt, hat sein Leben schon im Moment der Ankunft im Lager verspielt. Und wer den neuen Besitzern des Goldes etwas verkauft, setzt gleich zweimal sein Leben aufs Spiel. Das erste Mal, wenn er den auch draussen nur schwer erhältlichen, oft rationierten Artikel durch die vierfache Wachkette der SS schmuggelt, ein

zweites Mal, wenn er das Gold durch diese Ketten zurückbringt: Beim Kommen und beim Gehen kann er durchsucht werden.

Das Gold wandert also in der Tasche eines SK-Mannes bis zum Tor des Krematoriums. Dort geht er zum wachhabenden SS-Angehörigen und wechselt einige Worte mit ihm. Daraufhin dreht dieser sich um und entfernt sich vom Tor.

An dem vor dem Krematorium verlaufenden Bahngleis arbeitet eine aus 20-25 Mann bestehende Gruppe polnischer Gleisarbeiter mit einem Arbeitsführer. Ein Wink, und schon bringt dieser einen Sack, für den er die in Papier eingewickelte Goldplakette erhält. Für den nächsten Tag nimmt er eine neue Bestellung auf.

Der Sonderkommando-Angehörige geht in die Wachstube neben dem Tor. Aus dem Sack nimmt er 100 Zigaretten und eine Flasche Schnaps. Der SS-Mann tritt ein. Schnell steckt er Flasche und Zigaretten weg und ist zufrieden, denn die SS-Leute erhalten nur zwei Zigaretten täglich, Schnaps natürlich überhaupt keinen. Zigaretten und Alkohol sind hier aber wichtige Genuss- bzw. Rauschmittel. Sowohl SS als auch Sonderkommando rauchen und trinken. Auf diesem Weg kommt jede Ware herein, die gebraucht wird, vor allem Butter, frischer Schinken, Zwiebeln und Eier, Dinge also, die die Deportierten nicht mitbringen. Da man gemeinsam das Gold besorgt, werden auch die eingeschmuggelten Waren unter allen aufgeteilt. Der Befehlshaber des Krematoriums, die Unteroffiziere – alle erhalten reichliche Zuteilungen an Zigaretten, Schnaps und Lebensmitteln. So tun alle, als wüssten sie von nichts, denn jeder hat seinen Vorteil vom Tauschgeschäft. Die SS-Wachen des Krematoriums sind, jeder für sich, leicht zu gewinnen. Nur voreinander haben sie Angst. Das Sonderkommando verrät niemanden, dessen sind sie sicher. So kommt es, dass Zigaretten, Schnaps oder Lebensmittel den SS-Leuten jeweils einzeln, unter vier Augen übergeben werden. Auf diesem Weg findet auch jeden Morgen der «Völkische Beobachter», die Regierungszeitung des Dritten Reiches, den Weg durch das Tor. Auch die bringt der Vorarbeiter der Eisenbahner mit. Ihr Preis: ein Stück Gold. Wer es auf sich nimmt, KZ-Häftlingen 30 Tage lang eine Zeitung herbeizuschaffen, hat die hohe Bezahlung auch verdient.

Seit ich im Krematorium bin, erhalte ich das Blatt. An einem sicheren Platz lese ich es durch und gebe die Tagesnachrichten an den Kommandoschreiber weiter. Er übermittelt sie dann seinen Kameraden. Innerhalb einiger Stunden ist so jeder über die neuesten Ereignisse informiert.

Ein Angehöriger des Sonderkommandos schläft in einem geheizten, gelüfteten, sauberen Raum, auf weichem Kissen, im sauberen Bett, unter einer warmen Decke. Seine Verpflegung ist gut, seine Kleidung nicht minder. Er hat etwas zum Rauchen und zum Trinken. Vielleicht vertiert er deshalb nicht, wie die in den schmutzigen Boxen des Lagers zwischen Ungeziefer hausenden, vom Hunger gequälten Menschen, die einander umbringen für ein herabgefallenes Stück Brot oder eine halbe Kartoffel. Auch das Verhalten der Angehörigen des Sonderkommandos anderen gegenüber unterscheidet sich: Wenn sie können, geben sie jedem etwas ab von ihren «Reichtümern».

Vor dem Tor arbeitet seit Tagen ein aus 500 Frauen bestehendes Strassenbaukommando. Zwei SS-Leute und drei, vier Bluthunde bewachen sie. Die Frauen schleppen Steine für die Strasse heran. Einige Männer des Sonderkommandos treten mit Einverständnis ihrer eigenen Wachen in Verbindung mit den Bewachern der Frauen, übergeben ihnen einige Päckchen Zigaretten, und alles ist klar. Vier Frauen, Steine tragend, kommen vor das Tor, als arbeiteten sie dort, und erhalten Pullover, Schuhe, Kleidungsstücke. Auch Zigaretten, Brot und Speck gibt man ihnen. Sich abwechselnd, gehen die Frauen zum Tor, sich abwechselnd, überreichen die Männer die «Geschenke». Für sie ist das eine Ehrenpflicht. Keiner kennt eine dieser Frauen, trotzdem wechseln Hunderte Kleider, Strümpfe, Pullover, ausserdem Zigaretten und Seife die Besitzer. Die Frauen entfernen sich glücklich, und am nächsten Tag wiederholen sich diese Szenen. In den riesigen Lagern des Krematoriums gibt es Unmengen von Kleidern, Schuhen und Strümpfen!<sup>64</sup>

Auf mehrere Tausend schätze ich die Zahl derer, denen das Sonderkommando so half. Auch ich halte mich nicht aus dieser Aktion heraus. Ich fülle die Taschen mit Vitamintabletten, Wundpuder, Verbandszeug und Jodtinktur, drei-, viermal eile ich in mein Zimmer zurück, um die lebens-

rettenden Mittel zu holen und sie den so sehr darauf Angewiesenen zu übergeben.

Nach dem Krematorium II erledige ich auch mein Krankenbesuchspensum in den Krematorien III und IV. Im dritten arbeiten neben Griechen und Polen auch schon 100 ungarische Deportierte im Sonderkommando, im vierten sind es hauptsächlich Polen und Franzosen.<sup>65</sup>

Überall herrscht voller Betrieb. Die Judenrampe ergiesst wie ein Fluss mit vier Armen die zum Tode verurteilten Opfer in die Krematorien, und dies in einem wahnsinnigen Tempo. Schaudernd betrachte ich diese «Harmonie», die mechanische Vorbereitung des Massenmordes und die höllische Ordnung, mit der er durchgeführt wird. Als hätte man sich auf Ewigkeit eingerichtet!

Wenn ich doch eines Tages freikäme und von dem hier Erlebten berichten könnte! Wer würde mir wohl glauben? Gesprochene oder geschriebene Worte können keine Vorstellung davon vermitteln, was hier geschieht. Vielleicht ist es eine vergebliche Anstrengung, dass ich das Gesehene mit meinem Hirn fotografiere und in meiner Erinnerung vergrabe...

## XII

Mir steht ein französisches Lexikon, ein «petit Larousse», zur Verfügung, auf dessen Landkarten ich die in der Zeitung genannten Ortsnamen suche. In meinem Zimmer studiere ich die militärische Lage an der West-, der Süd- und der Ostfront. Als sich schwere Schritte nähern, schlage ich schnell eine andere Seite auf. Gespannt sehe ich zur Tür. Der Besucher ist der Befehlshaber des Krematoriums. Er setzt mich davon in Kenntnis, dass am Nachmittag eine wichtige auswärtige Kommission zu erwarten sei. Der Sektionsraum müsse vorbereitet werden.

Noch vor Eintreffen der Kommission rollt ein schwarzer geschlossener Leichenwagen in den Hof. Er bringt die Leiche eines SS-Sturmführers. Ich lasse den Toten, so wie er ist, in Uniform also, auf den Sektionstisch legen.

Pünktlich zur angegebenen Zeit erscheint die Kommission, bestehend aus hochrangigen SS-Führern in blitzsauberen Uniformen. Ein SS-Arzt im Range eines Hauptsturmführers, ein Anwalt, ein Untersuchungsrichter, zwei Kriminalisten von der Gestapo und ein Kriegsgerichtsnotar – das sind die Mitglieder des Gremiums. Einige Minuten später trifft auch Dr. Mengele ein. Ich biete allen Platz an, und nach einem kurzen Gespräch geben die Kriminalisten die Umstände bekannt, unter denen die Leiche gefunden wurde. Die von einer Schusswaffe stammenden Wunden des Toten sprächen für Mord oder für ein Attentat. Der Revolver des toten Offiziers habe sich in der Pistolentasche an seinem Gürtel befunden, eine Selbsttötung sei damit ausgeschlossen.

Sie nehmen an, dass ein Mord vorliegen könnte, den Offiziersgefährten, vielleicht auch verärgerte Untergebene aus irgendeinem Grund begingen. Noch mehr aber käme die Möglichkeit eines Attentats in Betracht, denn im hauptsächlich von Polen bewohnten Gleiwitz und seiner Umgebung gäbe es viele Partisanen.

Anschläge kämen häufig vor. Die Autopsie muss entscheiden, ob der Schuss von vorn oder von hinten abgegeben wurde, aus welcher Entfernung, mit welcher Art Waffe.

In Gleiwitz gibt es momentan keinen Gerichtsmediziner. Darum wurde die Leiche hierher nach Auschwitz gebracht. Die Entfernung zwischen beiden Orten beträgt lediglich 40 Kilometer, der hiesige Sektionsraum ist der nächstgelegene.

Dem Gespräch der Kommission folge ich in respektvoller Entfernung als Zuhörer, und mit der Geduld eines KZ-Häftlings erwarte ich Dr. Mengeles Anweisungen.

Dass es mir, dem jüdischen KZ-Häftling «vergönnt» sein würde, die Leiche eines arischen SS-Angehörigen mit meiner Berührung zu «beschmutzen», sie sogar zu sezieren, wäre mir nicht im Traum eingefallen. Schliesslich hatten mir die Rassengesetze schon im freien bürgerlichen Leben verboten, christliche bzw. arische Kranke zu behandeln.<sup>66</sup>

Ich war also sehr überrascht, als Dr. Mengele mir die Durchführung der Sektion befahl.

Zuerst muss die Leiche entkleidet werden. So etwas ist keine leichte Aufgabe. Schon das Ausziehen der Stiefel ist eine Arbeit für zwei. So bitte

ich um die Erlaubnis, mir Hilfe für das Entkleiden des Toten zu holen. Die Kommissionsmitglieder unterhalten sich eifrig, dabei sehen sie uns zerstreut zu. Bei den ersten Schnitten habe ich mit Lampenfieber zu kämpfen. Ich führe einen Schnitt durch die Haut des Hinterkopfes und ziehe mit geübter Bewegung den grösseren Teil der Kopfschwarte über das Gesicht des Toten, den anderen in seinen Nacken. Dann kommt die anstrengendste Arbeit: das Aufsägen des Schädels, die Abnahme des Schädeldaches. Schnell folgen dann die vorgeschriebenen Schritte zur Untersuchung der Kopfhöhle.

Nun komme ich zur Inspektion der beiden Wunden. Wenn ein Durchschuss vorliegt, entstehen bei jeder Schussverletzung zwei Wunden: vom Einschuss und vom Ausschuss. In der Mehrzahl der Fälle kann sie der Fachmann leicht voneinander unterscheiden, da die Einschusswunde in der Regel kleiner ist. Im vorliegenden Fall sind die unter der linken Brustwarze bzw. im oberen Teil der Schulterblattregion befindlichen Wunden aber gleich gross.

Der Fall beginnt kompliziert und damit interessant zu werden. Wieso sind Ein- und Ausschusswunde gleich gross? Ich muss die Erklärung für dieses den Erfahrungen widersprechende Phänomen finden. Dr. Mengele kommt plötzlich ein Gedanke: Wenn nun kein Durchschuss, sondern zwei Einschüsse vorliegen. Der erste von vorn, der zweite von hinten oder umgekehrt. Folgender Ablauf wäre denkbar: Nach dem ersten Schuss stürzte das Opfer zu Boden, wo es der zweite traf. Die Geschosse wiederum haben den Körper nicht verlassen, daher die zwei gleich grossen Schusswunden. Diese Version hat vieles für sich. Ich muss sie überprüfen, also lege ich den Schusskanal frei. Das Geschoss durchschlug die Herzmuskulatur, streifte die linke Seite der Wirbelsäule und gelangte in einem Winkel von 35 Grad zur oberen Seite des linken Schulterblattes. Ein kleines Stück davon absplitternd, verliess es den Körper. Die Situation ist völlig klar. Ein Schuss wurde abgegeben, aller Wahrscheinlichkeit nach von vorn, da der Schusskanal im Winkel von 35 Grad von vorn unten nach hinten oben verläuft. Einschuss- und Ausschusswunde sind deshalb gleich gross, weil die Kugel die Wirbelsäule streifte, ein Stück Schulterblatt ausbrach und demmassen an Geschwindigkeit verlor, dass keine grössere Ausschusswunde entstehen konnte. Von oben nach unten, in einem Winkel

von 35 Grad, schießt normalerweise niemand. Um so schießen zu können, müsste man den Arm hochhalten. Das wäre sehr umständlich und riskant. Ein Partisan handelt nicht so, er kann geradeaus schießen. Der Schuss wurde aber von vorn abgegeben, mit nach oben gerichteter Waffe, aus nächster Entfernung. Ob ein Bekannter oder ein Fremder den Lebensweg des Sturmführers beendet hatte – dies herauszufinden blieb Sache der Kriminalisten.

Wie ich sehe, sind die Mitglieder der Kommission zufrieden, sie erklären sogar, nun jeden ähnlichen Fall hierherzubringen. Für sie ist das eine bequeme und gute Lösung.

So werde ich nach dieser Sektion zum Gerichtsmediziner des Kreises Gleiwitz, bin ein KZ-Gerichtsarzt mit allen daraus resultierenden Aufgaben. Eine solche Stellung gibt es sicher nicht zweimal auf der Welt.<sup>67</sup>

### XIII

Eines Tages werde ich am frühen Vormittag telefonisch aufgefordert, sofort zum Scheiterhaufen hinauszugehen, um die dort gesammelten Medikamente und Brillen abzuholen. Diese werden nämlich geordnet und dann abtransportiert. Der Scheiterhaufen befindet sich hinter dem kleinen Birkenwäldchen bei Birkenau, vom Krematorium IV etwa 600 Meter entfernt, auf einer von Nadelwald umgebenen Lichtung. Dieser Platz liegt ausserhalb der KZ-Umzäunung, zwischen der ersten und der zweiten Postenkette. So weit reicht meine Bewegungsfreiheit nicht. Ich verlange die schriftliche Genehmigung in der Schreibstube. Ein für drei Personen geltender Passierschein wird ausgestellt. Zwei Männer muss ich zum Tragen der Pakete mitnehmen. Wir machen uns auf den Weg in Richtung der sich dicht zusammenballenden, schwarzen Rauchsäule. Jeder, den das Schicksal hierher verschlägt, kann sie sehen. Sie springt einem an jedem Ort des KZ ins Auge. Doch auch den erschreckten Blicken derer entgeht sie nicht, die nach dem Verlassen der Waggons an der Rampe zur Selektion antreten. Zu jeder Tages- und Nachtstunde ist sie sichtbar. Tags verdüstert sie als dichte Wolke den Himmel über dem Birkenauer Wald, nachts beleuchtet sie die Umgebung, als sei sie das Feuer der Hölle. Wir kommen am

Krematorium vorbei. Am Zaun weise ich dem diensthabenden SS-Posten den Passierschein vor, und wir können ungehindert den offenen Weg einschlagen. Eine grüne Lichtung erscheint, völlig friedlich. Doch meine Augen entdecken rasch die etwa 100 Meter entfernte zweite Postenkette, deren Angehörige neben ihren Waffen stehen oder sitzen. Gesellschaft leisten ihnen riesige Bluthunde. Nachdem wir die Lichtung überquert haben, erreichen wir den Rand des benachbarten Tannenwäldchens. Erneut stehen wir vor einem Drahtzaun. Am Tor ist eine Warntafel angebracht, ihr Text ist dem am Krematorium befindlichen gleich: «Das Betreten dieses Gebietes ist Unbefugten, auch auswärtigen SS-Angehörigen, untersagt!» Wir Mitglieder des Sonderkommandos dürfen hinein. Unseren Passierschein brauchen wir gar nicht vorzuweisen. Die SS-Leute des Krematoriums haben auch hier Dienst, ebenso 60 Männer vom Kommando des Krematoriums II, die Tagesdienstgruppe. Sie arbeitet von früh sieben Uhr bis abends sieben Uhr, dann wird sie von der Nachtdienstgruppe abgelöst, die aus 60 Männern vom Krematorium IV besteht.<sup>68</sup>

Wir betreten einen hofähnlichen Platz. In seiner Mitte steht ein langgestrecktes Haus mit abgeblättertem Putz und Schilfdach. Die kleinen Fenster sind mit Fensterläden verschlossen. In der bekannten Art deutscher Bauernhäuser erbaut, ist es vielleicht schon 150 Jahre alt. Das längst geschwärzte Schilfdach und der oftmals ausgebesserte Mauerputz deuten darauf hin. Birkenau liegt neben Auschwitz. Im Interesse des KZ-Aufbaus wurde das Dorf vom deutschen Staat in Besitz genommen, seine Häuser wurden bis auf dieses eine abgerissen, die Einwohner vertrieben.<sup>69</sup>

Was war wohl die ursprüngliche Funktion dieses Hauses? War es ein Wohnhaus? Vielleicht hatte man die Trennwände entfernt, so dass ein einziger grosser Raum entstand. Vielleicht aber sah es schon vorher so aus, diente als Lager oder etwas ähnliches. Ich weiss es nicht. Jetzt stellt es einen Entkleidungsraum dar, in dem die zum Tode auf dem Scheiterhaufen Verurteilten ihre Kleidung ablegen. An diesen Ort werden diejenigen Transporte geschickt, die von den vier Krematorien nicht mehr bewältigt werden können. Ihnen ist das fürchterlichste Ende bestimmt.

Hier gibt es keine Wasserleitungen, an denen die Opfer wenigstens ihren brennenden Durst löschen können.

Es sind auch keine ablenkenden Aufschriften vorhanden, die ihre schlimmen Befürchtungen vertreiben können. Hier existiert keine Gaskammer, die man für eine Badestelle halten könnte. Nur ein vormals gelb gestrichenes Bauernhaus mit Schilfdach und geschlossenen Fensterläden steht da. Hinter ihm aber steigt ein riesiger Rauchpilz zum Himmel, den Geruch von brennendem Menschenfleisch und schmorendem Haar verbreitend.<sup>70</sup>

Eine etwa 500 Seelen zählende Menschenmenge steht, vor Angst versteinert, auf dem Hof. Eine dichte Kette von SS-Posten, die ihre Bluthunde kaum an den Leinen halten können, umgibt sie. 300-400 Menschen auf einmal werden in das Entkleidungshaus getrieben. Unter Stockhieben werfen sie die Kleidung ab und treten nackt aus der gegenüberliegenden Tür, machen den nachfolgenden Opfern Platz.

Wenn sie aus dem Haus treten, bleibt ihnen keine Zeit, sich umzusehen, das Fürchterliche ihrer Situation zu erfassen. Schon packen zwei Leute des Sonderkommandos sie an den Armen und schleifen sie zwischen zwei Postenketten auf dem von Bäumen begrenzten, etwa 150 Meter langen Weg bis zum Scheiterhaufen. Ihn können sie erst am Ende des Weges sehen, wenn sie zwischen den Bäumen heraustreten.

Der Scheiterhaufen, das ist ein 50 Meter langer, 6 Meter breiter und 3 Meter tiefer Graben, voll mit Hunderten brennender Leichen. An seiner Längsseite stehen in 5 Meter Abstand voneinander SS-Männer. In den Händen halten sie die für den Genickschuss gebräuchliche, kleinkalibrige 6-mm-Waffe. Wenn das unglückliche Opfer das Ende des Weges erreicht hat, packen es zwei andere Männer des Sonderkommandos und schleppen es über 15 bis 20 Meter vor einen der SS-Schützen. Zwischen den markerschütternden Todesschreien klingt der Schuss nur wie ein Knacken. Danach wird das meist noch lebende Opfer in das Flammenmeer gestossen.

50 Meter weiter ist ein zweiter Scheiterhaufen voll in Betrieb. Bei den Scheiterhaufen befehligt Oberscharführer Moll.

Als Arzt und Augenzeuge behaupte ich, dass Moll der wahnsinnigste und zugleich kaltblütigste und entschlossenste Mörder des Dritten Rei-

ches ist. Im Vergleich zu Moll blitzt sogar in Mengele gelegentlich etwas Menschliches auf.

Manchmal, wenn an der Rampe eine junge, lebenskräftige Frau mit Gewalt ihrer Mutter auf die linke Seite folgen will, lässt er sie in die rechte Reihe zurückholen. Oberscharführer Muhsfeldt, der Chefschütze des ersten Krematoriums, schießt auch noch ein zweites Mal auf sein Opfer, wenn es durch den Genickschuss nicht sofort getötet wird. Oberscharführer Moll hingegen verschwendet für so etwas keine Zeit. Bei ihm werden die meisten noch lebend ins Feuer gestossen. Wehe dem Angehörigen des Sonderkommandos, durch dessen Schuld das Menschenfliessband vom Auskleideraum bis zum Scheiterhaufen ins Stocken gerät, so dass die wartenden Mörder einige Minuten untätig herumstehen. Moll ist allgegenwärtig, unermüdlich geht er um die Scheiterhaufen herum oder den Weg vom Feuer zum Entkleidungshaus entlang. Die meisten Menschen dulden es ohne Widerstand, dass man sie diesen Weg entlangschleift. Vor Angst sind sie wie gelähmt, so erstarrt, dass sie vielleicht nicht einmal wissen, was mit ihnen geschieht. Das gilt besonders für Alte und Kinder. Es gibt aber auch junge Männer, die mit aller Kraft ihres Lebenserhaltungstriebes Widerstand leisten. Wenn Moll eine solche Szene beobachtet, reisst er die Pistole aus seiner immer geöffneten Waffentasche. Ein Schuss, oft aus 40-50 Meter Entfernung, und der sich Wehrende stürzt tot zwischen seinen Begleitern nieder. Moll gilt als Meisterschütze. Die Hände vieler Leute des Sonderkommandos hat er schon durchschossen, wenn er mit ihrer Arbeit unzufrieden war, immer nur die Hände – ohne vorherige Warnung.<sup>71</sup>

Die Kapazität der beiden Scheiterhaufen beträgt 5'000 bis 6'000 Tote, etwas mehr als die eines Krematoriums. Doch tausendmal schrecklicher ist das Sterben derer, die hierher geraten, denn sie sterben doppelt: durch Genickschuss und Feuertod. Nach dem Gastod, der Injektionsspritze, dem Genickschuss ist das die vierte Tötungsart, die ich kenne: den kombinierten Tod.

Ich sammle die zurückgelassenen Medikamente und Brillen ein. Mit vernebeltem Gehirn und vor Erschütterung zitternden Beinen mache ich mich auf den Weg «nach Hause», ins Krematorium I, das nach Dr. Menge-

les Worten «kein Sanatorium ist, aber man fühlt sich dort ganz gut». Er hat recht, nach dem hier Gesehenen hat er unbedingt recht!

Am Krematorium eingetroffen, taumle ich in mein Zimmer. Heute klassifiziere ich keine Medikamente, ordne keine Brillen. Ich nehme Luminal ein und lege mich hin. Die heutige Dosis beträgt 30 Centigramm. Ob sie gegen die Scheiterhaufenkrankheit hilft?

## XIV

Am kommenden Tag erwache ich, werde Zeuge neuer Begebenheiten. Jeder Tag bringt ein Ereignis, ein für mich bisher unvorstellbares neues Schreckenserlebnis.

Von den SK-Leuten, die immer alles wissen, höre ich, dass im KZ absolute Blocksperrung verhängt wurde. Das bedeutet, niemand darf seine Baracke, seinen Block verlassen. Die SS-Posten versehen ihren Dienst mit gesteigerter Wachsamkeit, wobei ihnen ihre Wolfshunde helfen. Heute wird das Tschechenlager liquidiert. Anfangs bestand der tschechische Lagerteil aus 15'000 Menschen, die man aus dem Ghetto Theresienstadt nach Auschwitz verschleppt hatte.<sup>72</sup> Er trug den Charakter eines Familienlagers, so wie das Zigeunerlager. Bei ihrer Ankunft wurden auch die Theresienstädter Juden nicht selektiert: Alte, Junge und Kinder lebten gemeinsam, konnten so ihr schweres Dasein erträglicher machen. Sie trugen ihre eigenen Kleider und wurden nicht zur Arbeit gezwungen.

Zwei Jahre lebten sie so, bis auch für sie der Augenblick der Vernichtung kam. Das KZ Auschwitz ist ein Vernichtungslager! Es ist nur eine Zeitfrage, wann für jeden Insassen die letzte Stunde schlägt.

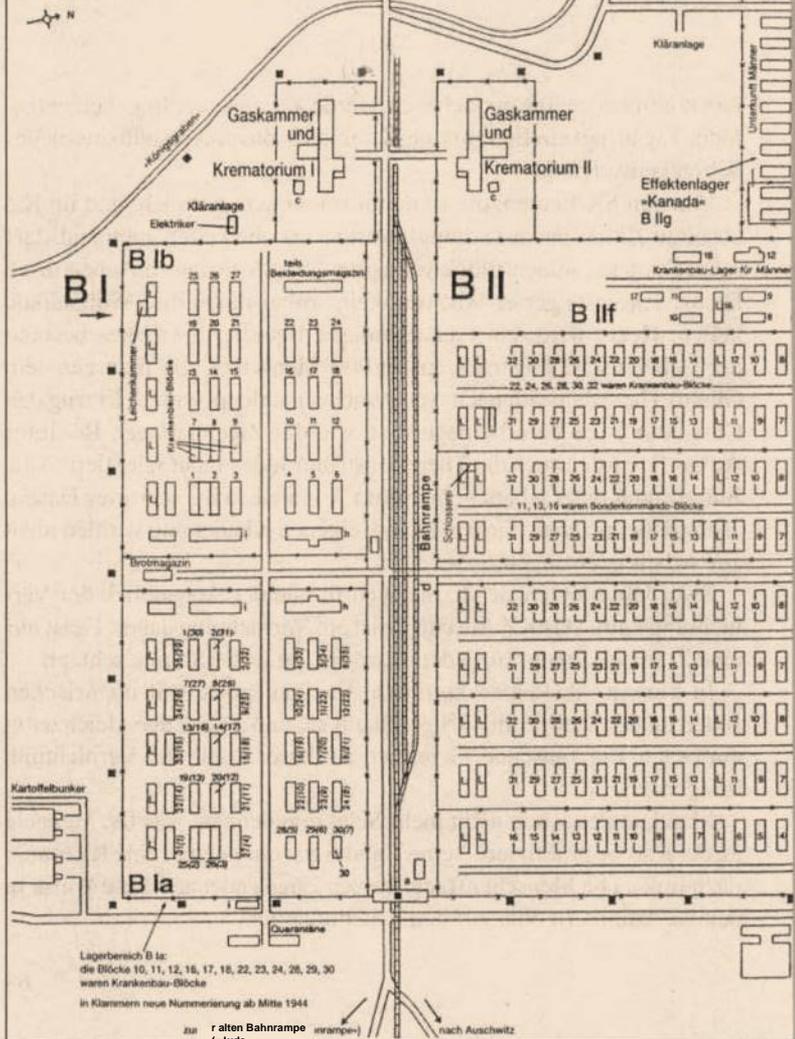
In kurzen Abständen kommen die Transporte mit ungarischen Juden an der Rampe an. Oft geschieht es, dass zwei Züge gleichzeitig eintreffen, die Tausende Menschen zu dieser Stätte der Vernichtung bringen.

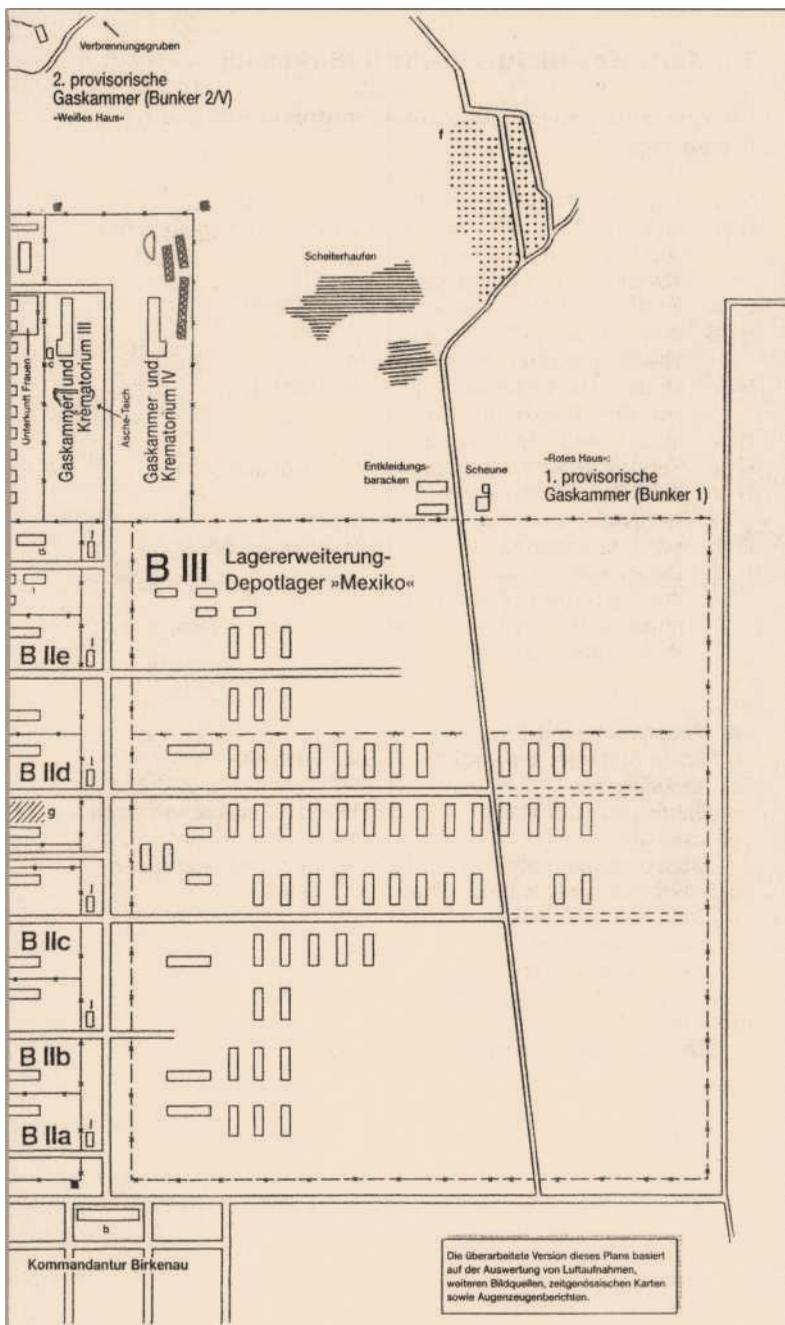
Man kann es schon nicht mehr Selektion nennen, was Dr. Mengele an der Rampe praktiziert. Seine Hand weist nur noch in eine Richtung: nach links. Die Menschenfracht ganzer Züge endet auf diese Weise in den Gaskammern oder auf den Scheiterhaufen.<sup>73</sup>

# KL Auschwitz II (Birkenau) 1942-1945

- Stacheldrahtumzäunung
- - - - - Lagererweiterung -Mexiko-
- Wachtürme
- Massengräber
- ▨ Scheiterhaufen
- ▧ Verbrennungsgruben

Lageplan: © Kilian/Pieplow 2004





## **Zur Karte des KL Auschwitz II (Birkenau)**

### **Erläuterungen zu den Lagerabschnitten in Birkenau (Belegung):**

- B Ia August 1942 bis Januar 1945 – Frauenlager
  - B Ib März 1942 bis Juli 1943 – sowjetische Kriegsgefangene und männliche Häftlinge ab Juli 1943 – Frauenlager
  - B IIa ab August 1943 – Quarantänelager Männer
  - B Hb September 1943 bis 11./12. Juli 1944 – Theresienstädter «Familienlager»
  - B IIc ab Juni 1944 – Lager für jüdische Häftlinge, vor allem Frauen aus Ungarn
  - B Id ab Juli 1943 – Männerlager
  - B IIf Februar 1943 bis 2. August 1944 – Zigeunerlager
  - B Hf Juli 1943 bis Januar 1945 – Häftlingskrankenbau – Männerlager
  - B Hg seit Dezember 1943 – Effektenlager «Kanada»
  - B III Depotlager «Mexiko»
  - Juni 1944 bis 6. Oktober 1944 – Lager für jüdische Häftlinge, vor allem Frauen aus Ungarn, in der Lagersprache «Mexiko».
- 
- a Hauptwache mit Tor
  - b Kommandantur Birkenau und SS-Unterkünfte
  - c Aschegruben
  - d Bahnrampe (ab Mai 1944 fanden hier die Selektionen statt)
  - e «Sauna»
  - f Massengräber sowjetischer Kriegsgefangener und Juden
  - g Hinrichtungsstelle im Lagerabschnitt B Hd
  - h Entlausungsbaracken B Ia bzw. B Ib
  - i Küchenbaracken
  - j Blockführerstuben
  - l Latrinen bzw. Waschbaracken
  - 30 Block 30 – «Experimentalblock»  
(Dr. Schumann) im Lagerabschnitt B Ia



*Gelände von der Vergasungsstätte «Bunker V» und den Verbrennungsgruben, 31. Mai 1944. Unten sind der Zufahrtsweg, die drei Auskleidebaracken, eine Absperrwand sowie vor Bunker V vier LKW zu erkennen. Oben erkennt man die Gruben und Knochenzerkleinerungsstätten (Ausschnittvergrößerung Luftbild).*



*SS-Oberscharführer Erich Muhsfeldt, 1947*



*SS-Hauptscharführer Otto Moll, ca. 1938*

Das Quarantänelager, das Lager BII c, das Lager B II d, der Frauenlagerteil: Sie alle sind – trotz der täglich in entferntere Lager in Marsch gesetzten Transporte – hoffnungslos überfüllt. Die Alten, die nach 2 im KZ verbrachten Jahren entkräfteten Jüngeren und die bis auf die Knochen abgemagerten Kinder des tschechischen Lagerteils müssen ihren Platz für die neuangekommenen Arbeitsfähigen räumen.

Ihre Situation hat sich in den letzten Wochen immer mehr verschlechtert. Nach dem Eintreffen der ersten ungarischen Transporte setzte man ihre Lebensmittelrationen herab. Einige Tage später, als grosse Menschenmengen, deren Verpflegung die Lagerführung nicht gewährleisten konnte, das Lager füllten, wurde die Lebensmittelausgabe an die Tschechen so gut wie ganz eingestellt.

Seit Tagen toben und brüllen sie vor Hunger. Ihre ohnehin geschwächten Körper verloren innerhalb von wenigen Tagen die letzten Kraftreserven. Durchfall, Ruhr, Typhus finden viele Opfer. 50 bis 60 Tote an jedem Tag sind die Regel. Unbeschreibliche Leiden durchleben sie in ihren letzten Tagen, bis auch für sie die Stunde der Erlösung, die Stunde der Vernichtung gekommen ist...

Die Blocksperrung wird schon am frühen Morgen für das gesamte Lager angeordnet. Mehrere hundert SS-Soldaten riegeln das tschechische Lager von allen Seiten ab. Sie treiben die Menschen zum Zählappell zusammen. Es ist entsetzlich, die Angstschreie der auf den Abtransport Wartenden zu hören, die schliesslich auf Lastwagen geladen werden. Sie wissen, was sie erwartet, nicht umsonst haben sie zwei Jahre hier gelebt. Ihre Zahl ist innerhalb kurzer Zeit auf 12'000 gesunken. Heute, am Tag der Liquidation, werden 1'500 noch arbeitsfähige Männer und Frauen sowie 8 Ärzte ausgesondert. Die anderen kommen in die Krematorien II und III. Anderntags ist das zwei Jahre lang bewohnte Tschechenlager menschenleer. Auch in den zwei Krematorien ist alles wieder ruhig. Ich sehe ein mit Asche beladenes Lastauto, als es den Hof des Krematoriums verlässt und in Richtung Weichsel davonfährt.

Mit einem Schlag ist die Zahl der Lagerinsassen um 10'000 Mann gesunken, dafür wird das Archiv des KZ um ein Blatt Papier umfangreicher. Auf ihm steht eine kurze Meldung: «Der von Tschechen bewohnte Teil des Konzentrationslagers Auschwitz, das sogenannte Tschechenlager,

wurde wegen gehäuften Auftretens von Typhuserkrankungen liquidiert.»  
Unterschrift: Hauptsturmführer Dr. Mengele, 1. Lagerarzt.

Die 8 Ärzte des Tschechenlagers, die Mengele auf Fürbitte Prof. Dr. Epsteins am Leben liess, kommen – wegen der aufreibenden Arbeit der letzten Wochen oder weil sie selbst Typhus hatten – als Patienten in die Krankenhausbaracke des Lagers B II f. Am Tag nach der Liquidation habe ich offiziell im Lager B II f zu tun. Dort spreche ich mit ihnen, so mit dem bekannten Prager Arzt Dr. Heller, dem ehemaligen Leitenden Arzt des Tschechenlagers. Er erzählt mir von den Leiden und dem Sterben der Mehrheit der tschechischen Juden, unter ihnen berühmteste Persönlichkeiten.

Heute sind auch diese 8 Ärzte nicht mehr am Leben. Sie waren wirkliche Ärzte. Ihrem Angedenken bewahre ich tiefe Achtung.

Das neben dem Tschechenlager liegende Lager B II c ist die Unterkunft der ungarischen Jüdinnen. Trotz der täglich von hier abgehenden Transporte überstieg die Zahl der hier Lebenden oft die 60'000. In diesem überfüllten Lager diagnostizierten die Ärzte eines Tages bei einigen Insassen eines Blocks Scharlach. Auf Anweisung Dr. Mengeles wurde diese Baracke, zusammen mit den links und rechts von ihr gelegenen, gesperrt. Die Sperre dauerte von früh bis abends. Dann kamen Lastwagen, und sämtliche Bewohnerinnen dieser Blocks wurden ins Krematorium gebracht. Das war Dr. Mengeles wirksame Massnahme zur Verhinderung einer Epidemie.

Solchen Aktionen Mengeles waren früher schon Bewohner des Tschechenlagers und drei anderer Baracken des Lagers B II c zum Opfer gefallen. Zum Glück schalteten die Häftlingsärzte schnell, und wenn irgendwo Symptome einer Infektionskrankheit entdeckt wurden, hüteten sie sich davor, dies den SS-Ärzten mitzuteilen. Nach Möglichkeit versteckten sie die Kranken in entlegenen Boxen der Baracken und pflegten sie dort, soweit ihre beschränkten Mittel es gestatteten. Ins Krankenrevier überwiesen sie keinen, weil die SS-Ärzte täglich die Kranken überprüften. Wurde aber

doch eine Infektionskrankheit entdeckt, so zog das unweigerlich die Liquidation der Baracke der Kranken und der benachbarten Baracken nach sich. Das Resultat einer solchen Aktion waren ein, zwei Lastwagen voll Asche. Diese Methode hiess in der Sprache der SS-Ärzte «auf breiter Basis verhinderte Ausbreitung der Epidemie».

Als ich noch Arzt in meiner Heimatstadt war, benutzte auch ich diesen Ausdruck. Infektiöse Krankheiten wurden eingegrenzt, ihr Ausbreiten wurde dadurch verhindert, dass wir die ansteckenden Kranken isolierten, beispielsweise bei Typhus oder Diphtérie, dass wir die in der Umgebung der Kranken Wohnenden, oftmals die Einwohner mehrerer Strassen, mit einer Schutzimpfung versahen. Andere Städte, andere Sitten!

Eines Morgens bringt man mir zwei weibliche Leichen aus dem Krankenrevier des Lagers B II, die Dr. Mengele zur Sektion geschickt hat. Wie gewohnt nehme ich zuerst die Krankenpapiere der Toten zur Hand, studiere den Krankheitsverlauf und die Behandlung. In der Rubrik für die Diagnose steht Bauchtyphus, als Todesursache ist Herzversagen angegeben, doch beides ist mit einem Fragezeichen versehen.

Ich entschliesse mich sofort. Daraus, dass Dr. Mengele als Ergebnis der Sektion von beiden Leichen Bauchtyphus ausgewiesen bekommt, wird nichts! Die Krankheitsgeschichten sind lückenhaft, die Diagnosen unsicher, Dr. Mengele ist sich also seiner Sache nicht sicher. Für ihn ist der Sektionsbefund entscheidend. Darum hat er die zwei Leichen überwiesen.

Ich führe die Sektion durch. Bei beiden Toten zeigt der Dünndarm den geschwürigen Zustand eines drei Wochen alten Bauchtyphus. Auch die Milz ist bei beiden geschwollen. Es ist also Typhus in beiden Fällen!

Zur gewohnten Zeit, gegen fünf Uhr nachmittags, trifft Dr. Mengele ein. Mit heiterem Gesicht, das so viel Skrupellosigkeit verbirgt, kommt er auf mich zu und ist neugierig auf das Sektionsergebnis. Beide Leichen liegen geöffnet auf dem Tisch. Der seziierte und gesäuberte Dün- und Dickdarm sowie die Milz liegen zur Demonstration der Befunde bereit.

Ich erläutere meine Diagnose: eine unspezifische Dünndarmentzündung mit ausgedehnter Geschwürsbildung. Ich halte Dr. Mengele einen Vortrag über die inneren Symptome eines 3 Wochen bestehenden Bauchtyphus und vergleiche sie mit den bei anderen Darmentzündungen gleichfalls auftretenden Geschwürsbildungen. Das Anschwellen der Milz komme bei solchen Entzündungen ebenfalls häufig vor, also sei dies kein Typhus, sondern eine schwere unspezifische Entzündung, die wahrscheinlich durch eine Fleischvergiftung entstand.<sup>74</sup>

Dr. Mengele ist Rassenbiologe und kein Facharzt für pathologische Anatomie. So ist es nicht schwer, ihn von meiner Version zu überzeugen. Die Enttäuschung aber macht ihn reizbar, und er verleiht wütend seiner Überzeugung Ausdruck, dass Ärztinnen, die solch fehlerhafte Diagnosen aufstellten, dem KZ als Steinträgerinnen nützlicher wären als auf ihrem Fachgebiet. Schliesslich könnten ja durch solche Irrtümer Kranke, die man noch hätte retten können, sterben.

Er nimmt die Protokolle an sich, doch ehe er sie in seine Aktentasche steckt, macht er sich darauf eine Notiz. Ich stehe hinter ihm und kann so über seine Schulter mitlesen: «Rücksprache mit Ärztinnen». Er will sie also zur Verantwortung ziehen. Es tut mir sehr leid, dass ich die Kolleginnen in eine schwierige Situation brachte, wo sie doch mit ihrer Diagnose völlig recht hatten. Jetzt können sie ihre Stellung verlieren und werden vielleicht zur Schwerstarbeit in die Strassenbaukommandos eingeteilt. Macht Dr. Mengele seine Drohung wahr, ist meine Diagnose der Grund dafür.

Ich gebe zu, dass ich gegen jene ärztliche Ethik verstossen hatte, die ausserhalb der Stacheldrähte gültig war. Zwei, drei Menschen können durch mich in die grössten Schwierigkeiten geraten. Doch auf welcher «breiter Basis» hätte wohl Mengele diesmal seine Aktion gegen die Weiterverbreitung des Typhus durchgeführt, wenn ich nicht so gehandelt hätte?

Trotzdem bin ich sehr froh, als ich anderntags beruhigende Nachrichten betreffs der Ärztinnen bekomme: Dr. Mengele verwarnte sie nur streng, etwas anderes geschah nicht. Sie konnten ihre Arbeit weiterführen.

Viele Leichen kamen noch zu mir, mit vielen Krankenblättern, doch niemals mehr war die Diagnose exakt angegeben. Auch ich wollte es so,

denn das war hier das einzig richtige. Dr. Mengeles «Empörung», dass auf Grund der falschen Diagnose zwei Frauen nicht gerettet werden konnten, beschäftigte mich noch tagelang. Welch ein Zynismus! Der Zynismus des Mörders im Arztkittel!

## XVI

Eines Morgens erhalte ich die Anweisung Dr. Mengeles, ihn unverzüglich im Befehlsstand des Lagers B II f aufzusuchen. Diesen Befehl erfülle ich gern, denn für einige Stunden kann ich der drückenden Umgebung des Krematoriums entinnen. Auch der kleine Marsch wird mir nicht schaden. Nach dem Gestank des Krematoriums tut mir die frische Luft sicher gut. Mit besonderer Freude aber erfüllt mich, dass ich mich mit den Kollegen des Lagers B II f unterhalten kann, die mir jegliche Hilfe erwiesen, als ich mich zu Beginn meiner «KZ-Laufbahn» bei ihnen aufhielt.

Ich bereite mich vor, fülle meine Taschen mit den wichtigsten Medikamenten, vergesse auch einige Päckchen Zigaretten nicht. Ich möchte den Krankenhausblock 12 nicht mit leeren Händen aufsuchen, das würde zu einem Mann des Sonderkommandos auch nicht passen.

Als ich durch das Eisentor des Krematoriums gehe, notiert sich der Posten meine Nummer, und ich kann mich auf den Weg machen. Ich beeile mich nicht, denn ich möchte mich gern ein wenig erholen. An den Stromdrähten des Frauen lagers komme ich vorbei, viele tausend Frauen sehe ich zwischen den Baracken reihen umhergehen. Mit ihren geschorenen Köpfen und den zerschlissenen Kleidern sind alle auf die gleiche Weise entstellt. Ich muss an meine Frau und meine 15jährige Tochter denken, an ihr welliges dichtes Haar. Ganz unvermittelt fallen mir lange Familiengespräche über modische Entwürfe von Kleidern ein.

Es ist nun schon drei Monate her, dass wir an der Rampe getrennt wurden. Was mag seitdem mit ihnen geschehen sein? Konnten sie zusammenbleiben? Sind sie noch in einem Teil des Auschwitz Frauenlagers, oder wurden sie schon weitergeschickt in ein entfernteres Lager des Dritten Reiches? Drei Monate sind eine lange Zeit. Im KZ aber sind sie unermess-

lich lang! Irgendwie aber fühle ich doch, dass sie hier sind. Aber wo? Welcher der vielen Drahtzäune trennt sie von mir? Wohin ich sehe: Bis zum Horizont gibt es nur Drähte, Betonpfeiler und Warntafeln. Das ganze KZ scheint nur aus Drähten zu bestehen, ganz Deutschland ist ein einziges grosses KZ, umgeben von Draht. Ich nähere mich dem Tor des Lagers B II f. Diesen Eingang bewacht man von der Blockführerstube aus. Ein grobgesichtiger SS-Unteroffizier und ein Soldat haben Dienst. Ich trete vor das kleine Fenster des Wachzimmers, mache meinen Unterarm frei und nenne vorschriftsmässig meine Nummer: A 8450. Beim Hochkrepeln meines Ärmels wird die Armbanduhr sichtbar. Das Tragen einer Uhr gehört zu den grössten Vergehen gegen die KZ-Ordnung, doch ich habe die Genehmigung Mengeles – bei meiner Arbeit brauche ich die Uhr. Der SS-Unteroffizier springt wie ein gereizter Tiger hoch. Mit heiserem Gebrüll fragt er mich, was ich hier zu suchen hätte und woher ich die Frechheit nähme, eine Uhr zu tragen. Drei Monate im Krematorium sind eine lange Zeit – und eine gute Schule!<sup>75</sup> Ich stehe bewegungslos, und während ich ihm gerade in die Augen schaue, antworte ich, dass ich gar nichts suche, sondern auf Befehl Mengeles hier sei. Dieser wünsche mich zu sprechen, doch wenn ich nicht hineinkäme, würde ich ins Krematorium zurückgehen und es ihm telefonisch melden.

Dr. Mengeles Name wirkt wie eine Zauberformel! Alle zittern vor ihm. Auch der SS-Mann ist sofort zahm und fragt mich beinahe zuvorkommend, wie lange ich hierzubleiben gedenke. Er müsse es nämlich notieren. Ich schaue auf meine Uhr, was er diesmal ohne Bemerkung hinnimmt. Sie zeigt zehn Uhr. «Ich möchte bis zwei Uhr nachmittags bleiben, bis dahin ist meine Aufgabe bei Dr. Mengele erledigt», sage ich und nehme aus meiner Tasche eine Schachtel Zigaretten, aus der ich dem SS-Unteroffizier einige gebe, damit er bis nachmittags etwas zu rauchen hat... Er nimmt sie freudig entgegen. Jetzt grüssen wir uns beinahe freundschaftlich, ein Wunder, dass er nicht hinzufügt, wie gern er mich wieder hier sehen würde.

Nicht von ungefähr! Der Name Dr. Mengele und ein paar Zigaretten haben ihre Wirkung getan. Jetzt kann ich beruhigt einige Stunden in Gesellschaft meiner Kollegen verbringen. Zuerst aber muss ich Dr. Mengeles Befehl hinter mich bringen.

Ich betrete die Befehlshaber-Baracke und warte im Vorzimmer, bis mich der Diensthabende nach meinem Begehrt fragt. Er zeigt auf eine Tür. Ich gehe hinein und finde ein gut eingerichtetes Arbeitszimmer vor. Die Wände sind voller Diagramme, diese zeigen den Menschenbestand des KZ in verschiedenen Perioden seines Bestehens; auch ein grosses Bildnis Himmlers fehlt nicht. Drei Männer sitzen mir gegenüber: Dr. Mengele, Hauptsturmführer Dr. Thilo, der Leitende Chirurg, und Obersturmführer Dr. Wolff, Chefarzt für innere Medizin. Dr. Mengele teilt Dr. Wolff mit, dass ich derjenige sei, der die Sektionen im Krematorium durchführe. Dr. Wolff beginnt ein Gespräch mit mir. Er erklärt, dass er an den Sektionen sehr interessiert sei, doch habe er bisher keine Gelegenheit gehabt, daran teilzunehmen. Jetzt aber arbeite er an einer wichtigen Forschungsaufgabe, deshalb habe er mich rufen lassen. Im KZ hätten sich die Durchfallerkrankungen ins Unermessliche ausgeweitet, und 90 Prozent endeten tödlich. Mit dem klinischen Verlauf sei alles klar, darüber wisse er vollkommen Bescheid, nachdem viele tausend Untersuchungen durchgeführt und darüber genaueste Aufzeichnungen gemacht worden seien. Doch wäre die Arbeit noch unvollständig, denn es fehle die Auswertung durch Sektionen im grösseren Umfang.

Also auch dieser Dr. Wolff ist ein «Forschungsarzt». Auch er will seinen Nutzen ziehen aus der blutigen, vom Rauch der Krematorien verseuchten Umgebung des KZ, und zwar durch das Studium Hunderttausender, kaum noch 30 Kilogramm wiegender, an Durchfall Erkrankter und Verstorbener. Eine grosse Zahl von Leichen will er untersuchen lassen, um die bislang verborgenen inneren Symptome jener Krankheit kennenzulernen.

Dr. Mengele will durch die Auswertung des unbegrenzt vorhandenen Menschenmaterials das Geheimnis der Rassenvermehrung lüften. Dr. Wolff wiederum forscht nach den Ursachen der Durchfallerkrankung. Dabei sind diese für niemanden im KZ ein Geheimnis.

Nach folgendem Muster entsteht Durchfall: Man nehme einen Menschen, gleichgültig ob Mann, Frau oder Kind, reisse ihn aus seiner Umgebung heraus, stecke ihn zusammen mit hundert anderen in einen Waggon, lasse es auf der «Reise» am Primitivsten fehlen, stopfe ihn dann in Auschwitz mit Tausenden in eine selbst als Pferdestall unbrauchbare Baracke

und verabreiche ihm täglich 700 Kalorien in Form von schimmeligem Wildkastanienbrot und aus dem Fleisch kranker Pferde hergestellter, von Wasser tiefender Wurst. Das spüle der als Opfer ausersehene Mensch zusammen mit einem halben Liter salz-, fett- und mehl loser Brennessel- oder Rübensuppe hinab – und nach vier, fünf Tagen ist der Durchfall da. Nach drei, vier Wochen ist dann der Fall ganz erledigt: Das Versuchssobjekt stirbt, trotz aller ärztlichen Bemühungen.

Dr. Wolff erläutert, dass für seine Forschungen die Sektion von etwa 150 Leichen nötig sei. Auch Dr. Mengele schaltet sich ein, er meint, wenn ich täglich 7 Sektionen durchführte, könnte ich in drei Wochen fertig sein. Damit bin ich nicht einverstanden. Ich erkläre, dass man ja genaueste, ernsthafte Ergebnisse, an denen es keinen Zweifel geben dürfe, von mir erwarte. Deshalb könne ich an einem Tag nicht mehr als drei Tote untersuchen. Man ist einverstanden. Mit einem kurzen Nicken werde ich entlassen.

Ich suche nun meine Kollegen im Block 12 auf. Sie freuen sich über die Medikamente, rauchen die Zigaretten, doch auf ihren Gesichtern sehe ich Niedergeschlagenheit und Erschöpfung. Alle stehen noch unter der Wirkung des furchtbaren Endes des Tschechenlagers. Langsam werden sie sich, genau wie ich, der Hoffnungslosigkeit ihres Schicksals bewusst. Der Unterschied ist nur, dass mein Optimismus nicht langsam verschwand, sondern schon in jenem Augenblick, als ich durch das Tor des Krematoriums trat. Trotzdem versuche ich, ihnen Mut zu geben, und halte sie zur Standhaftigkeit an. Ich beschreibe den für uns immer günstigeren Frontverlauf. Da ich täglich zu einer Zeitung komme, kann ich sie ausführlich informieren.

Mit herzlichem Händedruck nehmen wir Abschied. Nirgends ist es wahrer als im KZ, dass Abschied immer ein kleinwenig auch Sterben bedeutet.

Jedenfalls ergebe ich mich der Verführung meiner Eitelkeit und stelle fest, dass ich eine starke Persönlichkeit sein muss, wenn ich in meiner Situation anderen Mut geben kann...

## XVII

Einer nach dem anderen liegen Dr. Wolffs Durchfalltote unter meinem Messer. Ich habe bereits die dreissigste Sektion hinter mir und fasse die bisherigen Ergebnisse meiner Arbeit zusammen.

Die Magenschleimhaut zeigt in jedem Falle einen Entzündungsprozess. Er wiederum verursacht das Stagnieren der Magensäure abgebenden Drüsen. Ohne Verdauungssäfte aber gibt es keine Verdauung, dafür aber umso mehr Gärung.

Des Weiteren stelle ich einen ausgeprägten Entzündungszustand des Dünndarmes fest. Mit ihm geht die Schrumpfung der Darmschleimhäute einher, die immer dünner werden.

Meine dritte Feststellung bezieht sich auf den wichtigsten Verdauungssaft des Dünndarmes, den Gallensaft, der für die Fettverdauung unerlässlich ist. Bei der Öffnung der Gallenblase finde ich meist anstelle des grün-gelben Gallensaftes nur eine farblose, schaumige Flüssigkeit vor, die nicht mehr imstande ist, ihre Aufgabe im Verdauungsprozess zu erfüllen.

Auch eine Entzündung der Dickdarmschleimhaut ist immer anzutreffen, ausserdem die völlige Schrumpfung und Brüchigkeit auch dieser Darmwandungen. Dünn wie Zigarettenpapier sind solche Darmwände. Das sind keine Verdauungskanäle mehr, sondern Abwasserleitungen. Was man oben hineingiesst, kommt nach Minuten unten wieder heraus.

So lauten also in groben Umrissen meine Feststellungen. Sie sind das Ergebnis einer sehr gleichförmigen, eigentlich uninteressanten Arbeit. Die bakteriologischen Untersuchungen werden wahrscheinlich in dem Institut für Hygiene und Bakteriologie der Waffen-SS durchgeführt, das 2-3 Kilometer von Auschwitz entfernt in dem Ort Rajsko errichtet wurde.<sup>76</sup> Dort leitet mein Schicksalsgefährte Dr. Mansfeld, der ehemalige Leiter des Bakteriologischen Instituts der Universität Pecs, die Arbeiten.

## XVIII

Während meiner Mittagspause öffnet Oberscharführer Muhsfeldt meine Tür und schiebt drei Unbekannte in Häftlingskleidung herein. Er zeigt auf die Unglücklichen und teilt mir mit, dass Dr. Mengele diese Kollegen geschickt habe.

Die Armen sehen bedauernswert aus, wie sie in ihren schmutzigen Sträflingsanzügen, erschrocken, unsicher in der neuen Umgebung, dastehen. Auch ihnen ist klar, wie hoffnungslos ihre Aussichten sind, seit sie dieses Tor durchschritten haben.

Wir reichen uns die Hände, stellen uns vor. Der erste ist Dr. Denes Görög, ein Privatdozent, der Sektionen im Staatlichen Krankenhaus Szombathely durchführte. Er ist ein kleiner, etwa 45jähriger Mann mit starker Brille. Er macht einen guten Eindruck, ich fühle, wir werden gute Kameraden sein. Der zweite ist etwa 50 Jahre alt, hat einen krummen Rücken, sein Gesicht verheisst nichts Gutes. Sein Name ist Adolf Fischer, 20 Jahre lang arbeitete er im Prager Institut für Anatomie als Sektionsdiener. Als tschechischer Jude ist er seit 5 Jahren im KZ. Mein dritter Helfer heisst Dr. Josef Körner, war Arzt in Nizza, ist seit drei Jahren in Auschwitz. Ein wortkarger, aber sehr gebildeter junger Mann, gerade 32 Jahre alt.<sup>77</sup>

Um die Arbeit zu beschleunigen, hat Dr. Mengele diese drei aus den schmutzigen Blocks des Lagers B II d gefischt und mir als Helfer für die immer grössere Zahl von Sektionen geschickt. Der verantwortliche Leiter der «Forschungsarbeit» bleibe ich. Der Schriftwechsel, das Archiv, die Sektionsprotokolle habe ich auch weiterhin zu führen. Die beiden Ärzte helfen bei den Sektionen, der Sektionsdiener bereitet die Leichen vor.

Er öffnet den Schädel, nimmt die Organe aus den Körperhöhlen und bereitet sie zur Untersuchung vor. Nach der Sektion bringt er die Leichen aus dem Sektionsraum, er sorgt für Ordnung und Sauberkeit im Sektions- und im Arbeitsraum. Ich habe also grosse Hilfe bei meiner Arbeit bekommen, was für mich eine wirkliche Entlastung bedeutet. Auf Anweisung Mengeles teile ich mein Zimmer mit den Neuen. Der Vorteil der neuen Situation ist, dass ich unter Schicksalsgefährten bin.

## XIX

Ich mache meinen morgendlichen Rundgang zu den Kranken. In allen vier Krematorien herrscht Hochbetrieb. Heute nacht wurde die jüdische Bevölkerung der Mittelmeerinsel Korfu verbrannt.<sup>78</sup>

Auf Korfu befand sich eine der ältesten jüdischen Gemeinden Europas. Mehr als 27 Tage dauerte ihre Verschleppung, erst auf Flössen, dann in geschlossenen Waggonen. Sie waren hungrig und durstig. Als sie endlich an der Rampe des Vernichtungslagers Auschwitz ankamen und die Waggonen zum Antreten und zur Selektion geöffnet wurden, stieg niemand aus. Die Hälfte war tot, die andere Hälfte bewusstlos vor Erschöpfung. Alle gelangten bis auf den letzten Mann in das Krematorium II. Die ganze Nacht wurde mit verstärkter Anspannung gearbeitet. Am Morgen blieb nichts übrig ausser einem grossen Haufen schmutziger Lumpen auf dem Hof des Krematoriums. Es ist ein herzerreissender Anblick, wie die Kleider im Nieselregen liegen. Mein Blick verirrt sich zum Schornstein des Krematoriums. Die vier Blitzableiter an seinen vier Ecken, diese mächtigen Stahlstangen, sind durch das ungeheure Feuer verbogen und angeschmolzen. Im Krematorium IV habe ich heute eine ernste Aufgabe. Ein Heizer des Sonderkommandos hat eine grössere Menge Luminal eingenommen, um sein Leben zu beenden.<sup>79</sup> Das ist an diesem Ort die häufigste Form der Selbsttötung. Die Männer des Sonderkommandos kommen leicht an das Luminal heran. Jeden Tag findet es sich reichlich in den Taschen der Getöteten. Ich trete ans Bett des Kranken und erkenne den «Kapitän».<sup>80</sup> Er ist nur unter diesem Namen bekannt. Zu Hause in Athen war er, ein aktiver Offizier, der Erzieher der Kinder des griechischen Königs. Er ist ein ungemein höflicher, gebildeter Mensch, seit drei Jahren im KZ. Seine Frau und die zwei Kinder kamen in der Stunde ihrer Ankunft ins Gas. Bewusstlos, in tiefem Schlaf liegt er da. Das Gift nahm er, wie ich sehe, schon vor einigen Stunden ein, es ist vom Körper schon aufgenommen worden. Trotzdem halte ich seinen Zustand nicht für lebensbedrohlich. Die um das Bett herumstehenden Kameraden bitten mich still, den Kapitän seinen Weg gehen zu lassen. Bliebe er am Leben, wäre das nur eine Verlängerung seiner seelischen Qualen, vor denen er fliehen wollte. In einigen Wochen schlägt diesem Sonderkommando ohnehin die «Stun-

de». Als sie sehen, dass ihre Argumente bei mir nicht wirken und ich ihm eine Spritze gebe, werden einige böse und äussern sich mit harten Worten über meine Lebensrettungsabsichten.

Ich lasse sie allein. Wenn der Kapitän keine Lungenentzündung bekommt, wird er in vier, fünf Tagen wieder hergestellt sein. Er wird noch einige Wochen Koks schaufeln und so das Feuer anfachen unter den Körpern seiner gequälten, gehetzten, in den Gastod geschickten Brüder. Und wenn der letzte Tag des Sonderkommandos kommt, wird auch er in der Reihe stehen. Eine Salve, und blutig wird er zwischen seinen Kameraden stürzen, in den Augen eine Mischung aus Angst und Verwunderung. Jetzt, da ich nicht mehr vor ihm stehe und sein leidendes Gesicht nicht mehr an mein ärztliches Ich appelliert, gibt mein menschliches Ich seinen Gefährten völlig recht. Ich hätte ihn gehen lassen sollen auf dem selbstgewählten Weg, der nicht vor die kalten Rohre der Maschinengewehre führt...

Meine Runde ist beendet. Ich kehre ins Krematorium I zurück. Durch einen Blick in den Sektionsraum überzeuge ich mich, dass meine Helfer mit dem Eifer der Anfänger die Durchfalleichen des Dr. Wolff sezieren...

Die Obduzenten sind frisch rasiert, ihre Hemden sind sauber, die Kleidung neu, die Füße stecken in guten Schuhen. Sie haben ihr menschliches Äusseres zurückbekommen. Wie sie so am Sektionstisch stehen, in weissen Kitteln, mit gelben Gummischürzen, an den Händen Gummihandschuhe – man könnte, wäre man nicht eingeweiht, den Eindruck gewinnen, in einem seriösen wissenschaftlichen Institut zu sein.

Aber ich bin eingeweiht! Und ich arbeite bereits drei Monate hier! Dies ist kein wissenschaftliches Institut, sondern ein Institut für Pseudo-Wissenschaften! So wie die Rassenforschung auf falschen Theorien basiert, wie der Begriff der höheren Rasse falsch ist, genauso ist auch Dr. Menges Zwillingforschung pseudowissenschaftlich. Falsch ist auch die Degenerationstheorie, die sich auf die abgeschlachteten Zwerge und Krüppel stützt und die Minderwertigkeit anderer Rassen beweisen soll. Nicht heute und nicht der heutigen Generation. Diese würde es noch nicht glauben. Aber die nach dem Krieg kommenden, die sollen es glauben!

Doktor Mengele und seine Kumpane träumen davon, dass die in Auschwitz ermordeten Zwerge und Krüppel einst als Skelette in weiten Räumen von Museen ausgestellt sein werden, auf einem Podest montiert, versehen mit den Angaben ihres Namens und Alters. Schullehrer werden dann den Tag des Sieges würdigen: Mit diesem Sieg und im Bewusstsein ihrer rassistischen Vorherrschaft haben Mengele und seinesgleichen nicht nur die benachbarten Völker, die Frankreichs, Belgiens, Russlands und Polens, in den Rahmen der Minderwertigkeit gezwängt, sondern ein Volk Europas, das jüdische Volk, vollständig ausgelöscht. Dieses Volk besaß zwar eine 6'000-jährige Geschichte, doch seine Daseinsberechtigung war beendet, da es im Laufe der Jahrtausende zu Zwergen und Krüppeln degenerierte. Wer sich mit ihnen vermischte, setzte die einzig saubere, die arische Rasse ebenfalls der Gefahr der Degeneration aus. Die Juden waren schädlich für diese Rasse und auch gefährlich: Ganz Europa wollten sie unter ihre Herrschaft zwingen. Deshalb mussten sie ausgerottet werden! Damit verweigerte sich der erste Führer des Dritten Reiches im Buch der Unsterblichen und erntete den Dank der ganzen gebildeten Welt... So träumen sie.

Gestützt auf diese Wahnsinnsträume und falschen Thesen, führen sie also weiter Krieg gegen eine ganze Welt und töten selbst die neugeborenen Kinder. Im Lande des Nationalsozialismus ist alles falsch! Das Blutbad des Krieges nennen die Nazis einen Kreuzzug. In ihren Augen ist ganz Russland eine einzige wilde Steppe. Frankreich ist das Land eines im Aussterben begriffenen, von Syphilis verseuchten Volkes. Alle Engländer vom Premierminister abwärts – sind chronische Alkoholiker und befinden sich, durch den ständigen Genuss schottischen Whiskys bedingt, allesamt bereits im Stadium des Deliriums tremens. Dagegen sind die Japaner Arier ehrenhalber, denn momentane Interessen verlangen es so. Falsch ist die Moral, das ganze Leben! Im Interesse der Rassenvermehrung können deutsche Töchter und Kriegerwitwen von jedem Beliebigen Kinder gebären und für das Kind einen Namen wählen von einem der zahllosen Männer, denen sie sich hingeben. Sie posaunen in die Welt, die Wertgrundlage des Dritten Reiches sei nicht Gold, sondern Arbeit: Trotzdem wird in einer eigens dafür eingerichteten Anlage Gold geschmolzen, aus den Zähnen der nach Auschwitz verschleppten und ermordeten Menschen. Die in den

unterirdischen Räumen der Krematorien angebrachten Tafeln lügen der Welt in sieben Sprachen vor, hier befinde sich ein Baderaum, doch in Wahrheit ist es eine Gaskammer.<sup>81</sup> Auf den Büchsen mit Zyklongas steht, der Inhalt sei ein Gift zur Vernichtung von Wanzen und Läusen, doch es tötet Menschen in wenigen Sekunden.

Jeder Häftling des KZ konnte die Aufschrift am Tor lesen: «Arbeit macht frei!»<sup>82</sup> Doch die Wirklichkeit sieht so aus: Einmal hielten drei Waggons an der Rampe. Menschen mit zitronengelber Hautfarbe, bis auf die Knochen abgemagert, taumelten heraus. Es waren 300. Als sie auf den Hof des Krematoriums kamen, sprach ich mit ihnen. Sie berichteten, dass man sie vor drei Monaten aus dem Auschwitzlager Bild mit 3'000 anderen zu einer neuen Arbeit abkommandiert hatte. Sie schufteten in einem Schwefelsäurewerk, viele von ihnen starben an den verschiedensten Krankheiten. Diese 300 erlitten eine Schwefelvergiftung, daher ihre zitronengelbe Gesichtsfarbe. Sie wurden ausgesondert und mit der Bemerkung fortgeschickt, dass man sie in ein Erholungslager bringen würde. Eine halbe Stunde später sah ich ihre blutigen Leichen vor den Verbrennungsöfen liegen. Arbeit macht frei! Erholungslager!

Es geschah im Juli oder Juni, als man unter den Insassen der vollgestopften Baracken 100'000 Postkarten verteilte und anordnete, irgendeinem Bekannten zu schreiben. Es wurde streng befohlen, als Aufgabeort nicht Auschwitz oder Birkenau anzugeben, sondern «Am Waldsee». Dieser Ort liegt an der schweizerischen Grenze. Die Karten wurden abgeschickt, auch Antworten trafen ein. Ich war Augenzeuge, als man diese Antwortbriefe – etwa 50'000 Stück – im Hof des Krematoriums verbrannte. Man hätte sie ohnehin nicht zustellen können, denn ehe die Antworten eintrafen, waren auch die Adressaten längst verbrannt. Warum also das Ganze? Um das Gewissen der Welt zu beruhigen und abzulenken.<sup>83</sup>

## XX

In der Gaskammer des Krematoriums I liegen 3'000 Tote auf einem Haufen. Die Männer des Sonderkommandos sind schon dabei, die ineinander

verkrampften Leichen abzutransportieren. Bis in mein Zimmer höre ich das Brummen der Aufzüge, das Zuschlagen ihrer Türen. Die Arbeit läuft in hohem Tempo, denn die Gaskammer muss schleunigst geräumt werden. Ein neuer Transport ist bereits angekündigt. Beinahe mit der Tür stürzt einer der Männer zu mir herein und teilt mir aufgeregt mit, dass man beim Wegräumen der Leichen eine lebende Frau gefunden hätte.

Ich greife nach meiner immer bereitstehenden Arzttasche, und schon renne ich in die Gaskammer hinunter. Am Eingang des riesigen Raumes, direkt an der Wand, liegt eine sich in Krämpfen windende junge Frau. Sie gibt keuchende Laute von sich. Erschüttert stehen die Leute des Gaskommandos um sie herum. So etwas ist während ihrer bewegten Zeit noch nie vorgekommen!<sup>84</sup>

Wir ziehen den sich bewegenden Körper unter den auf ihm liegenden Toten hervor. Es ist ein noch ganz junges Mädchen. Ich trage es in den Nachbarraum. Hier zieht sich das Sonderkommando vor der Arbeit um. Das Mädchen lege ich auf eine Bank. Ich schätze es auf etwa 15 Jahre. Drei Spritzen nacheinander gebe ich dem ohnmächtigen, schwer atmenden Kind. Seinen eiskalten Körper bedecken die Männer mit dicken Mänteln. Einer rennt zur Küche, um heissen Tee oder Suppe zu holen. Jeder will hier helfen, als kämpfe er um das Leben des eigenen Kindes. Schon zeigt sich das Ergebnis unserer Bemühungen: Das Mädchen bekommt einen Hustenanfall, verbunden mit Auswurf aus der Lunge. Es öffnet die Augen und sieht starr zur Decke. Gespannt beobachte ich jede Lebensäusserung. Die Atmung wird tiefer und gleichmässiger. Der Puls ist nach den Injektionen schon gut spürbar. Ich warte geduldig, denn die Spritzen sind noch nicht voll wirksam geworden, doch ich weiss, dass das Kind in einigen Minuten zu sich kommen wird. So geschieht es auch.

Sein zartes Gesicht rötet sich, in seinen Blick kehrt der Verstand zurück. Es sieht sich mit unendlicher Verwunderung um, bis sein Blick auf uns haften bleibt. Die Augen schliessen sich wieder, die Kleine weiss noch nicht, was mit ihr geschieht. Sie kann die Gegenwart noch nicht begreifen. Sie weiss auch nicht, ob das, was sie sah, die Wirklichkeit ist. Sicher liegt noch ein Schleier über ihrem Verstand. Einige hellere Flecken ihres Gehirns erinnern sie an die Waggon, mit denen sie hier ankam. Dann war

sie angetreten, und, ohne es zu merken, wurde sie schon von der Menge vorwärtsgedrängt. Sie kam in einen grossen, hellen, unterirdischen Raum. Alles ging so schnell! Auch daran, dass sie sich ausziehen musste, erinnert sie sich. Das war ein schrecklicher Moment für sie. Doch alle taten es, also auch sie. Dann ging es weiter in einen anderen Raum. Plötzlich wurden alle unruhig. Auch hier leuchteten grosse Lampen. Alarmiert sah sie sich in der Menge um. Sie fand ihre Angehörigen nicht. An die Wand gepresst, wartete sie, was geschehen würde. Plötzlich wurde es stockfinster. Irgendetwas brannte in den Augen, würgte ihre Kehle. Sie brach zusammen. Hier verlässt sie die Erinnerung ... Ihre Bewegungen werden heftiger. Sie hebt die Arme, den Kopf, sieht gehetzt nach rechts und links. Am Knopf meines Mantels zieht sie sich hoch, setzt sich auf. Mehrmals versuche ich, sie wieder hinzulegen, doch sie lässt es nicht zu. Sie ist einem Nervenzusammenbruch nahe. Doch langsam wird sie ruhiger, liegt schliesslich völlig erschöpft da. In ihren Augen stehen Tränen, doch sie weint nicht.

Endlich antwortet sie auch auf meine Fragen. Ich möchte sie nicht noch mehr ermüden und frage nicht viel. So erfahre ich nur, dass sie 16 Jahre alt ist und zusammen mit ihren Eltern in einem ungarischen Transport eintraf.

Wir geben ihr eine Tasse Fleischbrühe, die sie auch trinkt. Die Männer bringen alles Mögliche zu essen, doch ich erlaube nicht, dass man es ihr gibt. Bis zum Hals decke ich sie zu und befehle ihr, ein wenig zu schlafen.

Meine Gedanken jagen sich. Ich wende mich zu den Kameraden um. Wir grübeln und überlegen. Was soll mit dem Mädchen werden? Wir wissen, lange kann sie hier nicht bleiben.

Krematorium! Sonderkommando! Was soll man hier mit einem Mädchen anfangen? Ich kenne die Geschichte der Krematorien: Lebend ist hier noch niemand herausgekommen, weder aus den Transporten noch aus dem Sonderkommando. Wir haben nicht viel Zeit zum Überlegen. Oberscharführer Muhsfeldt erscheint, um entsprechend seiner Gewohnheit die Arbeiten zu inspizieren. Als er an der offenen Tür des Raumes vorbeikommt, entdeckt er unsere Ansammlung. Er tritt ein und fragt, was hier los sei. Schon hat er das auf der Bank liegende Mädchen gesehen. Ich

winke meinen Kameraden, sich zu entfernen. Ich will das Unmögliche versuchen.

In den drei Monaten unserer Zusammenarbeit hat sich ein gewisses Verhältnis zwischen uns herausgebildet.<sup>85</sup> Es ist ohnehin eine Eigenschaft der Deutschen, dass sie auch im KZ die Menschen, die ihre Arbeit verstehen, wenigstens so lange achten, wie man sie braucht. So verhält es sich auch bei den Schustern, Schneidern, Tischlern und Schlossern. Während unserer häufigen Zusammentreffen habe ich die Erfahrung gemacht, dass Muhsfeldt mein Fachwissen schätzt. Er weiss, dass Dr. Mengele, die gefürchtetste Person des KZ, mein Arbeitgeber ist. Muhsfeldt hält ihn in der typischen Eitelkeit der SS-Leute für einen grossen Vertreter der medizinischen Wissenschaft. Dass Mengele Hunderttausende in den Gastod schickt, betrachtet Muhsfeldt als patriotische Aufgabe. Die Arbeit im Sektionsraum steht im Dienst des Vorwärtkommens der deutschen Medizinforschung! Daraus ziehe auch ich mit meiner Arbeit in diesem Sektionsraum Nutzen. Muhsfeldt kommt oft zu mir, und häufig unterhalten wir uns über Politik, über die Kriegslage und über viele andere Dinge, die eigentlich gar kein Thema zwischen uns sein dürften.

Auch scheint es mir, dass er mich deshalb respektiert, weil er meine Arbeit als eine mit den blutigen Handlungen seiner Kumpane verwandte ansieht.

Neben drei anderen SS-Leuten ist er der Befehlshaber – und zugleich auch Meisterschütze – des Krematoriums Nr. I. Die vier liquidieren die aus dem Lager Selektierten mittels Genickschuss, aber auch jene, die zur «Erholung» geschickt wurden. Der Genickschuss findet Anwendung, wenn die Zahl der Opfer 500 nicht übersteigt. Die Grossanlage der Gaskammer in Betrieb zu nehmen lohnt sich nämlich nur bei der Vernichtung grösserer Menschenmassen. Damit in den Gaskammern eine tödliche Konzentration entsteht, ist stets die gleiche Menge Zyklon-B notwendig, ob es sich um 500 oder 3'000 Menschen handelt. Auch der Rot-Kreuz-Wagen mit den zwei Gashenkern muss bei Genickschuss nicht zum Krematorium herauskommen. Bei einer kleineren Anzahl Opfer lohnt es sich ebenfalls nicht, extra einen Lastwagen wegen der Kleider zu schicken. Aufgrund solcher Überlegungen wurde die Exekution durch Genickschuss eingeführt.

Ich berichte Muhsfeldt in wohlüberlegten Sätzen von der schrecklichen Situation des Mädchens. Das Kind musste alles erleiden: den Auskleide- raum und die Todesangst in der Gaskammer. Als es dunkel wurde, atmete es auch ein wenig von dem tödlichen Gas ein, aber eben nur wenig, weil es im Todeskampf der anderen zu Boden gestossen wurde und sein Ge- sicht auf einem feuchten Teil des Betonbodens zu liegen kam. Dieses biss- chen Nässe rettete ihm das Leben, verhinderte, dass es vom Gas erstickt wurde. Zyklongas verliert nämlich in feuchter Umgebung stark an Wirk- samkeit.

So argumentiere ich und bitte Muhsfeldt, doch irgendetwas für das Mädchen zu tun. Er hört mir ernst zu und fragt mich schliesslich, wie ich mir das vorstelle. Ich weiss es ja selbst nicht und sehe an seinem Gesichts- ausdruck, dass ich ihn in eine schwierige Lage gebracht habe. Hier im Krematorium kann die Kleine nicht bleiben. Es gibt nur eine Chance, nämlich sie ans Tor zu bringen. Dort arbeitet ständig ein aus Frauen be- stehendes Strassenbaukommando. Sie müsste zwischen diese Frauen ge- schmuggelt werden, und wenn diese abends ins Lager einrücken, könnte sie in eine der Baracken mitgehen. Sie müsste über alles schweigen, was mit ihr geschah. Zwischen den Tausenden Frauen fiele sie nicht auf, dort kennen sich nur wenige persönlich.

Wäre das Mädchen drei, vier Jahre älter – so Muhsfeldts Standpunkt – , würde dies auch glücken. Eine 20jährige ist in der Lage, den Ernst der Situation abzuschätzen und in Kenntnis des ungeheuren Glücksfalls ihrer Lebensrettung allen gegenüber zu schweigen. Doch ein löjähriges Mäd- chen ist noch völlig naiv, es würde der erstbesten Person erzählen, woher es kommt, was es sah und was es erlebte. Und so etwas verbreitet sich wie ein Krebsgeschwür. «Hier gibt es keine Hilfe», sagt Muhsfeldt, «das Kind darf nicht am Leben bleiben.»

Eine Viertelstunde später bringt man das Mädchen hinauf in den Vor- raum des Heizungstraktes. Dort tötet man es durch Genickschuss. Nicht Muhsfeldt hat geschossen – er schickte einen anderen.

## XXI

Im ersten Stock des Krematoriums I, abgetrennt vom Personalraum, befindet sich eine Tischlerei. Drei Tischler führen hier notwendige Arbeiten aus. Momentan aber haben sie einen «Privatauftrag». Die vorhandenen Möglichkeiten ausnutzend, gab Oberscharführer Muhsfeldt den Befehl zur Anfertigung eines riesigen Sofas für zwei Personen. Die Tischler machten sich an die Ausführung des Befehls, was in einem Krematorium keine leichte Aufgabe war. Doch ein Befehl kennt nicht das Wort «unmöglich»! Das Holz wurde aus den auf dem Gebiet des Krematoriums verbliebenen Baumaterialien beschafft. Die nötigen Federn wiederum entfernte man aus den Stühlen, die die Deportierten für ihre Alten und Kranken mitgebracht hatten. Zu Dutzenden stehen sie auf dem Hof des Krematoriums. Abends pflegen wir auf ihnen zu sitzen.<sup>86</sup>

Das Sofa wurde also befehls-gemäss fertiggestellt. Vor meinen Augen entstand es aus abgezweigtem Holz, aus den Stahlfedern. Der Bezug wurde aus Perserteppichen geschneidert. Zwei französische Elektriker montierten eine Leselampe und einen Radioschrank an das Möbelstück. Zum Schluss wurde es mit einem korallroten Lackanstrich versehen. Es sah sehr gut aus. In einer Kleinbürgerwohnung Mannheims wird es sich noch viel besser machen als hier auf dem Boden des Krematoriums. Das Sofa wird nämlich am Wochenende als Stückgut nach Mannheim versandt, in das Heim des Oberscharführers Muhsfeldt. Dort wird es stehen und warten, bis der Oberscharführer nach den schweren Kämpfen siegreich heimkehren und sich auf ihm von den Mühen des Krieges erholen wird.

Eines Tages, in der Woche vor der Versendung des Sofas, bin ich im Zimmer von Muhsfeldt und entdecke etwa ein halbes Dutzend verpackungsfertige Seidenpyjamas. Sicher wird er auch sie nach Hause schicken als stilgemässe Attribute zum neuen Sofa. Schöne ausländische Ware! In Deutschland kann man heute nur noch aufPunktkarten etwas kaufen. Hier bekommt man alles wesentlich leichter, im Auskleideraum ist die Auswahl gross. Für einen Punkt ist alles zu haben: Oberscharführer Muhsfeldt setzt mit seiner 6-mm-Pistole diesen Punkt hinter das Leben der Besitzer.

So sieht das Auschwitzer Punktkartensystem aus. So bekommt man hier Schmuck, Ledermäntel, Pelze, Seidenkleider, feine Schuhe. Es vergeht keine Woche, in der nicht Pakete nach Hause geschickt werden. Darin finden sich Tee, Kaffee, Schokolade, Konserven – kiloweise. All das lässt sich im Auskleideraum beschaffen.

Diese unbegrenzten Möglichkeiten gaben auch dem Oberscharführer die Idee zum Bau des Sofas ein.

Seit Tagen, seitdem ich die Herstellung des Möbels beobachte, habe auch ich eine Idee. Sie nimmt langsam die Form eines Planes an ... In einigen Wochen ist der Viermonatszeitraum des Sonderkommandos zu Ende. Wir alle werden umkommen. Darüber sind wir uns völlig im Klaren. Der Gedanke ist uns vertraut, wir wissen, es gibt kein Entfliehen. Doch eine Sache lässt mir keine Ruhe. Bisher starben elf Sonderkommandos und nahmen die schrecklichen Geheimnisse des Krematoriums und der Scheiterhaufen mit sich. Wir dürfen nicht zulassen, dass es auch diesmal so ist! Wir werden nicht mehr am Leben sein, doch wir müssen wenigstens dafür sorgen, dass die Welt die unvorstellbare Grausamkeit und Niedertracht dieses auf «höherer Ordnung» basierenden Systems kennenlernt. Man muss der Welt eine Nachricht senden. Von hier! Möglich, dass man sie erst nach Jahren finden wird. Doch auch dann wird sie anklagen!

Den bevorstehenden Tod vor Augen, wollen alle 200 Mitglieder des Sonderkommandos vom Krematorium I die Nachricht unterschreiben. Das Sofa wird sie dann mitnehmen in die Welt ausserhalb des Stacheldrahtes, vorerst in die Wohnung des Oberscharführers Muhsfeldt, nach Mannheim.

Die Nachricht ist geschrieben. Ausführlich wird von den in den letzten zwei Jahren begangenen Verbrechen berichtet. Die Henker der Getöteten werden beim Namen genannt, die Methoden und Mittel der Vernichtung aufgeführt, auch die Zahl der Opfer fehlt nicht. Der Schreiber des Sonderkommandos fertigte die Mitteilung nach dem Muster alter Pergamentrollen an, in wunderschöner Schrift und mit Tusche, damit nichts verblassen kann. Der vierte Bogen enthält die 200 Unterschriften. Die Bogen stecken wir in zylindrische Blechbehälter, die zwecks Schutz vor Luft und Wasser zugeschweisst werden. Einen dieser Zylinder verbergen die Tischler in den Stahlfedern des Sofas.

Eine zweite, gleichlautende Nachricht wurde in einem ähnlichen Behälter deponiert und auf dem Hof des Krematoriums II vergraben.<sup>87</sup>

## XXII

Jeden Abend gegen sieben Uhr fährt ein Lastwagen durch das Tor des Krematoriums. Er bringt 70-80 Frauen oder Männer, die täglich aus den Blocks und Krankenbaurevieren Selektierten. Sie sind seit mehreren Jahren, zumindest jedoch Monaten KZ-Insassen und sich deshalb völlig im Klaren über das ihnen zugedachte Schicksal. Wenn das Auto herankommt, füllt sich der Hof mit den grässlichen Schreien der Todesangst. Die zum Tode Bestimmten wissen, dass es aus dem Krematorium keine Rückkehr gibt! Ich will diese Szenen nicht sehen. Jedesmal ziehe ich mich in den fernsten Teil des Hofes zurück. Hier, in einem kleinen Nadelwäldchen, setze ich mich nieder und warte. Hier hört man das Knallen der Waffen nicht, und die Todesschreie klingen nur dumpf an mein Ohr.

Doch heute abend habe ich kein Glück. Schon seit fünf Uhr nachmittags arbeite ich im Sektionsraum: Die Selbsttötung eines SS-Oberscharführers muss ausser der Reihe aufgeklärt werden. Die Leiche wurde aus Gleiwitz gebracht. Ein SS-Kriegsgerichtsoffizier und ein SS-Schreiber kamen mit zur Sektion. Gegen sieben Uhr, ich diktiere dem Schreiber gerade das Sektionsprotokoll, kommt ein grosser Lastwagen, beladen mit Männern. Vom Sektionsraum führen zwei Fenster auf den Hinterhof des Krematoriums. Der Wagen hält nicht weit von ihnen. Die Unglücklichen verhalten sich ungewöhnlich still. Daraus schliesse ich, dass es sich um Selektierte aus den Krankenrevieren handelt. Alle sind offenbar schwer krank, haben keine Kraft mehr zum Schreien, nicht einmal dazu, von der Ladefläche des Lastwagens herabzusteigen.

Die SS-Wachen brüllen und treiben sie an. Keiner bewegt sich. Da verliert der Unteroffizier, der den Wagen fährt, die Geduld. Er steigt in den Wagen zurück und lässt den Motor an. Langsam senkt sich der hintere Teil der Ladefläche, und die Menschen werden regelrecht herausgeschüttet. Die halbtoten Kranken prallen mit ihren Köpfen, Gesichtern, Knien

auf den Beton und aufeinander. Wahnsinnige Schreie dringen aus ihren Kehlen, während sie sich vor Schmerzen am Boden winden. Eine furchtbare Szene!

Durch das Jammern und Schreien wird nun auch der Angehörige des SS-Kriegsgerichts aufmerksam. Er fragt mich, was dort auf dem Hof vor sich gehe. Dann tritt er zum Fenster, und ich erkläre ihm die Zusammenhänge. Es scheint, als sei der Anblick für ihn ungewohnt, denn er wendet sich mit Schauer ab und bemerkt missbilligend: «So dann aber doch nicht...!»

Das Sonderkommando entledigt die Opfer ihrer Lumpen, die auf dem Hof angehäuft werden; die Unglücklichen bringt man in den Verbrennungssaal. Dort, nahe bei den Öfen, werden sie vor Oberscharführer Muhsfeldt geführt. Heute ist er beim Genickschuss an der Reihe. In seiner gummibehandschuhten Hand hält er die Waffe. Einer nach dem anderen sinken die Menschen tot nieder, um Platz für den nächsten zu machen. Nach einigen Minuten hat Muhsfeldt alle 80 «umgelegt» – so, in der Sprache der Verbrecher, bezeichnet er diese Tätigkeit selbst. Nach einer weiteren halben Stunde sind die Toten eingeschert.

Kurz darauf sucht mich der Oberscharführer in meinem Zimmer auf, um sich untersuchen zu lassen. Sein Herz schlägt unregelmässig, auch sein Kopf schmerzt. Er legt sein Hemd ab. Ich messe den Blutdruck und höre sein Herz ab. Danach beruhige ich ihn, denn etwas Aussergewöhnliches lässt sich nicht feststellen. Sein Puls scheint etwas beschleunigt. Meiner Meinung nach ist das die Folge der «kleinen Arbeit», die er vor einer Stunde im Verbrennungsraum erledigt hatte. Dies sage ich zu seiner Beruhigung, doch genau das Gegenteil tritt ein.

Geradezu beleidigt springt er auf und tritt vor mich hin. «Ihre Diagnose ist falsch», sagt er, «denn ich pflege mich nicht aufzuregen, egal ob ich 80 oder 1'000 Menschen erschiess. Wissen Sie, weshalb ich erregt bin? Ich sage es Ihnen! Weil ich zuviel trinke!»

Dann entfernt er sich, wie es scheint, recht enttäuscht.

## XXIII

Vor dem Einschlafen lese ich meist noch etwas, um müde zu werden. Auch heute halte ich es so, doch lange kann ich nicht lesen, denn die Lampe erlischt plötzlich. Die Sirene heult auf: Luftalarm im KZ.<sup>88</sup> In einem solchen Fall führt uns stark bewaffnete SS immer in den Schutzraum des Sonderkommandos, in die Gaskammer. Auch heute ist es so. Wir ziehen uns an und brechen auf.

Mit schwerem Herzen betreten wir die dunkle Gaskammer. Wir sind 200 Mann! Das ganze Kommando! Es ist ein furchtbares Gefühl, in diesem Raum zu sein und daran zu denken, dass hier Tausende und Abertausende qualvoll umkommen. Auch wissen wir genau, dass unsere Zeit zu Ende geht. Die SS kann eine solche Gelegenheit leicht nutzen, die Türen der Gaskammer zuschlagen und uns mit vier Büchsen Zyklon-Gas bequem umbringen. Von der SS ist alles zu erwarten.

Ähnliches hat sich bereits zugetragen. Einen Teil des neunten Sonderkommandos brachte man ins Männerlager des KZ, in den Block 13 des Lagerteils B II d, eine gesperrte Baracke. Den Männern wurde gesagt, auf höheren Befehl sei dies von nun an ihr Aufenthaltsraum. Von hier würden sie in jeweils zwei Gruppen zum Krematorium arbeiten gehen. Noch am gleichen Abend brachte man sie zum Baden und Kleiderwechseln in ein Bad des Lagers B II d. Nach dem Baden führte man sie nackt in den angrenzenden Raum, wo sie desinfizierte Kleidung anziehen sollten. Dieser Raum dient tatsächlich der Desinfektion und ist deshalb hermetisch verschliessbar. Hier pflegt man die aus dem Lager zusammengetragene verlaute Kleidung der Häftlinge zu desinfizieren.

400 Angehörige des Sonderkommandos fanden so den Gastod. Die Leichen brachte man mit Lastwagen zu den Scheiterhaufen.<sup>89</sup>

Wir warten also nicht umsonst mit Beklemmung auf das Ende des Luftalarms. Er dauert 3 Stunden. Dann kommen wir aus dem Dunkel der Gaskammer zurück nach oben. Die Bogenlampen am Stacheldrahtzaun, die kilometerlangen Lichterketten des Lagers, sind wieder in Betrieb. Wir legen uns hin, und ich versuche einzuschlafen. Es fällt schwer.

Anderntags – ich befinde mich auf meinem Rundgang zu den Kranken im Krematorium II – teilt mir der dortige Hauptkapo vertraulich mit, dass sich vergangene Nacht während des Alarms Partisanen dem Lager genähert haben. Den zum Krematoriumshof gehörenden Stacheldrahtzaun haben sie an einer unauffälligen Stelle zerschnitten und durch die Öffnung drei Maschinenpistolen, Munition und 20 Handgranaten gesteckt. Die Männer des Sonderkommandos fanden die Waffen in den frühen Morgenstunden und verbargen sie an einem sicheren Ort.<sup>90</sup>

In unserer eigentlich hoffnungslosen Situation erwacht Mut. Wir wissen, dass diese helfenden Hände, die uns die Waffen gebracht haben, nicht weit sein können. Nach unseren Beobachtungen und Schätzungen mussten die Partisanen ihr Lager etwa 25-30 Kilometer entfernt vom Krematorium aufgeschlagen haben.<sup>91</sup> Wir sind sicher, dass beim nächsten Luftalarm weitere Waffen zu uns gebracht werden. Zur Zeit gibt es täglich, manchmal sogar mehrmals am Tage Alarm, doch unsere unbekannt, aufopferungsvollen Kameraden können nur während der langen nächtlichen Verdunkelungen kommen. Es wären noch drei, vier solche Verdunkelungen nötig, und wir würden genügend Waffen besitzen, um einen Ausbruchversuch wagen zu können.

Die Organisation entsteht am Krematorium III und spinnt ihr Netz in die anderen Krematorien.<sup>92</sup>

All das geschieht mit grösster Vorsicht. Auf uns wartet der Tod in Gestalt der Maschinengewehre unserer Bewacher, doch wir wollen leben! Wir wollen uns befreien, und wenn dies nur zweien oder dreien gelingt, selbst dann hätten wir gesiegt: Es gäbe Menschen, die der Welt von den furchtbaren Geheimnissen dieser finsternen Stätte berichten können.

Diejenigen aber, die umkommen, werden nicht wie zertretene Würmer unter den Stiefeln der Henker sterben. Sie werden in die Geschichte der deutschen Todeslager eingehen, denn sie haben, mit erhobenem Haupt, den Tod gefunden im Kampf gegen eine tausendfache Übermacht, haben selbst den Tod gebracht.

Eines Tages unterhalte ich mich mit Oberscharführer Steinberg. Er ist ein häufiger Besucher des Sektionsraumes. Während der Weimarer Republik war er Verkehrspolizist. Im Berlin des Dritten Reichs kam er zur SS. Ich kenne ihn als einen sehr gefährlichen Menschen, denn er ist intelligent und grausam zugleich. Er erzählt, dass er mit drei seiner Gefährten – Oberscharführer Seitz, Rottenführer Holländer und Rottenführer Eidenmüller in ein SS-Erholungsheim in den schlesischen Bergen reisen würde. Mir sind alle vier genauestens bekannt: Sie sind die skrupellosesten Mörder der Krematorien. Steinberg sagt, sie hätten fünf Tage Erholungsurlaub bekommen.

Seit drei Monaten gehöre ich dem Sonderkommando an. Wenn mir ein SS-Mann sagt, etwas sei schwarz, und ich selbst sehe dies, ich würde es dennoch nicht glauben! Wenn mir ein Oberscharführer Steinberg von einer Erholungskur erzählt, so handelt es sich mit Sicherheit um die Ausführung eines ganz besonderen, blutigen Auftrages. An einen solchen glaube ich umso mehr, weil das SS-Personal des Krematoriums niemals seinen Dienstplatz verlassen darf, könnte es doch mit Leuten von draussen Kontakt aufnehmen und vielleicht nach einigen Gläsern Alkohol sämtliche geheimgehaltenen Schurkereien ausplaudern. Die SS-Leute dürfen sich nur als geschlossene Gruppe unter Führung eines Offiziers entfernen, und genau so kehren sie auch zurück. Wie ich hörte, bilden auch sie gewissermassen ein Sonderkommando. Nach zwei Dienstjahren im Krematorium kommen sie in ein SS-Lager. In diesem Lager erledigt, also liquidiert das Dritte Reich seine SS-Knechte, die gegen die Disziplin verstossen haben oder zuviel wussten.<sup>93</sup>

Nach fünf Tagen kehren der Oberscharführer und seine drei Kumpane von ihrem «Erholungsurlaub» zurück. Ich frage nichts, er erzählt nichts. Noch am Tag ihrer Ankunft gehe ich zur Küche des Sonderkommandos hinauf, wo Michel, der Koch aus Frankreich, immer einen besonderen Happen für seine Besucher bereithält. Er ist eine interessante und geachtete Person des Sonderkommandos. Auch im zivilen Leben war er Koch. Seinen Beruf übte er auf einem zwischen Frankreich und Brasilien verkehrenden Luxusdampfer aus.

Auch jetzt suche ich ihn wegen einiger schmackhafter Kostproben in seiner kleinen Küche auf. Doch er ist nicht so freundlich wie sonst. Irgendetwas ist mit ihm geschehen, denn er hat zwar seine unvermeidliche Matrosenpeife im Mund, doch sie brennt nicht: Wenn er das nicht bemerkt, muss er schon sehr durcheinander sein! Ich habe recht, denn kaum bin ich eingetreten, verschliesst er die Tür hinter mir und zieht mich zu einem Blechbottich, der, mit Wasser gefüllt, in der Ecke auf einem Stuhl steht. Mit zwei Fingern hebt er ein grünes SS- Hemd heraus, dann ein zweites und drittes. Alle drei sind mit grossen Blutflecken bedeckt. So blutig kann man nur auf einer Schlachtbank werden. Oberscharführer Steinberg und seine Kumpane haben fünf Tage lang auf einer Schlachtbank ihr Unwesen getrieben – einer Menschenschlachtbank. Von Michel erfahre ich, dass sie diese Hemden gleich nach ihrer Ankunft zum Waschen gegeben haben.

Ich habe also nicht übertrieben, als ich behauptete: Selbst dann glaube ich einem SS-Mann nicht, dass etwas schwarz ist, wenn ich das mit eigenen Augen sehe.

## XXV

Auch für die 4'500 Insassen des Zigeunerlagers ist die Stunde der Vernichtung gekommen. Es läuft alles so ab wie bei der Liquidierung des Tschechenlagers. Barackensperre. Eine grosse SS-Mannschaft mit Hundstaken geht in Stellung. Die Zigeuner werden aus den Baracken getrieben und müssen antreten. Die Unglücklichen sind der Meinung, sie werden in ein anderes Lager gebracht, und obwohl sie seit zwei Jahren im KZ sind, glauben sie daran. Die Brot- und Wurstration wird ausgegeben. Jeder erhält drei Portionen, das Essen für einen Weg von drei Tagen. Das ist eine einfache, aber sehr wirkungsvolle Art der Täuschung. Die Betrogenen denken nicht einmal an die Krematorien. Schliesslich erhält man für den Weg dahin keine Verpflegung.

Doch es ist nicht der Gedanke, die in den Tod Gehenden zu schonen, der die SS so handeln lässt. Vielmehr ist es das einfache Ziel dieses Manövers, eine grosse Menschenmenge – wie in diesem Fall – von einer rela-

tiv kleinen Begleitmannschaft ohne Zeitverzug und ohne Widerstand in die Gaskammern führen zu lassen.

So geschieht es auch jetzt. Die ganze Nacht speien die Schornsteine der Krematorien I und II Flammen.<sup>94</sup> Ihr Licht erhellt das ganze Lager. Das einst quirlige Zigeunerlager liegt verlassen und stumm. Nur der Wind aus den Steppen schlägt manchmal eine Tür oder ein Fenster der verlassenen Baracken zu.

In dieser Nacht veranstalten sie wieder ein grosses Feuerwerk im Konzentrationslager Auschwitz, diese grössten Pyromanen der Welt. Die ins Feuer geworfenen Opfer sind diesmal keine Juden, sondern Deutschlands und Österreichs katholische Zigeuner.<sup>95</sup>

Am Morgen verlöschen die Feuer. Auf den Höfen der Krematorien liegen kleine, silbern glänzende Haufen: die Asche der Vernichteten.

Die Leichen von zwölf Zwillingspaaren kamen nicht in die Öfen. Dr. Mengele schrieb noch vor ihrem Tod mit Fettkreide zwei Buchstaben auf ihre Oberkörper: «ZS» – der Befehl: «Zur Sektion».

In dieser Leichensammlung ist fast jedes Alter vertreten, von den Neugeborenen bis zu 16jährigen. Auf dem Boden der Leichenkammer liegen die braunhäutigen, schwarzhäutigen Kinderkörper. Es ist eine deprimierende Arbeit, sie so zu ordnen, dass die Geschwister schliesslich nebeneinander liegen. Ich muss achtgeben, sie nicht zu verwechseln, denn es würde mein Leben kosten, wären diese seltenen und wertvollen Objekte zur Zwillingforschung des kriminellen Doktors Mengele nicht mehr zu gebrauchen.

Gerade heute passierte es, dass ich mit ihm an meinem Schreibtisch sass. Wir blätterten in den Aktenbündeln der bisher untersuchten Zwillinge, und Dr. Mengele entdeckte auf dem Deckel der einen Akte, einem blassblauen Karton, einen schwachen Fettfleck. Während der Sektion nehme ich die Akten häufig zur Hand, so ist sicher der Fleck entstanden. Mengele sah mich vorwurfsvoll an und fragte sehr ernst: «Wie können Sie nur so sorglos mit diesen Dossiers umgehen, die ich mit soviel Liebe zusammengestellt habe?»

Dr. Mengele hatte das Wort «Liebe» über die Lippen gebracht. Vor Verblüffung konnte ich kein Wort sagen.

Die Sektion der zwölf Zwillingspaare führe ich mit grösster Sorgfalt durch. Bekanntlich gibt es ein- und zweieiige Zwillinge. Die aus einer befruchteten Eizelle stammenden Zwillinge sind immer gleichen Geschlechts und ähneln sich aufs Haar, was ihre äusseren und inneren Eigenschaften betrifft. Diese Zwillinge nennt man konkordant. Die zweieiigen Zwillinge sind oft verschiedenen Geschlechts und ähneln sich wie andere Geschwister auch. Sie zeigen keine gleichen, sondern diskordante, also verschiedene Eigenschaften. Diese Beobachtungen finden sich als zwillingsbiologisches Vererbungsgesetz in der medizinischen Wissenschaft. Dieses Gesetz ist ein wichtiger Beweis dafür, dass für die individuelle menschliche Konstitution, den Körperbau, die organischen und seelischen Äusserungen äussere Einflüsse nur wenig bedeutsam sind. Freilich können ein guter oder schlechter Ernährungszustand, die Erziehung oder Krankheiten das Individuum im Laufe seines Lebens verändern und beeinflussen.

Wesentlich mächtiger sind aber die Faktoren, die der einzelne in Form der Vererbung von seinen Vorfahren übernimmt. Treten solche Faktoren über Generationen hinweg in einer Familie mehrmals auf, nennen wir sie dominante, also bestimmende Erbfaktoren. Sie können sich sowohl positiv als auch negativ äussern, z.B. in einem starken, gesunden Gebiss oder in dichtem, nicht ausfallendem Kopfhaar. Aber auch Krampfleiden, hoher Blutdruck, Zuckerkrankheit oder manisch-depressive Erkrankungen können über Generationen hinweg in manchen Familien gehäuft auftreten.

Die Erbfaktoren bzw. ihr Einfluss, ob nun vorteilhaft oder ungünstig, zeigen sich teilweise schon bei der Geburt. Beispielsweise sind an Händen oder Füssen des Neugeborenen mehr oder weniger Finger bzw. Zehen als normal vorhanden. Es gibt auch Vererbungen, die sich erst im Laufe des späteren Lebens bemerkbar machen und dann zu chronischen Krankheiten werden, so das Asthma, die Epilepsie, die schon erwähnte Form der Hypertonie, einige Formen des Krebses, der graue Star. Letzterer ist eine Krankheit, die erst im Alter auftritt.

Manche Erbfaktoren sind dadurch besonders gekennzeichnet, dass sie bei dem einen Geschlecht häufiger zur Wirkung kommen als beim ande-

ren. Es sind also geschlechtsgebundene Erbfaktoren. Die häufigsten erzeugen Farbblindheit und die Bluterkrankheit. Diese Krankheiten treten ausschliesslich beim männlichen Geschlecht auf. Frauen haben sie nie. Bei der Bluterkrankheit wird die Anlage dafür vom Grossvater über seine gesunden Töchter an deren Söhne vererbt. Niemals aber bekommen die Söhne die Krankheit unmittelbar von ihren Vätern. Alle von einem kranken Vater abstammenden Söhne und deren Kinder sind gesund, ganz gleich, ob es sich um Jungen oder Mädchen handelt. Seine Töchter aber tragen die Erbfaktoren für die Krankheit in sich, und jede ihrer Töchter gibt sie ebenfalls an die männlichen Kinder weiter.

Die Leichen eines Pärchens 15 Jahre alter Zwillinge liegen vor mir auf dem Sektionstisch. Ich führe die Sektionen gleichzeitig durch, da sie «vergleichenden» Charakter haben.

Die Köpfe zeigen in diesem Falle nichts aussergewöhnliches. Als nächstes folgt die Heraushebung der Brustorgane. Beide Zwillinge bieten eine besondere Erscheinung: einen Thymus persistens, eine bleibende Thymusdrüse.

Diese Drüse findet sich normalerweise nur bei Kindern, sie ist ein vom oberen Brustbeinrand bis zum Herzen reichendes Gebilde, das sich mit Eintritt der Geschlechtsreife schnell verkleinert und schliesslich verschwindet. Nur ein kleines Fettplättchen bleibt zurück, in dem sich die Gewebsreste der ehemaligen Drüse befinden. Die Thymusdrüse hat grossen Einfluss auf das Längenwachstum des Körpers. Die deutlichsten Anzeichen für eine zu frühe Schrumpfung dieser Drüse sind Zwergwuchs und die auffallende Brüchigkeit der Röhrenknochen. Eine Vergrösserung der Drüse ist häufig bei Kindern festgestellt worden, die ohne jeden erklärbaren Grund und ohne dass eine Krankheit aufgetreten wäre plötzlich verstürben. Auch bei einer geschwächten Widerstandskraft gegen Infektionen beobachtete man eine übergrosse Thymusdrüse.

Die bei den beiden Zwillingen noch vorhandene Drüse erweist sich also als Besonderheit. Nicht nur, weil sie etwa im 13. Lebensjahr hätte verschwinden müssen, sondern auch weil ihre Ausmasse weit über dem Normalen liegen. Ich führe noch Sektionen an einem 15 und an einem 16 Jah-

re alten, ebenfalls eineiigen Zwillingspaar durch. Bei allen ist die Thy-musdrüse in ähnlich vergrösserter Form vorhanden.<sup>96</sup>

Bei acht Zwillingspaaren – wiederum eineiigen – präpariere ich die un-teren Abschnitte der Wirbelsäulen. Der 4. und 5. Lendenwirbelkörper so-wie das Kreuzbein zeigen Abnormitäten der Entwicklung: Die einzelnen Wirbelbögen haben sich auch im 12. und 13. Lebensjahr noch nicht völlig geschlossen, stehen bei den 15jährigen spaltförmig offen. Diese Entwick-lungsstörung nennen die Ärzte Spina bifida, sie ist als eine Veränderung bekannt, die zu schweren Folgen für die Betroffenen führen kann.

Meine Beobachtungen bringe ich im Sektionsprotokoll ausführlich und in medizinisch präziser Formulierung zu Papier. Mehrere Nachmittage verbringe ich im Streitgespräch mit Dr. Mengele, wobei es um die Klä-rung auftretender Unklarheiten geht.

Im Sektionsraum und Laboratorium trete ich nicht als unterwürfiger KZ-Häftling auf, sondern erkläre und verteidige meinen Standpunkt wie ein gleichrangiger ärztlicher Kollege auf einem medizinischen Konsilium. Ich bin ein recht guter Menschenkenner und meine, dass es meine ausge-wogenen Worte, mein entschiedenes Auftreten und meine ärztliche Hal-tung waren, die Mengele, vor dem sonst selbst die Knie der SS-Leute zit-terten, veranlassten, mir bei einem angeregten Streitgespräch eine Ziga-rette anzubieten und mich beim Gehen sogar zu grüssen.

## XXVII

Einmal obduziere ich die Leiche eines älteren Mannes. Dabei entdecke ich sozusagen als Nebenbefund in der Gallenblase Steine mit interes-san-ten Kristallstrukturen. Da ich weiss, dass Dr. Mengele ein Sammler sol-cher Raritäten ist, säubere ich die Steine, trockne sie und stecke sie in ei-nen breitrandigen Glasflakon. Diesen versehe ich mit einer Aufschrift, die die Daten des ehemaligen Besitzers und die qualitative Beurteilung der Steine ausweist.

Beim nächsten Besuch Mengeles übergebe ich ihm das Glas. Die schö-nen Kristalle gefallen ihm sehr. Er betrachtet sie eingehend und wendet

sich plötzlich mit der Frage an mich, ob ich die Ballade vom Feldherrn Wallenstein kenne. Seine Frage entspricht nicht im Geringsten der Umgebung und dem Anlass, doch ich antworte, dass ich die Geschichte von Wallenstein kenne, die Ballade jedoch nicht. Darauf lächelt er und trägt vor:

«Im Besitze der Familie Wallenstein  
Ist mehr Gallenstein als Edelstein...»

Mein Vorgesetzter rezitiert einige Strophen des balladenhaften Spottgedichtes. Er ist in so guter Stimmung, dass ich mich zu einer vermessenen Bitte entschliesse.

Ich bitte ihn, mir ein Treffen mit meiner Frau und meiner Tochter zu ermöglichen. Ich bin mir im Klaren, dass diese Bitte sehr riskant ist, doch nun ist sie ausgesprochen. Mengele sieht mich überrascht an.

«Sie sind verheiratet und haben ein Kind?», fragt er.

«Jawohl, ich habe eine Frau und eine 15jährige Tochter», antworte ich etwas aufgeregt.

«Sie nehmen an, sie seien hier?»

«Ich glaube ja, denn als wir vor drei Monaten hier ankamen, haben Sie sie auf die rechte Seite selektiert.»

«Möglicherweise sind sie längst in einem anderen Lager», meint er.

Verstohlen blicke ich durchs Fenster in den Rauch des Krematoriumsschornsteins ...

Den Kopf aufgestützt, sitzt Mengele am Tisch. Ich stehe neben ihm. Er scheint zu überlegen.

«Ich gebe Ihnen einen Passierschein, damit Sie die beiden suchen können, aber...» Er legt den Finger auf den Mund und sieht mich an. Es scheint, als liegt eine Drohung in seiner Bewegung und seinem Blick. «Ich verstehe», antworte ich, «und bedanke mich sehr, Herr Hauptsturmführer!» Dr. Mengele entfernt sich. Mit dem Passierschein in den Händen gehe ich froh in mein Zimmer. Ich lese ihn: «Die Nummer A 8450 ist berechtigt, sich auf dem Gebiet des KZ Auschwitz ohne Begleitung zu bewegen. Die Erlaubnis ist bis zu ihrer Zurücknahme gültig.» Unterschrift: SS-Hauptsturmführer Dr. Mengele.

Mein ganzes Sein gerät in Aufregung. In der Geschichte des Lagers ist es vielleicht noch nie vorgekommen, dass ein Häftling die Erlaubnis erhielt, seine Familie zu suchen und ohne Begleitung das Frauenlager zu betreten. Ich weiss nicht einmal, wo ich beginnen soll. Die Frauen sind in den Lagern B II c, B III und FKL untergebracht. Ein grosser Teil der Ungarinnen soll im Lager B II c sein. Es sind etwa 50'000. Dorthin will ich zuerst gehen.<sup>97</sup>

Anderntags erwache ich unausgeschlafen. Ich habe sehr schlecht geträumt. Sehr grosse und schreckliche Zweifel quälten mich. Drei Monate sind eine lange Zeit. Schon eine Stunde ist hier eine lange Zeit! Seitdem ist viel geschehen. Ich weiss am besten, was hier zu jeder Stunde des Tages geschieht.

Ich gehe ins SS-Büro, um mein Weggehen zu melden. Dann verabschiede ich mich von meinen Kameraden. Alle wünschen mir ein glückliches Ende meines Weges.

Der Augustmorgen, an dem ich zu dem 3 Kilometer entfernten Lager B II c aufbreche, ist heiss. In Luftlinie liegt es viel näher, doch ich muss mich innerhalb der grossen Postenkette aufhalten, mehrere Lagerteile umgehen, um dorthin zu gelangen. Mit einer Mischung aus Neugier, Aufregung und Angst betrete ich die von stromgeladenen Stacheldrähten begrenzte Zone. Wer sich hier bewegt, wird zwar nicht gleich beschossen, doch hier patrouillieren motorisierte SS-Streifen. An einer Halskette tragen sie eine glänzende Kupfertafel mit der Aufschrift Lagerpolizei.

Mehrere dieser Lagerpolizisten treffe ich, doch ich muss mich nicht ausweisen. Ich erreiche das Tor des Lagers B II c, ein riesiges, zweiflügeliges Eisentor. An beiden Flügeln befinden sich schwere Porzellanisolierungen, das Tor ist dicht von Stacheldraht bedeckt. Davor befindet sich wie vor jedem Lagerteil die Wachstube. Einige SS-Soldaten sonnen sich auf einer Bank. Sie mischen sich nicht in die Angelegenheiten des im Zimmer diensthabenden SS-Mannes, doch sie mustern mich ungläubig. Ich trete zum Fenster, nenne meine Nummer. Der Posten sieht mich fragend an. Aus meiner Tasche nehme ich das Papier Dr. Mengeles und übergebe es. Der Posten liest es und weist an, das Tor zu öffnen. Er fragt mich, wie lange ich mich im Lager aufhalten wolle, hier müsse ich mich zurückmel-

den. Es ist jetzt zehn Uhr. Ich antworte, bis mittags um zwölf. Der Posten notiert es. Zwei Stunden sind eine lange Zeit, doch eine Zehnerpackung «Josma»-Zigaretten ist überall ein guter Passierschein. Ich gebe sie ihm und gehe.

Auf der schlechten, von grünen Baracken gesäumten Hauptstrasse des Lagers B II c ist ein ständiges Kommen und Gehen. Eine Gruppe Frauen schleppt einen grossen Blechbottich mit heisser Suppe. Hier wird vormittags um zehn Uhr Mittag gegessen. Ein Strassenbaukommando trägt Steine. Zu beiden Seiten der Strasse liegen viele in der Sonne. Ihre Körper sind in Lumpen gehüllt, ihre Köpfe geschoren. Ein mitleiderregendes Bild.

Viele Frauen tragen phantastische Kostüme: bis auf den Boden reichende, ärmellose, tief ausgeschnittene, zerlumpte Abendkleider. Sie sitzen auf der Erde und lausen sich, entfernen die Parasiten von ihrem Körper und dem ihrer Gefährtinnen. Ihre Leiber sind bedeckt von schmutzigen nässenden Geschwüren.

B II c ist ein Quarantänelager, seine Insassen arbeiten nicht. Hier werden die Transporte für Arbeitslager zusammengestellt. Sie wurden gründlich selektiert. Ich kann es beurteilen. Nur völlig geschwächte Menschen blieben zurück. Glück für die, die von hier wegkamen! Sie haben noch Hoffnung, die Zeit irgendwie zu überstehen. Jene aber, die hierblieben, sind schon vom Schicksal gezeichnet. Bald werden sie wie die Häftlinge des Tschechen- und des Zigeunerlagers aussehen.

Ich nähere mich der ersten Baracke. Schriller Lärm, wildes Schreien empfangen mich. Die auf der Erde liegenden Lumpenbündel beleben sich, und die gespenstischen Gestalten stürzen mir entgegen. Es sind etwa 30 Frauen. Sie haben mich erkannt, fragen mit verzweifelter Ungeduld nach ihren Männern und Kindern.

Sie erkennen mich, da ich ein ordentliches menschliches Äusseres habe, aber sie, diese Unglücklichen, kann man nur noch schwer identifizieren. Immer mehr Frauen umdrängen mich. Jede möchte etwas von ihrer Familie erfahren. Seit drei Monaten leben sie in ständiger Furcht, unter grässlichen Bedingungen. Jede Woche findet eine Selektion statt. Drei Monate KZ lehrten sie, Angst vor der Zukunft zu haben und die Vergangenheit zu beweinen. Jede fragt, ob die Gerüchte über das Krematorium

wahr seien. Was ist das für ein Rauch bei Tage, für ein Feuer bei Nacht? Werden dort wirklich Menschen verbrannt?

Soweit es in meiner Macht steht, beruhige ich sie. Ich streite alles ab. Nichts davon sei wahr. Ausserdem, bald sei der Krieg zu Ende, und wir würden nach Hause zurückkehren. Ich glaube das selbst nicht, doch ich sage es, um sie etwas zu beruhigen. Dann verabschiede ich mich. Von meiner Frau und meinem Kind konnte ich nichts erfahren.

Ich betrete die nächstgelegene Baracke. Die Blockälteste, ein slowakisches Mädchen, ruft die Namen meiner Angehörigen auf. In einer solchen Baracke leben 800-1'000 Frauen, in den auf beiden Seiten befindlichen Boxen zusammengepfercht. Es ist schwer, hier mit Rufen durchzukommen. Der Lärm, den tausend Frauen machen, unterdrückt jeden Ruf. Nach einigen Minuten geben wir es auf, jede Bemühung war umsonst. Ich bedanke mich für die gute Absicht und gehe zur nächsten Baracke.

Hier ist die Situation nicht besser, alles läuft so ab wie in der vorigen Baracke. In der dritten trete ich in die Mitte des grossen Raumes und rufe die Namen meiner Frau und meiner Tochter. Ohne Ergebnis. Schliesslich schickt die Blockälteste zwei flinke Mädchen los, die überall in den Boxen nach ihnen suchen. – Sie bringen meine verschreckte Frau und das Mädchen.

Beide nähern sich mit vor Angst geweiteten Augen, halten sich an den Händen. Es bedeutet nichts Gutes, wenn in der Baracke jemand aufgerufen wird. Doch da haben sie mich erkannt. Sie bleiben stehen, vor Überraschung wie versteinert. Ich eile ihnen entgegen, umarme und küsse beide gleichzeitig. Wir finden keine Worte, weinen nur still und bitterlich. Ich beruhige sie. Dann bitte ich die Blockälteste, uns in ihr kleines Zimmer zu lassen. Endlich sind wir unter uns.

Sie berichten über alle bitteren Erlebnisse der zurückliegenden drei Monate. Von den gefürchteten Selektionen sprechen sie, die sie erlebten, vom ewigen Zittern im Schatten der Krematorien. Sie hungern, sie frieren in ihren Lumpen. Der Regen dringt in die Baracke, die Kleider lassen sich nicht trocknen. Das Essen ist ungeniessbar, doch am schlimmsten ist, dass sie nicht schlafen können. In den Boxen hätten sieben Personen Platz, doch zwölf müssten sich in einer zusammendrängen. Meine Tochter er-

zählt, dass sie seit Wochen sitzend auf dem Betonboden schläft, weil in der Box kein Platz mehr für sie frei ist.

Meine Frau fragt, wo ich arbeite. Ich berichte, dass ich bei Dr. Mengele im Krematorium angestellt bin und zum Sonderkommando gehöre. Nach drei Monaten KZ wissen auch sie, dass dies ein Kommando der lebenden Toten ist. Entsetzt blicken beide mich an. Irgendwie aber gelingt es mir doch, sie ein wenig zu beruhigen. Bald muss ich mich verabschieden, doch ich verspreche, am nächsten Tag wiederzukommen.

Im Krematorium betrachten es alle als eine Sensation, dass es mir gelungen ist, meine Familie zu finden. In der Kleiderabteilung packt man mir warme Sachen, Wäsche und Strümpfe in einen Rucksack. Von einer anderen Abteilung bekomme ich Zahnbürsten, Seife, eine Nagelschere und einen Kamm. Ich nehme Medikamente und Vitamintabletten, Wundsalbe und Verbandsmaterial, alles, was nützlich sein kann. Ausserdem Würfelzucker, Butter, Brot, Marmelade, von allem so viel, dass es auch für andere reicht. So mache ich mich erneut auf den Weg ins Lager B II c. Jeden Tag bin ich dort, immer mit gefüllten Taschen.

Doch alles Gute hat eines Tages ein Ende.

Zwei Wochen lang bin ich täglich im Lager B II c zu Besuch. Was ich fürchte, trifft schliesslich ein. Schon bei der Liquidierung des Tschechen- und des Zigeunerlagers konnte ich mich überzeugen, dass die Vernichtung nur eine Frage der Zeit ist. Früher oder später ereilt sie jeden, der zwischen den Drähten des KZ Auschwitz sein elendes Leben fristet.

Eines Nachmittags sitze ich am Schreibtisch des Laboratoriums. Dr. Mengele und Dr. Thilo sind anwesend und besprechen administrative Fragen des KZ-Betriebs. Dr. Mengele erhebt sich von seinem Platz und, als wäre er soeben zu einer Entscheidung gekommen, sagt er zu Dr. Thilo: «Ich bin nicht mehr in der Lage, die untätigen, geschwächten Bewohner des Lagers B II c weiter durchzufüttern! Innerhalb der nächsten zwei Wochen werden sie liquidiert!»

Es kommt oft vor, dass sie in meiner Gegenwart über solche Dinge sprechen. Sie diskutieren die internen KZ-Angelegenheiten, als sei ich

überhaupt nicht vorhanden. Ich bin für sie ein Todeskandidat, ich zähle nicht, existiere nicht.

Dr. Mengeles Worte versetzen mich in tiefsten Schrecken. Neben meinen Angehörigen ist vom Leben vieler Tausender meiner unglücklichen Landsleute die Rede. Ich muss unverzüglich handeln!

Kaum haben Dr. Mengele und Dr. Thilo das Krematorium verlassen, bin auch ich ausserhalb des Tores. Mein Weg führt mich geradewegs ins Lager B II d. In diesem Lager befindet sich das Büro der SS-Gruppe, die die Einteilung der ausländischen KZ-Häftlinge zur Zwangsarbeit leitet. Diese Gruppe versorgt das Territorium des ganzen Reiches mit KZ-Gefangenen, schickt sie in die Arbeitslager und Waffenfabriken, von denen sie angefordert werden.

Der Leiter dieses Büros ist ein Oberscharführer. Ich treffe ihn allein in seinem Zimmer an. Nach der Vorstellung zeige ich den noch immer gültigen Passierschein von Dr. Mengele vor. Ich erkläre ihm, dass meine Frau und meine Tochter im Lager B II c sind. Mit Dr. Mengeles Hilfe konnte ich sie suchen und finden.

Ich hätte ihnen geholfen, trotzdem halte ich es für dringend erforderlich, dass sie von hier fortkommen, denn ich als Krematoriumsarbeiter weiss, welches Schicksal sie hier erwartet.

Der Büroleiter teilt meine Meinung und sagt seine Hilfe zu. Noch in dieser Woche werden zwei Transporte mit je 3'000 Frauen vom Lager B II c in westdeutsche Waffenbetriebe abgehen. Diese Fabriken sind relativ gute Arbeitsplätze, das Ziel heisst dort nicht Vernichtung. Die Unterbringung, die Verpflegung, die Behandlung – alles ist darauf ausgerichtet, die Arbeiter bei guter Kondition zu halten, um höchstmögliche Leistungen zu erreichen.

Ich lege eine Hunderterpackung Zigaretten auf den Tisch. Der Leiter nimmt sie an sich und verspricht, bei der Zusammenstellung der Transporte meine Familie zu berücksichtigen, wenn sie sich freiwillig meldet.

Ich habe erreicht, was ich wollte!

Dann eile ich ins Lager B II c. Dort habe ich es schwerer. Ich muss den Meinen verständlich machen, dass sie das Lager verlassen müssen. Die Wahrheit kann ich nicht sagen. Ich will keine Panik verursachen, die für alle das Ende wäre.

Ich lasse meine Frau und meine Tochter in das kleine Zimmer der Blockältesten rufen und sage ihnen, wie schwer mir die Trennung von ihnen fällt. Doch die Lage der Dinge erfordere es, dass sie hier Weggehen. Wir müssen uns damit abfinden, einander nicht wiederzusehen. Ich muss mich damit abfinden, nicht mehr auf sie achtgeben zu können. In dieser Woche würden hier zwei grosse Transporte zusammengestellt. Für einen davon, am besten für den ersten, müssten sie sich freiwillig melden!

Ich versichere meiner Frau, dass mich sehr ernste Gründe zu diesem Rat zwingen. Gleichzeitig bitte ich sie, auch alle anderen, mit denen sie zusammentrifft, anzuhalten, sich zu den Transporten zu melden! Etwas anderes brauche sie nicht zu sagen.

Bei der Formierung der Transporte geht die SS nämlich so vor, dass sie die Häftlinge zuerst aufruft, sich freiwillig zu melden. Nur wenn die erforderliche Zahl so nicht erreicht wird, wird Zwang angewendet. Freiwillige allerdings gibt es selten, denn nur wenige wollen ihre augenblickliche Situation gegen eine andere, unsicherere eintauschen. Wie sollten sie sich bei einer Ernährung, die sogar im Quarantänelager zum Überleben zu wenig war, zur Schwerstarbeit melden?

Die armen Unglücklichen! Sie kennen nicht die KZ-Moral des Dritten Reiches, sie wissen nicht, dass wer nicht arbeitet, auch kein Recht zum Leben hat.

Zum Glück sehen meine Frau und meine Tochter ein, dass ich gewichtige Gründe haben muss. Sie versprechen mir, sich gleich bei der ersten Aufstellung zu melden.

Ich verabschiede mich mit dem Versprechen, sie in zwei Tagen noch einmal aufzusuchen und dann Kleidung und Lebensmittel für den weiten Weg mitzubringen.

Die zwei Tage vergehen, und schweren Herzens mache ich mich diesmal auf den Weg ins Lager B II c. Warme Kleidung und viele Lebensmittel habe ich bei mir, deshalb gehe ich nicht allein. So viele Päckchen wage ich nicht allein durchs Tor zu bringen. Es könnte passieren, dass sich hochrangige SS-Führer in der Nähe aufhalten. Deshalb habe ich einen von der SS-Wache des Krematoriums, einen ehemaligen Patienten, den ich von einer schweren Lungenentzündung geheilt hatte, gebeten, mich zu begleiten.

Heute besuche ich die Meinen nicht in ihrer Baracke, sondern lasse sie an die Drahtumzäunung rufen. Zusammen mit meinem SS-Begleiter werfe ich die Päckchen über den Zaun. Glücklicherweise ist der Platz abgelegen genug, so dass niemand etwas bemerkt.

Zwischen uns spannt sich der Draht. So können wir uns nicht mehr umarmen.

Einige Minuten unterhalten wir uns noch. Meine Frau erzählt, dass die Meldung für den Transport problemlos verlaufen sei. Es war nicht einmal notwendig, den Namen zu nennen. Der auswählende SS-Oberscharführer schrieb sofort beide ein.

Meine Freude vervielfacht sich, als ich erfahre, dass viele, dem Rat meiner Frau folgend, sich freiwillig gemeldet haben.

## XXVIII

Drei Tage später suche ich das Lager B II c noch einmal auf. Ich will mich an Ort und Stelle davon überzeugen, dass meine Familie wirklich fort ist.

Alles ist meinen Wünschen gemäss gelaufen. Die zwei, aus jeweils 3'000 Frauen bestehenden Transporte haben das KZ Auschwitz verlassen.<sup>98</sup> Mit ihnen sind auch die Meinen gegangen. Ich weiss nicht, was die Zukunft ihnen bringen wird, trotzdem fühle ich grosse Erleichterung. Hier erwartete sie der sichere Tod, ihr neuer Aufenthaltsort kann ihnen – mit etwas Glück – die Freiheit bringen! Es gibt bereits viele Anzeichen, dass sich der Krieg seinem Ende nähert. Das Grab des Dritten Reiches wird bereits ausgehoben. Mit Recht können diejenigen wieder Hoffnung schöpfen, die von hier weggingen... In mir aber verstärkt sich mehr denn je das Wissen um die Hoffnungslosigkeit meines eigenen Schicksals.

Umso mehr erfüllt es mich mit tiefer Genugtuung, die Schritte meiner Familie in eine hoffnungsvollere Richtung gelenkt, sie der Strasse zu den Scheiterhaufen entrissen zu haben. Ich selbst gehe auf ihr weiter in den sicheren Tod. Nicht Angst oder Verzweiflung lassen mich das Morgen so sehen, sondern die blutige Tragödie der bisherigen elf Sonderkommandos,

die Sachlichkeit meiner kalten Logik, die frei von jeder Sentimentalität ist.

Ich verlasse das Lager B II c. Meine Blicke streifen noch einmal die düsteren Baracken. Mit Schmerz verabschiede ich mich von diesem Ort, wo man unsere einst schönen Töchter und Frauen kahl geschoren, in Lumpen gehüllt und jeglicher Menschenwürde beraubt hat. Kälte durchrieselt mich und schüttelt meinen ganzen Körper, als ich durch das Tor trete. Ich hülle mich fester in meinen Mantel. Erst jetzt merke ich, dass Herbst ist. September. Nordwind weht schon von den mit Schnee bedeckten Gipfeln der Beskiden, schüttelt die Drahtzäune des KZ, lässt die Flammen in den Schornsteinen der Krematorien aufflackern. Hier und da fliegen Krähen auf, die einzigen Vögel, die hier leben. Der Wind weht mir Rauchfetzen von den scheinbar für die Ewigkeit errichteten Krematorien entgegen.

Ich spüre den schon gewohnten Geruch verbrannten Fleisches und verschmorter Haare.

In dumpfer Tatenlosigkeit und unruhigem Dämmern vergehen die Tage und Nächte. Ich habe keine Worte, keine Wünsche. Seit meine Lieben gegangen sind, würgt mich die Einsamkeit. Meine Ohnmacht quält mich.

Seit Tagen schon wird das KZ Auschwitz von Stille und unendlicher Monotonie beherrscht. Ein böses Zeichen! Mein Vorgefühl hat mich noch nie getrogen. Die grosse Ruhe ist das Zeichen für neue blutige Ereignisse.

Dreieinhalb der auf vier Monate begrenzten Lebensfrist des Sonderkommandos sind inzwischen verstrichen. Der Sand fliesst immer schneller durch unsere Lebensuhr. Noch zwei Wochen... Dr. Mengele hat seine Entscheidung in die Tat umgesetzt. Die Liquidierung des Lagers B II c hat begonnen. Die Opfer werden von 50 Lastwagen in die Krematorien gebracht. Jeden Abend kommen 4'000 Mädchen und Frauen an.» Die lange Reihe der Lastwagen, vollgestopft mit einer tobenden, schreienden oder vor Todesangst erstarrten Fracht, bietet einen furchtbaren Anblick, wenn sie in den Krematoriumshof einfährt.

Nacheinander werden die schon nackt herangefahrenen Todgeweihten vor dem Eingang zur unterirdischen Gaskammer abgeladen. Dann treibt man sie ohne Aufenthalt hinein. [Alle wissen genau, dass sie in den Gastod](#)

gehen, doch das viermonatige Sklavendasein, das Leib und Seele zermahlende Leid, der langsame Zusammenbruch des Nervensystems liessen alle Willensäusserungen abstumpfen. Die Opfer werden ohne Widerstand in die Gaskammern getrieben, wo sie ihr ziellos gewordenes, von unendlichen Qualen erfülltes Leben gegen den Tod tauschen.

Wie lang war ihr Weg in den Tod! Welche unvorstellbaren Leiden hat jede Station dieses Weges ihnen gebracht! Ihr friedliches, Liebe und Geborgenheit ausstrahlendes Heim wurde zerstört und ausgeraubt. Mit ihren Männern, Kindern und alten Eltern wurden sie in Ghettos verbannt, in die Ziegelwerke der Vorstadt, wo sie wochenlang in den Pfützen des Frühlingsregens lagen. Von dort schleppte man täglich die Opfer in besonders eingerichtete Folterkammern, um sie mit Daumenschrauben und Gummiknüppeln so lange zu quälen, bis sie endlich sagten, wo ihre Wertsachen versteckt waren. Viele starben an den Folterungen. Danach pferchte man sie, 80-90 Personen, in einen Güter waggon.

Vier, fünf Tage waren sie unterwegs. Gemeinsam mit ihren unterwegs verstorbenen Gefährtinnen kamen sie schliesslich an der Rampe des Konzentrationslagers Auschwitz an.

Was hier mit ihnen geschah, wissen wir bereits. Man trennte sie von ihren Lieben. Mit schmerzerfülltem Herzen, halb wahnsinnig, kamen sie in die Baracken des Lagers B II c. Bevor sie aber diese Horte des Schmutzes, der Läuse und der Infektionskrankheiten betraten, erlebten sie noch die endgültige Demütigung ihrer Menschenwürde: die Prozedur des Badens.

Rohe Hände schnitten ihnen die Locken ab und rissen ihnen die Kleider vom Leibe. Nach dem Bad bekamen sie andere, solche, die sogar ein Landstreicher voller Ekel von sich gewiesen hätte. Mit diesen Kleidern aber erhielten sie auch eine weitere Segnung des Dritten Reiches – die Läuse.

So begann das Schattenleben unserer Mütter, Schwestern, Frauen und Töchter zwischen KZ-Drähten. Ihr selbst als Schweinefutter nicht verwendbares Essen liess ein Sterben nicht zu, aber auch kein Leben. Ihrer Ernährung fehlte Eiweiss völlig, dadurch wurden ihre Beine bleischwer. Der Fettmangel trieb ihren Körper auf. Die normale monatliche Blutung

blieb aus, Nervosität, Kopfschmerz, häufiges Nasenbluten waren die Folge. Der Vitamin-B-Mangel löste dauernde Müdigkeit und Vergesslichkeit aus, was soweit ging, dass sie sogar die Namen der Strassen und Nummern der Häuser vergassen, in denen sie einst gewohnt hatten. Nur in ihren Augen flackerte noch Leben. Doch es war nicht die reine Flamme des Verstandes, die aus ihnen leuchtete, sondern das nebelige Feuer eines durch endlose Schmerzen gestörten Geistes.

Stundenlang standen sie bei den Zählappellen, und wenn sie ohnmächtig niedersanken und man sie mit einem Eimer kalten Wassers wieder zu sich brachte, war das erste, worauf ihr Blick fiel, der über dem KZ stehende Rauch und die Flamme aus dem Schornstein des Krematoriums. Diese beiden Zeichen, Rauch und Flamme, machten ihnen zu jeder Stunde klar, dass sie am Tor der Vernichtung standen... Vier Monate lebten die Bewohner des Lagers B II c vor den Toren der Krematorien, und zehn Tage dauerte es, bis sie diese Tore, die in den Tod führten, durchschritten hatten. Aus 45'000 gequälten Körpern entwich die Seele.<sup>100</sup> Auf das Lager B II c aber, den Aufenthaltsort so vieler, von ihren Tragödien Gezeichneter, fiel unendliche Stille...

## XXIX

Tage, Wochen, Monate sind vergangen. Das Sonderkommando wartet Tag für Tag auf die Stunde, da sich sein Schicksal erfüllen wird. Das Gespenst des Todes schwebt ständig über uns, unerbittlich nähert sich die Vernichtung. Wir sind zu jeder Tagesstunde darauf eingestellt, dass die SS-Henker die Türen öffnen.

Am 6. Oktober 1944 knallt in den frühen Morgenstunden ausserhalb der neutralen Zone, zwischen der grossen und kleinen Postenkette, ein Schuss, und ein KZ-Häftling stürzt tot zu Boden.<sup>101</sup> Es war ein ehemaliger russischer Offizier, der wegen eines Fluchtversuchs aus einem Gefangenenlager nach Auschwitz gebracht worden war. Höchstwahrscheinlich wollte er auch hier wieder fliehen und geriet so vor die Waffe des Postens.

Eine aus Angehörigen der Politischen Abteilung der SS bestehende Kommission, geführt von Dr. Mengele, erscheint am Tatort und prüft den Vorgang. Es handelt sich um einen gewöhnlichen, alltäglichen Vorfall. Würde nicht ein Offizier das Opfer sein, würde man es ohne jede Formalität in die Leichenkammer und von dort aus ins Krematorium bringen. Doch als russischer Offizier ist es mit vollem Namen und persönlichen Daten in der Anwesenheitsliste erfasst.<sup>102</sup> Zur Begründung eines gewaltsamen Todes wird ein Sektionsprotokoll benötigt. Mengele lässt den Toten ins Krematorium schaffen und ordnete die gerichtsmedizinische Untersuchung an. Laut Befehl habe ich das Protokoll nachmittags um halb drei zu übergeben. Mengele will es persönlich entgegennehmen und die darin enthaltenen Angaben an der Leiche überprüfen.

Es ist etwa neun Uhr morgens, als Dr. Mengele den Sektionsraum verlässt.

Ich lasse die Leiche auf den Sektionstisch legen und könnte sicher in 30-40 Minuten mit der Untersuchung und dem Protokoll fertig sein. Doch es ist der 6. Oktober, der letzte Tag in der Frist des Sonderkommandos. Wir wissen nichts Genaues, doch wir fühlen nahezu physisch die Nähe des Todes.

Ich bin unfähig zu arbeiten. Also verlasse ich den Sektionsraum und gehe in mein Zimmer. Dort nehme ich eine hohe Dosis Luminal ein und rauche eine Zigarette nach der anderen. Doch ich habe einfach keine Ruhe. So mache ich mich auf den Weg in den Verbrennungssaal.

Die Männer des Tagdienstes versehen ihre Arbeit nur schleppend, dabei liegen einige hundert Tote vor den Öfen. In kleinen Gruppen sprechen die Häftlinge leise miteinander. Ich steige in das Obergeschoss hinauf und betrete den Aufenthaltssaal des Personals. Dort herrscht eine ungewöhnliche Situation: Sonst nimmt die Nachtschicht des SK morgens nach dem Dienst ein Frühstück zu sich und legt sich dann sofort schlafen. Jetzt ist es 10 Uhr, und alle sind wach. Es fällt auf, dass die Männer sportliche Kleidung, Pullover und Stiefel tragen, obwohl heute ein strahlend sonniger Oktobertag ist. Sie sind alle sehr beschäftigt, hantieren mit Koffern, diskutieren. Die ungeheure Spannung ist deutlich zu spüren und kann sich jeden Moment entladen. Irgendetwas wird geschehen. Ich begeben mich in das kleine, abgeteilte Zimmer des Hauptkapo. Er sitzt am Tisch, neben

ihm die Leiter des Nachtdienstes, der Maschineningenieur, der Generalheizer und der Chef des Gaskommandos. Kaum habe ich Platz genommen, wird mir schon ein halbes Glas aus der auf dem Tisch stehenden Flasche des stärksten polnischen Schnapses, des berühmten Kümmels, eingeschenkt. Ich trinke in einem Zug. Es ist nicht gerade ein lebensretendes Mittel in den letzten Stunden des Sonderkommandos, doch eine hervorragende Medizin gegen die Todesangst... Meine Kameraden unterrichten mich detailliert über unsere Situation. Den erhaltenen Informationen und beobachteten Anzeichen zufolge dürfte die Liquidation des SK erst am nächsten oder übernächsten Tag erfolgen. Deshalb wurden alle Vorbereitungen getroffen, den Ausbruch der 860 Angehörigen der Sonderkommandos in dieser Nacht zu versuchen.<sup>103</sup>

Es soll in Richtung der sich in 2 Kilometer Entfernung dahinschlingenden Weichsel gehen, die jetzt, am Ende des Sommers, sehr seicht und damit leicht zu überqueren sein würde. Etwa 8 Kilometer hinter der Weichsel liegt ein Waldgelände. Hier könnten wir wochen-, ja monatelang in Sicherheit sein. Die Partisanen würden wir sicher bald ausfindig machen.

Für die Ausführung der Fluchtpläne haben wir ein ausreichendes Waffenarsenal angelegt. Die Waffen stammen aus dem Auschwitzer Union-Werk. Die Union ist ein ausschliesslich auf Munitionsherstellung spezialisierter Betrieb, in dem polnische Jüdinnen ihre Sklavenarbeit verrichten. Unter den Waffen sind 100 Sprenggranaten von grosser Explosionskraft. Die Deutschen benutzen sie zur Sprengung von Eisenbahnschienen. Ausserdem besitzen wir 5 Maschinenpistolen und 20 Handgranaten. Das ist unser Bestand an Waffen. Er genügt zur Ausführung der Pläne, denn zuerst wollen wir die Nachtwachen überraschend auf ihren Posten angreifen und mit dem Messer unschädlich machen. Danach wollen wir uns auf die in ihren Räumen schlafenden SS-Leute stürzen und sie mit Waffengewalt zwingen, uns zu begleiten, so lange, wie es nötig ist...<sup>104</sup>

Das Zeichen zum Aufbruch soll mit einer Stablampe vom Krematorium I an das II. gegeben werden. Dieses leitet es zum III. weiter, von dort erhält das Krematorium IV das Zeichen. Auch meiner Auffassung nach ist der Plan durchaus realisierbar, umso mehr, da heute lediglich im Kre-

matorium I Verbrennungen stattfinden. Bis 18.00 Uhr wird die Arbeit auch hier beendet sein. Das Sonderkommando muss also nicht zum Nachtdienst erscheinen. Auch das nächtliche Aufgebot an SS ist heute schwächer als sonst. In jedem Krematorium besteht die Wache nur aus drei Mann.

Wir trennen uns, um bis zum vereinbarten Zeichen unserer Arbeit nachzugehen und so keinerlei Verdacht aufkommen zu lassen.

Ich kehre in mein Zimmer zurück. Wieder muss ich durch den Verbrennungssaal. Die Männer gehen, wenn auch langsamer als sonst, ihrer Arbeit nach. Ich berichte meinen zwei ärztlichen Kollegen von der Situation. Dem Sektionsgehilfen gegenüber schweige ich. Er ist ein alter KZ-Häftling, ich traue ihm nicht. Die vollendeten Tatsachen werden auch ihn mitziehen.

Die Mittagszeit naht. Ruhig nehmen wir das Essen ein und gehen dann hinaus auf den Hof, um etwas von der Herbstsonne zu geniessen. Mir fällt auf, dass sich von unseren SS-Bewachern niemand sehen lässt. Anscheinend halten sie sich in ihren Stuben auf. So etwas hat es schon an früheren Tagen gegeben. Die Tore sind geschlossen. Den Dienst ausserhalb des Tores verrichten Angehörige der Lager-SS! Sie sind auf ihren Posten. So messe ich dem Verschwinden «unserer» SS-Leute keine Bedeutung bei. Ruhig rauche ich meine Zigarette. Der Gedanke, heute abend schon ausserhalb der Drähte und frei zu sein, hat den ungeheuren Druck von mir genommen, der vier Monate lang auf mir lastete. Sollte es nicht gelingen, würde ich auch nichts verlieren!

Ich sehe auf die Uhr, sie zeigt halb zwei. Meine Gefährten und ich begeben uns zur Sektion, um halb drei, bei Ankunft Dr. Mengeles, fertig zu sein. Wir erledigen die Arbeit zügig. Heute führt einer meiner Kollegen die Sektion durch. Ich sitze an der Maschine und schreibe das Protokoll.

Etwa 20 Minuten haben wir gearbeitet, als eine furchtbare Explosion die Luft erschüttert. Es folgt das Knattern von Maschinenpistolen.

Ich schaue zum grossen, grünbenetzten Fenster hinaus. Das riesige ziegelige Dach des Krematoriums III öffnet sich mitsamt der Geländerbefestigung, und eine riesige Stichflamme und schwarzer Rauch steigen auf. Kaum eine Minute später knackt vor der Tür des Sektionsraumes der Verschluss einer Maschinenpistole.<sup>105</sup>

Wir haben nicht die geringste Ahnung, was passiert ist. Unsere Pläne betrafen die Nacht. Wurden wir etwa verraten, und die SS ging dazwischen? Oder haben grössere Abteilungen von Partisanen die Krematorien angegriffen?

Der Alarmton der Sirenen ertönt aus Richtung Auschwitz I und Auschwitz II. Die Detonationen und Maschinengewehrsalven verstärken sich immer mehr. Auch schwere Maschinenwaffen sind bereits zu hören.

Ich habe mich schnell entschieden: Am besten ist es, ob unsere Sache nun verraten ist oder nicht, vorläufig im Sektionsraum zu bleiben. Von unseren Arbeitsplätzen aus werden wir die Entwicklung der Ereignisse verfolgen. Durch das Fenster beobachte ich die Ankunft von acht, zehn Lastwagen.

Vor unserem, dem Krematorium I, bremsen sie. Etwa 200 SS-Soldaten springen von den Wagen und formieren sich vor dem Drahtzaun zu einer Angriffslinie.

Jetzt ist alles klar: Das Sonderkommando hat das Krematorium I in seine Hand bekommen und schießt aus den Fenstern auf die aufmarschierenden SS-Leute. Diese Verteidigung scheint Erfolg zu haben, denn ich sehe mehrere SS-Männer tot oder verwundet niedersinken. Das ist der Anlass für die Angreifer, zu wirksameren Mitteln zu greifen. Sie holen 40-50 Bluthunde und hetzen sie auf die sich im Inneren des Krematoriums befindenden Verteidiger.<sup>106</sup>

Doch mit Verblüffung sehe ich, dass die sonst so diensteifrigen, gut abgerichteten Tiere sich nicht von der Stelle bewegen. Winselnd verkriechen sie sich hinter ihren SS-Herren. Ich erkläre mir das so, dass die Hunde auf die Verfolgung von Menschen in gestreifter Häftlingskleidung dressiert wurden. Hier gibt es solche Menschen nicht, dafür ist aber etwas anderes für die Hunde ungewohnt: In der ganzen Umgebung des Krematoriums breitet sich ein durchdringender Geruch nach Blut, verbranntem Fleisch und verschmorten Knochen aus. Davor haben die Bluthunde mit ihren empfindlichen Geruchsnerven Angst. Nachdem dieser Versuch gescheitert ist, schafft die SS unter ständigem Beschuss zwei Luftabwehrkanonen herbei, richtet sie aufs Krematorium und beginnt sie in Stellung zu bringen.

Gegen eine solche Übermacht an Waffen und Menschen kann das Sonderkommando nicht bestehen. Ein mächtiges Hurra-Geschrei erschüttert das Gebäude, und das Kommando bricht durch die hinteren Türen aus. Dabei werden die SS-Leute laufend weiter beschossen. Das Kommando flieht durch die zuvor zerschnittenen Stromdrähte in Richtung Weichsel. Ein heftiges Gefecht entbrennt zwischen den Fliehenden und der SS. Ich kann neben dem Maschinengewehrknattern und dem Donnern der Granaten auch die schweren Waffen der Wachtürme deutlich hören.

Die Schiesserei dauert etwa zehn Minuten, dann wird alles still.

Die weit vorgerückte SS-Linie geht zum Sturm über, ohne die zwei Kanonen zu benutzen. Mit aufgepflanzten Bajonetten stürmen sie von allen Seiten in das Gebäude und überrennen die unteren und oberen Räume.

Eine Zehnergruppe dringt in den Sektionsraum ein. Die Pistolen auf uns gerichtet, umstellen sie uns, treiben uns – wir haben die Hände erhoben – unter Gewehrkolbenschlägen auf den Hof. Dort müssen wir uns mit dem Gesicht nach unten auf den Boden legen.

«Wer sich bewegt oder den Kopf hebt, bekommt eine Kugel in den Kopf!» lautet der Befehl.

Nach einigen Minuten bringt man – ich höre es an den Schritten – eine grössere Gruppe von Leuten des Sonderkommandos und lässt sie sich neben uns hinlegen. Wie viele können es sein? Ich weiss es nicht, denn ich liege bewegungslos mit dem Gesicht zur Erde, in einer Linie mit den eben Angekommenen. Nach 3-4 Minuten wird die nächste Gruppe gebracht, die sich hinter uns legen muss.

Wir liegen unbeweglich, während man uns mit Gewehrkolben prügelt. Unter heftigen Flüchen werden wir mit den Stiefeln in Rücken, Kopf und Nierengegend getreten. Ich fühle die Wärme des Blutes, das über meinen Kopf und mein Gesicht fliesst, fühle den salzigen Geschmack meines Blutes, das mir über die Lippen rinnt. Ich nehme nur die ersten Schläge wahr. Mein Schädel brummt. Ich denke an nichts. Meine Sinnesorgane beginnen zu versagen. Ich fühle, wie ich in wachsende Gleichgültigkeit versinke.

20-30 Minuten liegen wir so, jeden Augenblick auf eine Kugel in den Kopf gefasst. Ich weiss ja, dass in solch einer Situation der Genickschuss

angewendet wird. Das ist der schnellste und mildeste Tod. Als Fachmann weiss ich Bescheid. Ich sehe es geradezu vor mir: mein von dem hydrodynamischen Druck der aus unmittelbarer Nähe abgegebenen Kugel zerspritzendes Gehirn und meinen in tausend Stücke zerspringenden Schädel.

Ich höre ein Auto ankommen. Das kann nur Dr. Mengele sein! Auf ihn haben die Männer der Politischen Abteilung der SS gewartet.<sup>107</sup> Ich kann nicht aufsehen, vernehme aber seine Stimme. Er spricht unmittelbar vor unseren Köpfen mit dem SS-Befehlshaber. Plötzlich ein durchdringender Befehl: «Ärzte aufstehen!» Wir kommen ihm nach. Alle vier erheben wir uns. Haltung annehmend, harren wir der weiteren Ereignisse.

Dr. Mengele winkt mich zu sich. Mein Gesicht und mein Hemd sind voller Blut, meine Kleidung ist schlammverschmiert. So stehe ich vor ihm. Neben Mengele lauern drei SS-Offiziere, die Führer der Politischen Abteilung. Dr. Mengele fragt, was wir getan haben. «Nichts», antwortete ich. «Wir sind lediglich dem Befehl des Herrn Hauptsturmführers nachgekommen und haben die Leiche des russischen Offiziers seziiert, als die Ereignisse eintraten. Dadurch wurden die Sektion und das Protokollieren unterbrochen. Jeder kann sich davon überzeugen! Wir waren die ganze Zeit an unserem Arbeitsplatz, wo man uns dann auch fand.» Der SS-Befehlshaber bestätigt meine Aussage. Dr. Mengele sieht mich an und befiehlt: «Gehen Sie, waschen Sie sich und arbeiten Sie weiter!» Er winkt auch meinen Kameraden zu gehen.

Ich mache kehrt, die drei folgen mir. Wir erreichen die Tür des Krematoriums. Da zerreißen hinter uns Maschinengewehrsalven die Luft – das Sonderkommando liegt tot auf den blutigen Steinen.

Ich drehe mich nicht um. Meine Schritte beschleunigen sich, ich gehe in mein Zimmer. Mit zitternden Händen versuche ich, mir eine Zigarette anzuzünden. Endlich gelingt es mir, nach einigen tiefen Zügen taumle ich zu meinem Bett und lege mich hin. Erst jetzt beginne ich, am ganzen Körper die Schläge und Tritte zu fühlen.

Was alles ist an diesem Tag geschehen! Dabei ist es erst drei Uhr nachmittags. Meine Rettung lässt mich weder Freude noch Erleichterung empfinden. Ich weiss, es ist nur ein Aufschub, denn ich kenne die Mentalität Dr. Mengeles und der SS. Mein Arbeitsgebiet ist wichtig, ich bin zur Zeit

nicht ersetzbar. Im KZ gibt es keinen Gerichtsmediziner, der den hiesigen Anforderungen genügt. Selbst wenn es einen gäbe, würde er sich hüten, sein Fach zu verraten und in Dr. Mengeles Klauen zu geraten, aus denen er als Angehöriger des Sonderkommandos nach vier Monaten nur durch den Tod entlassen werden kann.<sup>108</sup>

Als sich meine bis zum äussersten angespannten Nerven etwas beruhigen, stehe ich auf und gehe hinaus, um mich umzusehen. Ich will wissen, was heute nachmittag eigentlich geschehen ist. War wirklich ein Verräter unter uns und hatte die SS mit der Vernichtung des Sonderkommandos die geplante Flucht verhindert?

Sie hätte sich keinen besseren Anlass zur Liquidierung des Kommandos wünschen können.

Meine zweite Annahme ist, dass einfach heute die Frist von vier Monaten abgelaufen war. Die Politische Abteilung der SS hatte den Befehl zur Exekution erhalten. Sie war in Aktion getreten, um ihn auszuführen, hatte die Leute des Kommandos zum Antreten in den Hof befohlen, als würde man sie zum Appell oder zur Befehlsverkündung rufen. In Wirklichkeit sollten sie umgebracht werden. Bisher ist es jedem Sonderkommando so ergangen. Doch das zwölfte hat sich nicht seinem Schicksal ergeben. Unser Kommando hatte den bewaffneten Widerstand gewählt.

Im Verbrennungssaal liegen meine toten Kameraden nackt in langen Reihen vor den Öfen. Ich erkenne die Leichen meiner aus dem I. Krematorium ausgebrochenen Gefährten. Sie starben auf der Linie der Postenketten. Von dort brachte man die Toten auf Handwagen her. Hier liegen auch die, die auf dem Hof erschossen wurden, nachdem man mich und meine drei Kameraden aus ihrer Mitte genommen hatte. Nach der Niederschlagung des Aufstands hatte man die Leute des IL, des III. und des IV. Krematoriums zusammengetrieben und ins Krematorium I gebracht, um hier alle töten und verbrennen zu können. Lediglich im Krematorium I waren die Öfen in Betrieb, und 30 Leute waren eiligst zur Verbrennung zusammengesucht worden.

Ich stehe neben dem Unteroffizier, der die Arme der Toten anhebt, um ihre Nummern zu notieren. Ohne gefragt worden zu sein, sagt er, dass zwölf Männer fehlen. Alle anderen – mit Ausnahme von sieben – sind tot.

Zu den sieben Überlebenden gehören wir drei Ärzte und der Gehilfe des Sektionsraumes.

Am Leben blieben auch der Bedienungingenieur für die Dynamos und Ventilatoren, der Oberheizer und ein Häftling, der «Mädchen für alles» war, im persönlichen Dienst der SS stand, ihre Kleidung, Stiefel, Bestecke in Ordnung hielt und Telefondienst hatte.

Zwölf Männern ist die Flucht gelungen.

Von dem Unteroffizier erfahre ich schliesslich Einzelheiten über die Ereignisse des heutigen Tages:

Von Verrat konnte keine Rede sein. Nachmittags um halb zwei kamen im Krematorium IV 70 Angehörige der Politischen Abteilung der SS an.<sup>109</sup> Ihr Befehl rief das Sonderkommando zum Appell, doch niemand rührte sich, denn man ahnte ja, was geplant war. Der SS-Offizier glaubte, sein Ziel durch ein Ablenkungsmanöver leichter erreichen zu können, schliesslich war die SS Meister im Irreführen von Menschen. Er stellte sich also in die Mitte des Hofes und hielt folgende Ansprache in der typischen Primitivität und Kürze der SS:

«Leute, auf höheren Befehl habt ihr genug hier gearbeitet, ihr kommt mit dem nächsten Transport in ein Arbeitslager. Dort gibt es für euch gute Kleider, reichliches Fressen und ein leichtes Leben. Wen ich also jetzt mit seiner Nummer aufrufe, der soll herauskommen und antreten!»

Und schon begann er die Nummern abzulesen. Zuerst rief er die 100 ungarischen Angehörigen des Kommandos auf. Sie waren die jüngsten KZ-Bewohner und traten ohne Weiteres an. Ihr Schreck war grösser als ihr Mut. Eine SS-Abteilung führte sie sofort vom Krematoriumshof und sperrte sie in den Block 13 des Lagers B II d. Im Krematorium III ging unterdessen die Nummernverlesung weiter. Die Männer griechischer Nation kamen an die Reihe. Sie traten schon nicht mehr so bereitwillig an, als der SS-Offizier sie aufrief. Dann folgte die Gruppe der Polen. Murren und unterdrückte Zwischenrufe liessen sich aus der Menge vernehmen. Der SS-Mann rief eine Nummer. Keiner bewegte sich!

Als er sich wartend umschaute, fiel eine Mineralwasserflasche vor seine Füsse. Eine furchtbare Detonation folgte. Sieben SS-Angehörige waren tot oder verletzt, unter ihnen auch der Anführer. Die Flasche war mit Ekrasit gefüllt. Einer der Polen hatte sie geworfen. Die SS eröffnete

ein mörderisches Feuer auf die Aufständischen. Diese stürmten ins Krematorium, warfen von dort aus weitere Ekrasitflaschen in den Hof. Eine Gruppe der SS erschoss inzwischen gnadenlos die immer noch wartenden griechischen Häftlinge. Einige Griechen versuchten zu fliehen. Spätestens am Tor wurden auch sie getroffen. Unter ständigem Feuern näherte sich die SS dem Krematoriumseingang. Ein schweres Unterfangen, denn die Polen wehrten sich verbissen. Dicht aufeinander folgten die Ekrasitflaschen und schützten mit gewaltigen Explosionen den Vorplatz des Gebäudes.

Dann warf eine noch stärkere Detonation die SS-Soldaten zu Boden. Die riesige Dachkonstruktion des Krematoriums tat sich auf, und Hunderte von Stützbalken wirbelten zwischen Flammen und Rauch durch die Luft. Vier mit Benzin gefüllte Stahlfässer waren explodiert. Das grosse Gebäude verwandelte sich in einen Trümmerhaufen, der die Leute des Sonderkommandos unter sich begrub. Einige der am Leben Gebliebenen leisteten noch Widerstand, doch die SS ermordete auch sie. Die Verletzten, die gehen konnten, waren mit erhobenen Händen zum Eingang gekommen, doch eine Salve brachte auch sie um. Sie wussten, was sie erwartete, doch im Gebäude wütete das Feuer und so wählten sie lieber den leichteren Tod.

Anschliessend wurden die ins Lager B II d gebrachten ungarischen Häftlinge zurückgeholt und ebenfalls liquidiert.

Der Aufstand hatte also im III. Krematorium begonnen. Im I. ging die Arbeit weiter, bis das III. in die Luft flog.<sup>110</sup> Durch die Explosion war die Spannung, die unsere Männer ohnehin schon beherrschte, unerträglich geworden. Im ersten Augenblick wusste niemand, was geschehen war. Die Heizer verliessen die Öfen und diskutierten die Möglichkeiten. Dazu hatten sie allerdings nur einen Moment Zeit, denn ein SS-Posten sprang zwischen sie und machte dem Oberheizer klar, welche Folgen das Verlassen des Arbeitsplatzes hat. Dieser antwortete etwas, doch dem SS-Mann genügte die Antwort offenbar nicht, denn mit seinem dicken Spazierstock schlug er dem Heizer mitten ins Gesicht, natürlich mit dem Knauf. Jeder SS-Posten besass einen solchen Stock, er wurde zum Antreiben des Sonderkommandos benutzt.

Der Schlag war mit einer solchen Kraft geführt worden, dass ein anderer vielleicht mit zertrümmertem Schädel umgefallen wäre. Der Oberhei-

zer, der härteste Mann des Kommandos, schwankte nur. Sein Gesicht lief rot an. Aus dem Stiefelschaft zog er ein langes, scharfes Messer und stiess es dem SS-Soldaten in die Brust. Dieser wäre umgesunken, doch zwei andere Heizer hatten aufgepasst. Die Tür des ersten Ofens öffnete sich, und mit dem Kopf voran warfen sie die Leiche hinein.

All das war eine Sache von wenigen Sekunden, doch offensichtlich hatte der herbeieilende zweite SS-Posten noch die Stiefel seines Kumpan gesehen. Im Laufschrift rannte er zur Tür des Ofens, um sie zu öffnen. Er wollte sehen, wen man da in Kleidern und Stiefeln hineingeworfen hatte, es konnte nur ein SS-Angehöriger gewesen sein! Er erfuhr es nie. Einer unserer Kameraden sprang ihm in den Weg und erstach ihn. Dann wurde auch er in den Ofen geworfen.<sup>111</sup>

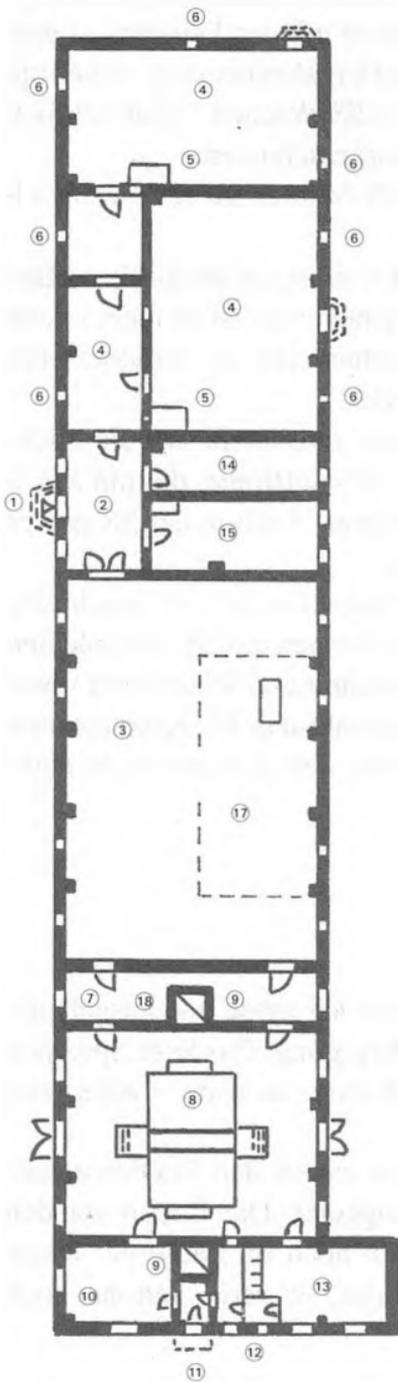
Innerhalb weniger Augenblicke kamen die Maschinenpistolen, Handgranaten und Sprengkörper zum Vorschein. Wildes Schiessen und Krachen ertönten von beiden Enden des Saales. An einem standen die Leute des SK, am anderen die SS. Eine Handgranate fiel zwischen die SS-Leute, sieben wurden kampfunfähig oder waren sofort tot. Doch Verletzte und Tote gab es auch auf der Seite des Kommandos. Das liess sie noch erbitterter kämpfen. Einige der SS-Soldaten fielen noch tot zu Boden, dann hielt es der Rest – etwa 20 Mann – für besser, sich aus dem Gebäude zurückzuziehen. Bis zum Tor des Krematoriums gingen sie zurück. Dort schlossen sie sich der inzwischen schon in Aktion getretenen, von aussen herbeibefohlenen SS-Abteilung an.

Das Weitere wissen wir bereits. Sieben SK-Männer des Krematoriums blieben übrig.

Die zwölf Geflohenen werden nachts zurückgebracht. Sie hatten zwar das andere Ufer der Weichsel erreicht, waren aber in die Hände einer grösseren Abteilung der SS geraten. Völlig erschöpft hatten sie ein sicher erscheinendes Haus erreicht. Doch der polnische Besitzer hatte die in der Nähe befindliche SS-Sonderabteilung benachrichtigt, die überraschend angriff und alle zwölf gefangennahm.

Ich liege schon im Bett, nach diesem schrecklichen Tag will ich nur noch schlafen. Da weckt mich ein neues Knattern von Maschinenpistolen aus dem Halbschlaf.

Nach den Schüssen nähern sich schwere Schritte. Meine Tür springt



- ① Haupteingang Krematorium
- ② Durchgang und Haarschneiderraum
- ③ Auskleidehalle und Leichenmagazin (KIV)/Häftlingsunterkunft (KIII)
- ④ Gaskammern
- ⑤ Heizöfen
- ⑥ Einwurfluken Zyklon-B
- ⑦ Zahnziehraum
- ⑧ 8-Muffel-Ofen
- ⑨ Schornsteine
- ⑩ SS-Kommandoführerstube
- ⑪ Aufenthaltsraum SS-Posten
- ⑫ WC und Waschraum
- ⑬ Koksraum
- ⑭ SS-Küche, im Dezember '44 Unterkunft Sektionskommando
- ⑮ Magazin für Haare, ab November '44 Häftlingsunterkunft
- ⑯ Verbrennungsgrube
- ⑰ Sektionsraum im Dezember '44, danach Kaninchenstall
- ⑱ Erschießungswand

Grundriß des Krematoriums IV (© A. Kilian 2004)

auf, und zwei SS-Leute taumeln herein. Beide haben blutige Gesichter. Die eingefangenen zwölf Männer waren mit den Fäusten auf ihre Begleiter losgegangen, um ihnen die Waffen abzunehmen, daher die Verletzungen auf den Gesichtern der zwei SS-Wachen. Offensichtlich hat man die zwölf Gefangenen dann sofort erschossen.

Mir wird befohlen, die Wunden der SS-Männer zu verbinden, ich folge dem Befehl.<sup>112</sup>

Der Tod der letzten zwölf Kameraden wirkt mich endgültig zu Boden. Selbst um den Preis so vieler Menschenleben ist es nicht einem einzigen Boten gelungen, diesen verfluchten Ort zu verlassen, um aussagen zu können, was hier vor sich geht.

Wie ich mich später überzeugen konnte, verbreitete sich die Nachricht von der Rebellion dennoch rasch. KZ-Häftlinge, die mit Zivilarbeitern zusammenkamen, gaben sie weiter. Auch in der SS gab es einige, die das Geschehen ausplauderten.

Es war ein beispielloses Ereignis! Beispiellos in der Geschichte des Konzentrationslagers. 853 Gefangene kamen um. 70 SS-Soldaten starben, 1 Obersturmführer, 17 Oberscharführer und Scharführer sowie 52 Sturmänner. Bis auf den Grund brannte das III. Krematorium ab. Das IV. konnte infolge der Zerstörung der Anlagen nicht mehr genutzt werden.<sup>113</sup>

### XXX

Nach einer sehr unruhigen Nacht erwache ich müde und ausgelaugt. Ich bin in einem Zustand hochgradiger Erregung. Das leise Sprechen meiner Zimmergefährten, das Geräusch ihrer Schritte – alles reizt mich.

In niedergedrückter Stimmung gehen wir in den Sektionsraum. Dabei durchqueren wir den Verbrennungssaal. Der Boden vor den Öfen ist leer. Unsere Kameraden wurden noch im Laufe der Nacht verbrannt. Die Öfen sind bereits abgekühlt, sie verbreiten nur noch laue Wärme.

Die 30 neuen Angehörigen des Sonderkommandos sitzen in starrer Ruhe oder liegen auf den Betten ihrer toten Vorgänger, völlig verschreckt durch die am Vortag erlebte Tragödie.<sup>114</sup>

Dieser Zustand dauert nur einige Tage. Dann bekommen sie Appetit, sehnen sich nach diesem oder jenem guten Happen. Auch das Rauchen nimmt etwas von dem Druck, der auf ihnen lastet. Im Schnaps wiederum werden sie das gesegnetste und wirksamste aller Heilmittel kennenlernen. Der Alkohol allein ist imstande, den Menschen von der Krematoriums-Krankheit zu befreien – für ein paar Stunden. Er lässt die Vergangenheit vergessen, stumpft die Gedanken an die Gegenwart und an die noch schrecklichere Zukunft ab. Was sie in den KZ-Baracken so sehr entbehren mussten, all das bekommen sie jetzt: Sie ziehen gute Kleider an, können sich nach Lust und Laune waschen, es gibt Wasser, ein Bad, Seife und Handtücher. Ich sehe sie an wie ein alter Kasernenbewohner die neuen Rekruten. Auch sie werden sich an alles gewöhnen...

Mangels anderer Arbeit teile ich meinen Leuten – damit irgendetwas geschieht – einige Alibitätigkeiten zu. Sie entstauben die Gefäße mit den Anschauungspräparaten, bringen die Instrumente auf Hochglanz, flicken das durch die Kugeln zerstörte Netz vor dem Fenster.

Ich selbst sitze am Schreibtisch und formuliere in meinem mit Pflastern verklebten Kopf Beschwerden und Wünsche an Dr. Mengele.

Ich werde ihm auseinandersetzen, dass kein Raum des Krematoriums für gerichtsmedizinische Arbeiten geeignet ist, denn überall hört man das markerschütternde Schreien der Tausenden, die in den Tod gehen, gleich ob sie durch Gas oder Genickschuss sterben. In die Forschungsarbeit kann ich mich nicht vertiefen, da ich seit dem Tag meiner Ankunft das Schicksal der vorangegangenen elf Sonderkommandos kenne und seit vier Monaten, zu jeder Tages- und Nachtzeit, auf die Vollstreckung dieses Schicksals auch an unserem Kommando wartete.

Ich werde ihn auch bitten, einsichtig zu sein und keine präzise Arbeit zu verlangen, wie zum Beispiel gestern, am 6. Oktober 1944, als er den Befehl gab, die Leiche des russischen Offiziers zu untersuchen und ein Sektionsprotokoll aufzusetzen. Doch wir wurden von einer Abteilung SS überfallen und so an der Arbeit gehindert. Mit Kanonen und Bluthunden wurden wir bedroht. Handgranaten explodierten. Mit aufgepflanztem

Bajonett drangen SS-Soldaten ein, in einen Raum, der für die wissenschaftliche Forschungsarbeit bestimmt ist. Unter Schlägen wurden wir auf den Hof geführt, in den Staub gestossen, und innerhalb weniger Sekunden verwandelten wir uns von Gerichtsmedizinern zu Opfern, die exekutiert werden sollten.

Sicher, Dr. Mengele hatte uns von den Todgeweihten getrennt, doch das hiess nur, dass weitere qualvolle vier Monate durchzustehen waren.

Ich werde an Mengele appellieren, das Untragbare unserer Situation einzusehen. Gestern abend erst habe ich zwei SS-Leuten ärztliche Hilfe geleistet, die mich kurz zuvor noch auf die Knie gezwungen, getreten und geschlagen hatten. Sie hatten ihre Waffen auf meinen Kopf gerichtet und nur auf den Befehl gewartet, die tödliche Kugel abzufeuern.

Das sind die Beschwerden, die ich meinem Vorgesetzten vorzutragen beabsichtige. Mein Wunsch lautet, uns, das aus 4 Mann bestehende Sektionskommando, mitsamt dem Sektionsraum in einen geeigneten Teil des KZ umzusetzen.

Ich habe meine Gedanken einigermassen geordnet, als sich auch schon die Tür öffnet und Dr. Mengele hereinkommt. Der Vorschrift gemäss, nehme ich Haltung an und melde: «Herr Hauptsturmführer! Drei Ärzte und ein Laborant bei der Ausführung ihrer Arbeit!»

Mengeles Blick gleitet an mir herauf und bleibt an meinem leukoplast-verklebten Kopf hängen.

«Was haben Sie da?», fragt er halb entgegenkommend, halb zynisch. Seiner Frage entnehme ich sofort, dass er an alles, was gestern geschah, nicht erinnert werden will. So antworte ich gar nicht. Ich sage nur das, was von meinem plötzlich in Nebel aufgelösten Anliegen übriggeblieben ist.

«Herr Hauptsturmführer! Diese Umgebung scheint mir für Forschungsarbeit nicht geeignet zu sein. Wäre es nicht möglich, den Sektionsraum zu verlegen?»

Er sieht mich an. Seine Gesichtszüge werden hart. «Sind Sie etwa sentimental?», fragt er mit frostiger Kürze.

Wie konnte ich auch nur für einen einzigen Moment vergessen, dass ich gerade die Umgebung kritisierte, in der dieser hirnverbrannte, von sei-

ner verfluchten Forschungsmanie besessene Wahnsinnige sich am wohlsten fühlte?!

Bis hierher leuchtet die Flamme der Scheiterhaufen. Der Rauch der Krematorien ist überall zu spüren. Das Schreien der Todgeweihten und das Knallen der Genickschüsse lassen die Wände erzittern. Dr. Mengele kehrt nach jeder Selektion und jedem Blutbad bei uns ein. Hier, in diesem Klima des Schreckens, verbringt er seine gesamte Freizeit und lässt mich mit stiller Besessenheit Hunderte von Leichen unschuldiger Menschen öffnen. Auf Nährböden, aus frischer menschlicher Muskulatur hergestellt, vermehren sich Bakterien in elektrisch beheizten Brutschränken.

Stundenlang sitzt Mengele am Mikroskop und sucht den Grund für die Erscheinung, die er niemals wird erklären können: den Grund für Zwillingengeburt.

Heute allerdings sieht er erschöpft aus. Er kommt von der Judenrampe, wo er viele Stunden im strömenden Regen stand und die aus dem Rigaer Ghetto Verschleppten selektierte.<sup>115</sup> Man konnte es nicht mehr Selektion nennen, denn alle kamen nach links.

Die zwei in Betrieb befindlichen Krematorien und die riesigen Gräben der Scheiterhaufen füllen sich mit den Unglücklichen. Das Sonderkommando besteht, entsprechend der Notwendigkeit, aus 460 Männern.<sup>116</sup> Mein Vorgesetzter setzt sich in seinem regennassen Mantel an den Tisch des Laboratoriums. Auch die Mütze nimmt er nicht ab, obgleich von ihrem Schirm das Wasser tropfenweise herabrinnt. Vielleicht bemerkt er das gar nicht.

Ich bitte um seinen Mantel und die Mütze, um beides im Heizungsraum trocknen zu lassen.

«Lassen Sie», sagt er, «das Wasser kann ja nur bis zu meiner Haut kommen.»

Er verlangt das Sektionsprotokoll des erschossenen russischen Offiziers. Ich übergebe es ihm. Er schlägt es auf, liest ein paar Zeilen und gibt es mir zurück.

«Ich bin sehr erschöpft! Lesen Sie!»

Überrascht nehme ich das Protokoll zurück. Doch ich komme über vier bis fünf Zeilen nicht hinaus, da unterbricht er mich.

«Lassen Sie, es ist nicht notwendig!» Mit nichtssagendem, leerem Gesichtsausdruck starrt er zum Fenster. Was kann mit ihm los sein? Hat ihn etwa das schlechte Gewissen gepackt? Oder hat er unangenehme Nachrichten erhalten und erkannt, dass es keinen Sinn mehr hat? Es ist natürlich auch möglich, dass die Anstrengungen der letzten Monate ihn so ausgelaugt haben.

Während unserer Zusammentreffen hatte er nie Gelegenheit zu privaten Gesprächen gegeben. Aus seiner Gebrochenheit schöpfe ich Mut. Ich frage ihn:

«Herr Hauptsturmführer! Wie lange dauern die Liquidierungen noch an?»

Er sieht mich an und antwortet:

«Mein Freund! Es geht immer weiter, immer weiter!»

In seinen Worten liegt stille Resignation. Er erhebt sich, um das Labor zu verlassen.

«In den nächsten Tagen kommt eine interessante Arbeit auf Sie zu!»

Das sagt er noch, ehe er den Raum verlässt.

Mit Schauern nehme ich zur Kenntnis, dass die «interessante Arbeit» den Tod einer weiteren Zwillinggruppe bedeutet.

## XXXI

Die Krematorien sind in Bereitschaft. Die Leute des Sonderkommandos wechseln die Schamottverkleidungen im Innern der Feuerschächte aus. Sie streichen die schweren Eisentüren der Öfen und ölen ihre Scharniere. Die Dynamos und Ventilatoren sind den ganzen Tag in Betrieb. Fachleute überprüfen ihre Funktionstüchtigkeit. Die Ankunft des Ghettos Litzmannstadt ist signalisiert worden.<sup>117</sup> Dieses Ghetto wurde im Winter 1939 von den Deutschen errichtet. Anfänglich hatte es 500'000 Bewohner.

Die Ghetto-Bewohner arbeiteten in riesigen Rüstungsbetrieben. Ihren Lohn erhielten sie in Ghetto-Mark, doch mit diesem Geld konnten sie lediglich die aufs Allernötigste beschränkte Lebensmittelration bezahlen. Es versteht sich von selbst, dass die krasse Disproportion zwischen der

übermenschlichen Arbeit und der mehr als mangelhaften Nahrung ein Massensterben zur Folge hatte. Häufig traten Epidemien auf, die zahllose Opfer forderten. So schmolz die Zahl der Ghetto- Bewohner bis zum Herbst 1944 auf 70'000.

Jetzt ist auch ihr Ende gekommen. In Gruppen zu 10'000 Menschen treffen sie täglich an der Judenrampe des KZ Auschwitz ein. Im Ergebnis der Selektion gelangen 95 Prozent auf die linke, 5 Prozent auf die rechte Seite. Die Ausgestossenen sind gebeugt von der Bürde ihres tragischen Schicksals, zermartert von der seelischen Leere der 5 Jahre im Ghetto, um Jahrzehnte gealtert durch die aufgezwungene Sklavenarbeit. Sie fühlen nicht mehr den Unterschied zwischen gut und schlecht. Ohne Regung durchschreiten sie das Tor des Krematoriums, obwohl es kein Geheimnis für sie sein kann, dass dies die letzte Station ihres Weges ist.

Ich gehe hinunter in den Auskleidesaal. Kleider und Schuhe liegen durcheinandergeworfen auf dem Boden. Diese Lumpen und die Reste der Holzschuhe kann man nicht mehr auf Haken hängen. Die Nummern der Haken haben diese Menschen nicht mehr interessiert. Auch ihre Handgepäckstücke liessen sie fallen, wo sie gerade standen. Die mit der Sortierung beschäftigten Sonderkommando-Angehörigen öffnen einige Taschen und zeigen mir den Inhalt. Aus Maismehl, Wasser und etwas Leinöl gebackene Fladen, 1-2 Kilogramm Hafer flocken mehl – das war ihre ganze Wegzehrung.

Bei der Ankunft eines dieser Transporte entdeckt Dr. Mengele unter den zur Selektion Antretenden einen buckeligen, etwa 50jährigen Mann. Der Krüppel ist nicht allein. Ein ungefähr 15jähriger, hochgewachsener Junge mit aussergewöhnlich schönen Gesichtszügen steht neben ihm: Vater und Sohn. Das rechte Bein des Sohnes hat einen Fehler: Mit einer Gehstütze aus Stahlplatten und einem dicksohligen orthopädischen Schuh wurde er korrigiert.

Natürlich meint Dr. Mengele sofort, in diesen beiden ein Schulbeispiel für die Degeneration der jüdischen Rasse entdeckt zu haben. Sofort werden sie aus der Reihe genommen. Mengele winkt einen SS-Unterroffizier heran. Aus seinem Notizbuch reisst er zwei Seiten, notiert etwas und schickt die beiden Unglücklichen in Begleitung des SS-Mannes ins Krematorium I.

Es ist etwa mittags zwölf Uhr. Im Krematorium I ist heute Betriebspause. Im Moment auch für mich. Ich halte mich in meinem Zimmer auf. Dort findet mich der diensthabende SS-Posten und ruft mich zum Tor. Da stehen sie, Vater und Sohn, hinter ihnen ihr Begleiter. Ich nehme die an mich gerichtete schriftliche Nachricht Mengeles entgegen. «Sektionsraum Krematorium II. Untersuchen Sie beide klinisch. Nehmen Sie die genauen Masse von Vater und Sohn. Füllen Sie genaue, alle Daten beinhaltende klinische Untersuchungsblätter aus, unter besonderer Beachtung der Entstehungsursachen für die entdeckten Deformitäten.»

Das zweite Briefchen ist an Oberscharführer Muhsfeldt gerichtet. Obwohl ich es nicht lesen kann, ist mir klar, was in ihm steht. Ich übergebe es einem Mann vom Sonderkommando, der es Muhsfeldt aushändigen wird.

Vater und Sohn, diese von den elenden Ghetto-Jahren in Litzmannstadt gezeichneten Gestalten, sehen mich, von schlimmen Befürchtungen erfüllt, fragend, doch stumm an. Ich überquere mit ihnen den sonnigen Hof. Mit einigen beruhigenden Worten begleite ich sie in den Sektionsraum. Zum Glück haben wir keine Leiche auf dem Tisch. Es wäre ein furchtbarer Anblick für die zwei! Aus Mitleid untersuche ich sie nicht hier, in dem streng riechenden, düsteren Raum, sondern nebenan in meinem hellen, warmen Arbeitszimmer. Der Vater war, so erfahre ich im Gespräch, ein angesehener Textilgrosshändler in Litzmannstadt, der in den Friedensjahren oft berühmte Wiener Ärzte konsultiert hatte, um eine Heilung seines Sohnes zu erreichen.

Zuerst unterziehe ich den Vater einer gründlichen Untersuchung. Die Krümmung seiner Wirbelsäule ist die Folge einer späten Rachitis, der sogenannten englischen Krankheit.<sup>118</sup> Selbst bei genauester Untersuchung kann ich keine andere Krankheit oder Abnormität finden. Ich versuche, den Alten zu beruhigen, sage, er werde von hier sicher in ein Arbeitslager kommen.

Bevor ich den klugen, auffallend schönen, doch völlig verstörten Jungen untersuche, spreche ich mit ihm. Mit vor Angst zitternder, farbloser Stimme spricht er von den unzähligen schrecklichen und schmerzhaften Erlebnissen des Ghetto-Daseins. Als er 10 Jahre alt war, sperrte man ihn mit seinen Eltern hinter Stacheldraht. Seine Mutter, eine zerbrechliche,

sensible Frau, hielt den auf sie einstürmenden Ereignissen nicht lange stand. Melancholie und Depression beherrschten sie völlig. Damit ihr Mann und ihr Sohn etwas mehr von der ohnehin ungenügenden Nahrung bekamen, ass sie wochenlang kaum. Die selbstlose Gattin und ihr Kind unendlich liebende Mutter starb schon im ersten Ghetto-Jahr ihren Märtyrertod. So fristeten der verwaiste Sohn und der Mann allein ihr trauriges Dasein. Nun sind sie hier im Krematorium I. Was für eine Verirrung des Schicksals, dass ausgerechnet ich, der jüdische Arzt, sie mit genauen klinischen Methoden untersuchen muss, ehe sie in den Tod gehen, und dass ich anschliessend die Sektion ihrer noch warmen Körper vornehmen muss. Ich fühle so stark die furchtbare Tragödie unseres gemeinsamen Schicksals, dass meine Nerven in meiner Machtlosigkeit zum Zerreißen gespannt sind. Wessen Wille war es, der unser unglückliches Volk in solche Ketten des Schreckens legte? Wenn es Gottes Wille war, dann hatte wohl auch er sich schon voll Scham abgewandt, denn so etwas hätte auch er nicht gewollt!

Ich nehme mich einigermassen zusammen. Dann untersuche ich auch den Jungen. Ich stelle an seinem rechten Fuss eine angeborene Verkrüppelung fest, verbunden mit Muskelschwund. Der wissenschaftliche Name dieser Anormalität: Hypomelie. Geniale Hände hatten ihn mehrmals operiert. Dadurch war zwar sein Bein kürzer geworden, doch mit Bandage und orthopädischem Schuhwerk war er vollständig gehfähig. Andere Auffälligkeiten kann ich an seinem Körper nicht finden.

Ich frage, ob sie essen möchten. Sie seien sehr hungrig, antworten sie. Ein Mann des Sonderkommandos bringt ihnen eine reichliche Portion Makkaroni mit Gulasch. So etwas kommt nur beim Sonderkommando auf den Tisch. Gierig verschlingen sie das lange entbehrte, gute Essen. Sie wissen nicht, dass dies ihre Henkersmahlzeit ist. Ich weiss es dafür umso besser, und das macht es mir nicht leichter. Dann, eine halbe Stunde später, erscheint Oberscharführer Muhsfeldt mit vier Leuten des Sonderkommandos. Die zwei werden in den Heizungsraum geführt, wo man sie die Kleider ablegen lässt.<sup>119</sup> Die Waffe des Oberscharführers kracht zweimal. Vater und Sohn liegen tot auf dem blutigen Beton. Oberscharführer Muhsfeldt hat Dr. Mengeles Befehl ausgeführt.

Jetzt bin ich wieder an der Reihe. Die zwei Leichen werden in den Sektionsraum gebracht. Mir ist vor ohnmächtiger Wut so übel, dass ich meinen Kameraden die Sektion überlasse, während ich das Protokoll schreibe. Übrigens erbringt die Sektion keinerlei Befunde, die ich nicht auch schon an den Lebenden erhoben hätte. Es sind gewöhnliche, übliche Befunde, doch sicher sehr «brauchbar» als Propagandamaterial zur Untermauerung der Theorie von der Degeneration der jüdischen Rasse...

Dr. Mengele, der an diesem Tag mindestens 10'000 Menschen in den Tod geschickt hat, erscheint am Abend im Sektionsaal. Mit grösstem Interesse lauscht er meinem Bericht über die Untersuchungsergebnisse der lebenden und die Sektionsbefunde der ermordeten Körperbeholderten.

«Diese Leichen dürfen nicht verbrannt werden», meint er, «man muss die Skelette präparieren und ins Anthropologische Museum nach Berlin schicken.»

Er fragt, welche Methoden einer sauberen Präparation von Skeletten mir bekannt sind. «Es gibt zwei Möglichkeiten», antworte ich, «einmal die Auflösungsmethode, die darin besteht, dass man die Leichenteile in Chlorkalk-Wasser legt. Nach zwei Wochen sind alle Weichteile aufgelöst. Danach gibt man die Knochen in eine Benzinlösung, die das Fett löst, wodurch sie trocken, geruchlos und schneeweiss werden. Die zweite Methode ist kürzer: das Kochen. Die Leiche wird einfach so lange im Wasser gekocht, bis sich die Fleischteile leicht von den Knochen lösen lassen. Danach wird auch hier das Benzinbad angewandt, um die Knochen zu bleichen und zu entfetten.»

Dr. Mengele befiehlt die schnellere Methode, das Kochen.

Ein Befehl im Konzentrationslager ist sehr kurz. Niemand sagt, wo der KZ-Häftling die zur Realisierung des Befehls notwendigen Geräte hernehmen soll. Der Befehl aber muss ausgeführt werden!

Solche Sorgen habe ich jetzt auch. Zwei Tote müssen gekocht werden. Worin und wo? Ich wende mich am nächsten Morgen an Oberscharführer Muhsfeldt um Hilfe. Ich berichte ihm, dass zwei Leichen gekocht werden müssen, ich aber keine entsprechenden Behälter habe. Mit Schaudern

nimmt sogar er das Gesagte zur Kenntnis. Er denkt nach; zwei riesige Eisenblech-Fässer fallen ihm ein. Ungenutzt liegen sie im Lager.

Diese Fässer stellt er mir zur Verfügung; auf dem Hofe soll man ein offenes Feuer unter ihnen entfachen. Ich füge mich seiner Empfehlung. Aus Ziegeln werden die Feuerstätten errichtet, die Fässer mit ihrem furchtbaren Inhalt darübergesetzt. Das Kochen beginnt. Zwei Kommando-Angehörige teile ich zum Holzholen und Heizen ein.

Nach fünf Stunden und mehreren Proben habe ich mich überzeugt, dass sich die Weichteile nun leicht von den Knochen lösen lassen. Das Feuer kann gelöscht werden, doch bis zum Abkühlen müssen die Fässer noch an ihrem Platz bleiben.

Mangels anderer Beschäftigungen sitze ich in einem kleinen Gebüsch in der Nähe der Fässer und lese. Stille umgibt mich. Heute ist kein Betrieb. Den Schornstein des Krematoriums setzen gerade vier gefangene Maurer aus Auschwitz I in stand. Es wird Abend. Die Fässer kühlen langsam ab, und gerade will ich mich erheben, um sie leeren zu lassen, als einer der Bewacher der Fässer angestürzt kommt und völlig ausser sich schreit: «Doktor! Die Polen essen das Fleisch aus den Fässern!»

Ich springe auf und renne los. Vier gestreift gekleidete Häftlinge stehen stumm und entsetzt um die Fässer herum: die polnischen Maurer. Sie hatten ihre Arbeit beendet und warteten auf ihre Bewacher, die sie ins Lager Auschwitz I zurückbringen würden. Die ausgehungerten Männer suchten nach etwas Geniessbarem, schliesslich erblickten sie die eine kurze Zeit unbeaufsichtigten Fässer. Sie nahmen an, das Fleisch in den grossen Behältern werde für das Sonderkommando gekocht. Sie rochen daran, nahmen einige grössere Stücke heraus und begannen, sie gierig zu verschlingen. Allerdings nicht lange, denn die zwei Heizer kamen zurück und bemerkten sie. Die Polen sind vor Entsetzen wie gelähmt, seit sie wissen, was sie gegessen haben...

Nach dem Benzinbad richtet der Gehilfe des Sektionsraumes die Skelette mit grosser Sachkenntnis her. Sie liegen ausgebreitet auf dem Tisch des Arbeitszimmers, auf dem ich zuvor die noch lebenden Opfer untersucht hatte.

Dr. Mengele ist überaus zufrieden. Er bringt gleich mehrere hochrangige Ärztekollegen zur Besichtigung der Skelette mit.

Mit bedeutsamen Blicken begutachten sie die Skelett-Teile. Sie werfen mit wissenschaftlichen Ausdrücken nur so um sich. Dabei tun sie so, als sei die körperliche Schädigung der beiden Opfer ein beispielloser medizinischer Befund. Pseudowissenschaft! Es gibt hier keine besondere Anomalie! Was man sieht, findet sich bei Tausenden Menschen in allen Teilen der Welt. Selbst ein einfacher praktischer Arzt, der im Vergleich dazu nur mit wenigen Menschen in Berührung kommt, sieht in seiner Praxis hin und wieder solche Fälle. Doch für diese «Fachleute» ist auch ein solcher Gelegenheitsbefund «beweiskräftig». Nutzt doch die Nazipropaganda naturgemäss jegliche in ein wissenschaftliches Mäntelchen kleidbare Lüge, sei sie auch noch so himmelschreiend. Diejenigen aber, die solche Art «Propagandamaterial» betrachten und den erläuternden Text lesen werden, besitzen kaum kritischen Verstand, sondern werden alles so hinnehmen, wie man es ihnen serviert.

Die beiden Skelette werden in lange derbe Papiersäcke verpackt, mit Begleitpapieren versehen und nach Berlin geschickt. Auch auf diese Sendung wird der Stempel gedrückt: «Dringende kriegswichtige Sendung».

Nachdem die präparierten Reste endlich aus meinem Gesichtsfeld verschwunden sind, fühle ich betäubende Erschöpfung. Der Vater und der Sohn haben mir unendlich bittere Stunden gebracht – solange sie noch lebten genauso wie nach ihrem Tode...

Zwei Wochen sind vergangen, die Liquidation des Ghettos Litzmannstadt ist beendet. Die Oktobersonne weicht herbstlichem, kaltem Regen.<sup>120</sup> Nebel und Regenschleier verdecken die Baracken des KZ.

In Nebel versinkt langsam auch meine Vergangenheit, und noch dunkler erscheint meine Zukunft. Der seit Tagen niedergehende Regen, die bis ins Mark dringende feuchte Kälte, die Stille – all das verstärkt noch die Bitterkeit in mir. Wohin ich auch gehe, wohin ich auch sehe, überall nur stromgeladene Drähte, die Verkörperung der Ziellosigkeit aller Hoffnungen.

Am dritten Tag nach der Liquidierung der Ghetto-Bewohner von Litzmannstadt bringt der Hauptkapo des Sonderkommandos zwei völlig durchnässte Frauen und zwei 10-12jährige zitternde Kinder vom Hof herein. Böses ahnend, hatten sie sich aus dem letzten Todestransport wegge-

stohlen und hinter einem grossen Haufen Feuerholz auf dem Hof des Krematoriums versteckt.<sup>121</sup>

Vor ihren Augen verschwand der Transport unter der Erde, und sie konnten sehen, dass keiner von dort zurückkam. In lähmender Angst warteten sie auf einen Zufall, der sie retten könnte, doch es geschah nichts. Drei Tage lang verharrten sie im eiskalten Wind und Regen, ohne Nahrung, bis auf die Haut durchnässt in ihren Lumpen, schon halb ohnmächtig, bis sie der Hauptkapo auf seinem Rundgang entdeckte. Er hatte keine Wahl, so führte er sie zu Oberscharführer Muhsfeldt.

Die etwas über 30 Jahre alte Frau, die wie 50 aussieht und nur noch Haut und Knochen ist, nimmt ihre letzten Kräfte zusammen und fällt vor dem Oberscharführer auf die Knie, umklammert seine Stiefel und bettelt mit herzerreissender Verzweiflung um ihr Leben und das ihrer zwei Kinder. Sie sagt, sie habe im Ghetto fünf Jahre lang in einem Textilbetrieb für die Wehrmacht gearbeitet. Auch jetzt wolle sie arbeiten. Man solle sie doch am Leben lassen. Doch es gibt keine Gnade! Sie müssen sterben! Sie sterben auch, doch selbst den Oberscharführer scheint die Auschwitzer Zeit gründlich fertiggemacht zu haben. Wieder kommt statt seiner ein anderer zur Ausführung der Morde.

## XXXII

Auch diese blutige Episode streichen wir aus unserem Gedächtnis. Wir müssen vergessen, wenn wir nicht wahnsinnig werden wollen angesichts der durchlebten Grausamkeiten und der Hoffnungslosigkeit unserer finsternen Zukunft. Dabei helfen uns die im Liminalrausch verbrachten Stunden viel. Oft erinnere ich mich an meine Vergangenheit, aber so, als wäre mein ganzes Leben vor dem KZ nur ein Traum. Alles vergessen, das ist mein Ziel, an nichts denken.

Heute ist der 1. November 1944, der katholische Feiertag «Allerheiligen». Dicht, in grossen Flocken, fällt Schnee. Man kann kaum bis zu den Wachtürmen sehen, alles verschwimmt im weissen Vorhang. Nur die vom Hunger hergetriebenen Krähen fliegen auf, wenn der schneidende Nordwind die Drähte der Umzäunung zum Klingen bringt.

Ich mache einen kurzen Spaziergang in der Abenddämmerung, obwohl das Wetter dafür denkbar ungeeignet ist. Doch die kalte Luft erfrischt mich und wirkt beruhigend auf meine angespannten Nerven. Ich umgehe einige Male den Hof, mein Weg führt am Eingang zur unterirdischen Gaskammer vorbei. Hier bleibe ich einige Sekunden stehen. Ich erinnere mich, heute ist «Allerheiligen» ...

Mich umgibt die auf allem liegende unheilverkündende Stille. Der kalte Stein der Betontreppe, der Weg zur Gaskammer verschwimmen im Nebel. 4 Millionen unschuldige Menschen nahmen an dieser Stelle mit einem letzten schmerzlichen Blick Abschied von ihrem Leben, sanken dann in ihr ungegrabenes Grab ...<sup>122</sup>

Allein stehe ich hier, auf der letzten Stufe des Lebens von 4 Millionen. Ich fühle, dass ich jetzt die traurige Pflicht habe, anstelle ihrer in alle Welt verstreuten Angehörigen mit tiefer Trauer der Ermordeten zu gedenken...

Ich verlasse den Platz und gehe in mein Zimmer zurück. Als ich die Tür öffne, sehe ich überrascht, dass anstelle der gewohnten hellen Lampen Kerzen ihr dämmriges Licht verbreiten. Im ersten Moment denke ich an einen Stromausfall. Mein Kollege, der Privatdozent aus Szombathely, sitzt am Tisch. Den Kopf auf die Hände gestützt, starrt er auf die vor ihm brennende Kerze. Das flackernde Licht beleuchtet sein Gesicht. Er sieht um Jahre gealtert aus. Mein Eintreten hat er gar nicht bemerkt. Ich lege meine Hand auf seine Schulter und frage ihn sanft: «Denes, für wen hast du an diesem Platz Kerzen angezündet?» Ich bekomme eine verstörte Antwort. Er spricht von seinen Schwiegereltern, die seit 15 Jahren tot sind. Von seiner Frau und seinem Kind, die hier im Krematorium zugrunde gingen – dafür gibt es Zeugen aus dem Sonderkommando –, sagt er nichts. Das sind Anzeichen für eine melancholische Depression und für eine retrograde Amnesie, für das Aussetzen des Erinnerungsvermögens.

Ihn umarmend, führe ich ihn zu seinem Bett und lege ihn hin. Mein armer Freund! Du schwacher, ruhiger, fühlender, wissender Arzt, der, anstatt sich der Heilung von Kranken zu widmen, in den Dienst des Todes geriet, Bewohner seines Reiches wurdest, du bist seit langen Monaten Augenzeuge von Tragödien und Grausamkeiten, die ein menschliches Ge-

hirn nicht aufnehmen kann und die kein Mensch glauben würde, der ausserhalb dieser Hölle lebt.

Vielleicht ist es sogar besser, dass sich auf dein Gehirn ein wohltuender Schleier gelegt hat. Wenigstens wirst du die noch folgenden Schrecken nicht mehr wahrnehmen...

### XXXIII

Nach einigen Tagen der Ruhe herrscht wieder der gewohnte Lärm im Gebiet der Krematorien. Es brummen die Motoren der grossen Ventilatoren, die das Feuer in den Öfen anfachen. Die Ankunft des Ghettos Theresienstadt ist gemeldet.<sup>123</sup>

Theresienstadt war zur Zeit der Tschechischen Republik eine ausgesprochene Kasernenstadt. Die Deutschen machten dem Garnisonsstatus ein Ende, entfernten die Zivilbevölkerung und richteten ein «Musterghetto» in dem Städtchen ein. Zu seinen Bewohnern wurden die aus der Tscheche!, aus Österreich und Holland verschleppten Juden. Ihre Zahl erreichte beinahe 70'000. Bisher hatten sie unter relativ guten Bedingungen gelebt. Sie konnten ihren Berufen frei nachgehen. Sie erhielten Post und Hilfspakete des Roten Kreuzes. Abgesandte des Roten Kreuzes aus neutralen Staaten hatten das Städtchen mehrmals besucht und jedesmal positiv über die dortigen Zustände berichtet. Die Deutschen hatten mit der Errichtung des «Musterghettos» ihr Ziel erreicht, umgehende Gerüchte über die Schrecken der KZ und der Krematorien unglaublich zu machen und als böswillige Erfindungen darzustellen.<sup>124</sup> Am Vorabend des Zusammenbruchs jedoch kümmert sich das Dritte Reich nicht mehr um die Meinung der Weltöffentlichkeit, die Maske der Schein-Menschlichkeit ist gefallen. Es beginnt die restlose Vernichtung der sich noch in seinen Klauen befindenden Juden.

Die Vernichtung des «Musterghettos» von Theresienstadt steht auf der Tagesordnung. „Einberufungszettel“ hatten im Herbst 1944 in Theresienstadt etwa folgenden Text:

### **Einberufung!**

Wir haben Ihnen hierdurch mitzuteilen, dass Sie in den Transport eingereiht wurden. Sie haben sich zur Abfertigung pünktlich nach Anweisung des Gebäude- bzw. Hausältesten am Sammelplatz Lange Strasse 5 einzufinden.

Nach Erhalt dieser Einberufung müssen Sie sofort Ihr Gepäck vorbereiten. Gepäck darf nur in einem der Arbeit entsprechenden, möglichst beschränkten Umfang mitgenommen werden, also nur persönlich tragbares Handgepäck, mit Arbeitskleidung, Wäsche, Decken usw ...

Zur Vermeidung behördlicher Massnahmen ist pünktliches Erscheinen unbedingt erforderlich.

Theresienstadt ...

Datum, Unterschrift

Mit diesen Einberufungszetteln führen die arbeitsfähigen Männer des Ghettos Theresienstadt in die Krematorien des KZ Auschwitz. Die Mitteilung über den totalen Arbeitsdienst war eine unerhört hinterhältige Irreführung. Sie sollte gewährleisten, dass die Liquidationsaktion ungestört ablief und das Dritte Reich sich gleichzeitig Werkzeug und Winterkleidung einverleiben konnte.

20'000 kräftige, arbeitsfähige Männer starben in den Gaskammern und verbrannten im Feuer der Öfen zu Asche. 2 Tage dauerte die Vernichtung. Danach trat Ruhe ein in den Krematorien. 14 Tage später kommen viele lange Züge an der Judenrampe an. Frauen und Kinder entsteigen ihnen. Eine Selektion gibt es nicht, sie werden alle nach links geschickt. Auf dem Boden des Entkleidungsraumes liegen zu Hunderten Zettel folgenden Inhalts:

Dienststelle Theresienstadt  
des Zentralamtes für die Regelung der Judenfrage  
in Böhmen und Mähren  
Aufruf

Der Ehefrau und den Kindern des zur totalen Arbeit eingezogenen Reichsprotectorats-Juden ... gibt obige Behörde die Möglichkeit, zum Aufenthaltsort des genannten Juden zu reisen und für die Dauer der

Zwangsarbeit in Familiengemeinschaft mit ihm zu leben. Entsprechende Unterbringung steht zur Verfügung. Winterbekleidung, Bettwäsche sowie Lebensmittel für eine Woche sind mitzubringen.

Theresienstadt...

Datum, Unterschrift

Dieser mit teuflischer Raffinesse ausgeklügelte Aufruf hatte den Tod von 20'000 Frauen, die das Schicksal ihrer Männer erleichtern wollten, und von Tausenden Kindern, die sich nach ihren Vätern sehnten, zur Folge.<sup>125</sup>

### XXXIV

Am 17. November 1944 öffnet morgens ein SS-Unteroffizier die Tür und teilt mir vertraulich mit, dass auf Befehl des «Reichsführers SS» die weitere Tötung von Menschen in jeder Art und Weise in den Konzentrationslagern verboten wurde. Ich war schon Zeuge so vieler Irreführungen und Lügen, dass ich dieser Behauptung keinen Glauben schenken kann. Ich verschweige meine Zweifel auch vor dem Überbringer der guten Nachricht nicht, doch er versteift sich immer mehr darauf und behauptet wiederholt, dass diese Anweisung über Funk auch in die Krematorien, zum Befehlshaber der Politischen SS gekommen sei.

Wir werden sehen, was daran wahr ist! Sicher eine neue Zwecklüge.

Noch in den Vormittagsstunden kann ich mich von der Wahrheit der Nachricht überzeugen. Ein aus fünf Waggons bestehender Zug hat auf den Schienen zwischen den Krematorien I und II haltgemacht. 500 geschwächte, kranke Häftlinge bringt er mit «Überweisung ins Erholungslager» vor die Tore der Krematorien. Ich bin Zeuge, wie eine Kommission der Politischen SS den Zug empfängt und mit dem Befehlshaber der begleitenden SS verhandelt. Das Ende der Unterredung ist, dass die fünf Waggons mit ihrer Fracht vor den Toren des Todes umkehren und alle Häftlinge in die Krankenreviere des Lagers B II f gebracht werden. Dies ist das erste Mal, seit ich im Krematorium bin, dass zur «Erholung» nach

Auschwitz Deportierte nicht in der Stunde ihrer Ankunft mit durchschossenem Kopf vor den Öfen im Verbrennungsraum liegen, sondern in den Krankenhausbaracken ärztlich versorgt werden.

Kaum eine Stunde später trifft erneut ein Zug ein. Der Transport besteht aus 500 slowakischen Juden: Alte, Junge, Kinder, Männer und Frauen gemischt.<sup>126</sup> Sie steigen aus den Waggons. Gespannt verfolge ich die Ereignisse. Das Antreten und die Selektion sind gewohnte Normalitäten an der Judenrampe. Doch jetzt beobachte ich etwas ganz Aussergewöhnliches. Die erschöpften Menschen klettern aus ihren Wagen, lassen ihre grösseren Gepäckstücke aber nicht – wie üblich – zurück, sondern nehmen diese mit auf den Weg nach rechts, irgendwohin ins Lager B II e des KZ. Die Mütter schieben ihre Kinder in Wägelchen vor sich her, die Jungen stützen die Alten und Kranken.

Mit überströmender Freude registriere ich die Wahrheit der erhaltenen Nachricht. Es gibt keinen Zweifel: Vor den Todestransporten öffnen sich die Tore der Krematorien nicht mehr.

Für die KZ-Häftlinge ist dies ein glückliches, Hoffnung weckendes Ereignis. Eine Wende, die jedoch auch das nahe Ende des Sonderkommandos bedeuten dürfte...

Für mich steht ausser Zweifel, dass man uns unter diesen Umständen noch vor Ablauf der Viermonatsfrist umbringen wird. Ein neues Leben beginnt in den KZ. Es gibt keinen gewaltsamen Tod mehr, doch die blutige Vergangenheit gilt es zu verbergen. Die Krematorien sollen abgebaut, die Gruben der Scheiterhaufen zugeschüttet werden.<sup>127</sup> Bis auf den letzten Mann müssen alle Augenzeugen und Hauptdarsteller der Untaten sterben. Wir wissen um unser nahes Ende: Wir begrüssen die grosse Wende mit ernster Ruhe, aber mit freudigem Herzen.

Fast kommt sie zu spät, aber einige Tausend der Millionen Juden, die der Faschismus aus allen Teilen Europas nach Majdanek, Treblinka, Auschwitz und Birkenau verschleppte, erleben sie.<sup>128</sup>

Die Zeiger nähern sich der zwölften Stunde. Von unruhigen Ahnungen getrieben, suche ich den SS-Unteroffizier auf, der die Funkanlage bedient und am Morgen die gute Botschaft brachte. Ich will erfahren, welche Anordnungen er im Laufe des Vormittags erhalten hat. War keine Anweisung in Bezug auf das Schicksal des Sonderkommandos dabei?

Glücklicherweise treffe ich den Funker allein in seinem Zimmer an. Ich stelle meine Fragen. Das Sonderkommando – sagt er – wird in einigen Tagen zu schwerer Arbeit in eine unterirdische Rüstungsfabrik in die Nähe Breslaus gebracht.

Ich glaubte ihm kein Wort. Heute weiss ich, dass er mich nicht betrügen wollte, sondern log, um mich zu schonen. Vielleicht, weil ich ihn einmal von einer ernsten Krankheit geheilt hatte.

## XXXV

Meine Uhr zeigt zwei Uhr nachmittags. Wir haben Mittag gegessen. Gleichmütig betrachte ich durch mein Zimmerfenster die sich dunkel zusammenballenden Schneewolken. Plötzlich zerreist ein scharfer Befehl die Stille im Flur des Verbrennungssaales.

«Alle antreten!», lautet die Anweisung.

Dieses Geschrei hören wir täglich zweimal, morgens und abends beim Zählappell. Mittags dagegen hat es eine unheilvolle Bedeutung.

«Antreten, alle antreten!», wird immer schärfer, immer ungeduldiger wiederholt.

Schon dröhnen schwere Stiefel vor der Tür unseres Zimmers. Ein SS-Soldat reisst die Tür auf und brüllt uns an:

«Antreten!»

Dies also ist das Ende. Wir gehen auf den Hof und treten in einen Kreis, der umringt ist von einem grossen Aufgebot der SS. Hier stehen auch schon unsere Kameraden. Auf den Gesichtern liegt nicht die geringste Überraschung. Niemand macht Lärm. Die SS-Schergen stehen stumm, die Maschinenpistolen auf uns gerichtet. Geduldig warten sie, bis alle in der Gruppe versammelt sind. Ich schaue mich um. Die Tannenbäume des kleinen Wäldchens sind von Schnee bedeckt, sie stehen unbeweglich. Überall herrscht Stille.

Nach einigen Minuten wird «Links um!» befohlen, und zwischen den bewaffneten Posten setzen wir uns in Bewegung. Als wir den Hof des Krematoriums verlassen, werden wir nicht auf den Weg geführt, sondern in Richtung des gegenüberliegenden Krematoriums II. Wir überqueren den

Hof. Alle wissen: Das ist unser letzter Weg. Man bringt uns in den Heizungsraum des Krematoriums. Nicht einer der SS-Posten bleibt hier zurück. Um das Gebäude herum stehen SS-Leute, durch die Fenster richten sie ihre schussbereiten Waffen auf uns. Die Türen sind verschlossen, die Fenster durch schwere Eisengitter gesichert. Es gibt keinen Ausweg.

Auch die Kameraden vom Krematorium II sind hier. Einige Minuten später bringt man noch das Personal des IV. 460 Menschen sind beisammen und warten auf ihren Tod.<sup>129</sup> Man rätselt, welche Art der Liquidierung man für uns vorgesehen hat. Wir alle sind Fachmänner: Wir kennen alle todbringenden Methoden der SS. Gaskammer? Das liesse sich mit dem Sonderkommando nicht ohne Weiteres durchführen! Kugelhagel? Im Heizungsraum wäre das schwer zu realisieren.

Am wahrscheinlichsten ist, dass man uns mitsamt dem Krematorium in die Luft jagen wird. So hätte man gleich zwei Ziele erreicht. Das wäre eine echte SS-Methode. Oder man wirft durch die Fenster einige Phosphorgranaten. Das war mit dem Transport aus dem Mailänder Ghetto geschehen, unmittelbar nach dem Besteigen der Vieh waggons.<sup>130</sup> Der Zug war noch gar nicht abgefahren, und alle seine Insassen waren bereits tot. So kamen sie in den Auschwitzer Krematorien an.

In starrer Ruhe, wortlos, hockt das Kommando auf dem Betonboden des Heizungsraumes. Wenn doch jemand etwas sagt, dann nur flüsternd. Plötzlich wird die Stille gebrochen. Ein Kamerad mit schwarzem Haar und Brille, gross und mager, etwa 30 Jahre alt, springt auf. Mit klingender Stimme, damit alle ihn hören können, beginnt er zu reden. Er war früher ein «Dajen», eine Art Hilfspfarrer, in einer kleinen Glaubensgemeinde Polens. Er ist ein Autodidakt mit grossem religiösem und weltlichem Wissen. Man nennt ihn den Asketen des Sonderkommandos. Um den religiösen Vorschriften seines Glaubens zu folgen, isst er aus der reichhaltigen Küche des SK lediglich Brot, Margarine und Zwiebeln. Er wurde eigentlich als Heizer im Verbrennungsraum eingeteilt, doch wegen seines fanatischen Glaubens hatte ich bei Oberscharführer Muhsfeldt erreicht, dass er von dieser schrecklichen Arbeit verschont blieb.

Ich hatte Muhsfeldt meine Bitte damit begründet, dass der Dajen für solch eine kräftezehrende Arbeit ohnehin nicht zu gebrauchen sein würde,

da er aus rituellen Gründen ja kaum etwas esse und völlig geschwächt sei. Ausserdem sei er für diese Arbeit ungeeignet, weil er diese nur aufhalten würde, denn bei jedem Toten, der in den Ofen geschoben wird, spricht er erst das Totengebet. Mehrere tausendmal am Tage.

Andere Argumente hatte ich nicht. Der Oberscharführer aber war auch so einverstanden, und auf meinen Vorschlag hin kam der Dajen zu dem auf dem Hof des Krematoriums II brennenden Abfallhaufen, dem sogenannten Kanada-Müllhaufen.<sup>131</sup> Auf ihn wurden alle Gebrauchsgegenstände, verdorbenen Lebensmittel, Diplome, Urkunden über militärische Auszeichnungen, Reisepässe, Eheurkunden, Fotos, Gebetsbücher, Gebetsgürtel, Toras, die die Deportierten von zu Hause mitgebracht hatten und die bei der Durchsuchung durch die SS ausgesondert wurden, befördert und als unbrauchbarer Müll verbrannt.

Der Kanada-Müllhaufen war ein ständig brennender Hügel. Die Bilder von Ehegatten, alten Eltern, niedlichen Kindern, schönen Mädchen verbrannten hier, zusammen mit Tausenden von Gebetsbüchern. Oft nahm ich eines der Fotos oder der Gebetsbücher in die Hand. Fast in jedem Buch fanden sich Angaben über die Todestage der verstorbenen Eltern, gepresste Blumen von den Gräbern lieber Angehöriger auf ungezählten Friedhöfen Europas. Feinere und einfachere Gebetsbücher und Gebetsgürtel lagen in grossen Mengen herum, auf ihre Verbrennung wartend. Dort also arbeitete der Dajen, das heisst, er arbeitete nicht, sondern sah nur ins Feuer. Doch auch darüber äusserte er sich unzufrieden, als ich ihn nach seinem Befinden fragte. Mit seinen Glaubensgrundsätzen liess sich auch die Verbrennung von Gebetsgegenständen nicht vereinbaren. Ich bedauerte ihn, doch es lag nicht in meiner Macht, ihm eine andere Arbeit zu beschaffen. Schliesslich gehören wir zum Sonderkommando eines Krematoriums.<sup>132</sup>

In den Augen des Dajen, der zu sprechen begonnen hat, lodern Flammen, sein schmales Gesicht ist durchgeistigt. Alle hören ihm zu, nur ab und zu zischt ein Streichholz, wenn sich jemand eine Zigarette anzündet. Schwere, tiefe Seufzer lassen sich vernehmen – der Abschied der noch Lebenden von den Toten.

Die schweren Türflügel fliegen auseinander. Oberscharführer Steinberg betritt in Begleitung zweier bewaffneter Posten den Raum.

«Ärzte raus!», ruft er mit drängender Stimme.

Mit meinen beiden Kollegen und dem Laboranten verlasse ich den Raum. Steinberg und die zwei SS-Posten bleiben auf dem Weg zwischen den Krematorien mit uns stehen. Der Oberscharführer reicht mir die Papiere, die er bei sich trägt, und fordert mich auf, meine Nummer herauszusuchen und durchzustreichen. Die Tätowierungsnummern-Liste des Sonderkommandos befindet sich in meinen Händen. Nach kurzer Suche finde ich die Nummer A 8450 und streiche sie. Steinberg verlangt, auch die Nummern meiner drei Gefährten durchzustreichen. Auch das geschieht. Die SS-Leute begleiten uns bis zum Tor des Krematoriums I. Uns wird befohlen, in unser Zimmer zu gehen und uns nicht von dort wegzurühren!

Am nächsten Tag kommt ein Konvoi von fünf Lastwagen auf den Hof gefahren. Leichen werden abgekippt. Es sind die Toten des Sonderkommandos. Die neueingestellte Gruppe von 30 Mann schleppt sie in den Verbrennungsraum. Vor den Öfen legt man sie nieder. Furchtbare Brandwunden bedecken die Körper. Die Gesichter sind bis zur Unkenntlichkeit verbrannt, die Kleider nur noch in Fasern vorhanden. Es ist unmöglich jemanden zu identifizieren. Bei den meisten ist auch die eintätowierte Zahl auf dem Unterarm nicht mehr lesbar.<sup>133</sup>

Nach dem Gas, den Scheiterhaufen, den Chloroform-Spritzen, dem Geknirsch, den Phosphorgranaten ist das die sechste Tötungsmethode, die ich hier kennenlerne: Meine armen Gefährten hatte man im Laufe der Nacht in den nahegelegenen Wald gebracht und mit Flammenwerfern umgebracht.

Wir vier blieben übrig. Doch auch jetzt geschah dies nicht, weil man uns schonen wollte, sondern weil unsere Arbeitsplätze besetzt bleiben mussten. Wieder einmal können wir keine Freude und keine Erleichterung empfinden. Auch jetzt handelt es sich nur um einen Aufschub, wahrscheinlich sogar um den letzten, den Dr. Mengele uns gewährt.

Das Sonderkommando, das dreizehnte in der blutigen Geschichte der Krematorien, ist nicht mehr.

Ruhelos, haltlos, ziellos irren wir zwischen den kalten, stummen Wänden umher. In dieser furchtbaren Stille hallt das Geräusch unserer Schritte umso lauter in unseren Ohren. Wir haben absolut nichts zu tun. Tatenlos vergehen unsere Tage, schlaflos die Nächte. Nur wir vier blieben im Gebäude. Die 30 zusammengesuchten Neuen stellen kein Sonderkommando dar, sie leben im KZ und kommen nur alle zwei Tage her, um die Toten aus den Krankenrevieren des Lagers zu verbrennen.<sup>134</sup>

Stumm, in uns versunken, erwarten wir das Ende. Es ist ein schlechtes Zeichen, dass Oberscharführer Muhsfeldt – als hätte man ihn ausgetauscht-jedes Zusammentreffen mit uns vermeidet. Auch er fühlt, dass er seine Rolle zu Ende gespielt hat. Es gibt keinen Ausweg, die Tragödie ist vorüber, auch ihn wird das Schicksal treffen, das für die Träger blutiger Ereignisse und Geheimnisse bestimmt ist. Tagelang hockt er hinter verschlossenen Türen in seinem Zimmer und trinkt mit unstillbarer Gier, um sich im Nebel des Alkohols nicht an die blutige Vergangenheit zu erinnern, um jeden Gedanken an das Morgen zu vertreiben. Eines Tages erscheint völlig unerwartet Dr. Mengele. Er sucht uns in unserem Zimmer auf, wissend, dass wir nicht im Sektionsraum sind, da es seit Tagen nichts zu tun gibt. Er eröffnet uns, dass das KZ Auschwitz auf höheren Befehl vollständig liquidiert wird. Diesmal meint er damit nicht die Insassen, sondern die Einrichtung selbst. Zwei der Krematorien werden abgebaut, eins wird vorläufig noch bestehenbleiben, damit die Toten des Lagers verbrannt werden können. Wir vier ziehen mit der Einrichtung des Sektionsraumes, den Präparaten und dem Archiv ins Krematorium IV. Dieses bleibt in Betrieb. Die Krematorien I und II werden sofort abgerissen. Das vierte verbrannte, wie bekannt, bei der Rebellion des Sonderkommandos am 6. Oktober bis auf die Grundmauern.<sup>135</sup>

Es ist ein historischer Augenblick, als am nächsten Morgen eine aus tausend Häftlingen bestehende Gruppe auf dem Hof des Krematoriums I erscheint und mit dem Abbau des blutbefleckten Gebäudes beginnt. Das

ist auch ein glücklicher Moment, er verkündet uns die Zerschlagung des Dritten Reiches. Rotziegelige Mauern stürzen ein. Juden erbauten sie, Juden reissen sie nun nieder. Ich sehe es ihnen an: Noch nie haben KZ-Häftlinge mit solchem Feuereifer gearbeitet wie jetzt, da sie neue Hoffnung auf die Zukunft erfüllt...

Im Sektionsraum und im Laboratorium wird alles, was beweglich ist, eingepackt. Vom Sektionstisch nehmen wir nur die Marmorplatte mit, die an ihrem neuen Platz auf neue Betonstützen montiert werden soll. Nach einigen Stunden ist der Umzug beendet. Die Nacht verbringen wir bereits im Krematorium IV.

Wir stellen den Sektionstisch auf, suchen Platz für die wichtigsten Präparate, schliesslich sind Sektionsraum und Labor funktionsbereit.

Wieder geschieht tagelang nichts. Wir sinken tatenlos in uns zusammen oder setzen das ziellose Umherwandern fort. Unsere SS-Bewacher fliehen endgültig in den Rausch des Alkohols. Sie haben kaum noch nüchterne Momente. Einmal, wir sitzen gerade am Abendbrottisch, kommt Oberscharführer Muhsfeldt taumelnd zu uns herein. Er beugt sich über unseren Tisch und beginnt mit der schleppenden Sprechweise der Betrunknen: «Guten Abend, Jungs! Ihr werdet bald alle krepieren, nachher aber kommen wir!»

Die ehrlichen Worte des Betrunknen lassen zur Gewissheit werden, was ich bisher nur ahnte. Unsere Bewacher werden mit uns umkommen.

Ich biete dem Oberscharführer heissen Tee mit Rum an, den er freudig trinkt, ein Glas nach dem anderen. Er sitzt am Tisch und redet, als wolle er das bisher Versäumte nachholen. Er spricht von seiner seit einem Bombenangriff vermissten Frau, von seinem an der Ostfront gefallenen Sohn. «Alles ist zu Ende», sagt er, «die Russen sind vierzig Kilometer von Auschwitz entfernt, die Masse der Deutschen liegt auf den Landstrassen, und aus den Grenzgebieten fliehen sie zu Tausenden nach Westen!»

Durch die Worte des Oberscharführers glimmt in mir wieder der Hoffnungsfunke auf. Vielleicht gelingt es uns doch, am Leben zu bleiben?

## XXXVII

Zwischen Zweifeln und Hoffnungen erleben wir den 1. Januar 1945. Neujahrmorgen! So weit man sehen kann, überall Schnee, unendliche Weisse bedeckt die Landschaft. Ich mache einen kurzen Spaziergang auf dem Hof des Krematoriums. Das Brummen eines schweren Motors unterbricht die Stille. Nach wenigen Augenblicken fährt der grosse braune Häftlingstransportwagen des KZ Auschwitz, den die KZler «Braunen Toni» nennen, durch das Tor ein.

Ein hochrangiger SS-Offizier steigt aus. Ich erkenne ihn und begrüsse ihn vorschriftsmässig. Es ist Dr. Klein, ein Arzt der SS, eine der blutigen, finsternen Gestalten des KZ Auschwitz. In der Baracke 10 des KZ befindet sich das Gefängnis.<sup>136</sup> Von dort bringt er jetzt 100 Opfer.

«Ich bringe ihnen Neujahrsarbeit», sagt er zu dem herbeieilenden Oberscharführer.

Muhsfeldt ist so betrunken, dass er kaum stehen kann. Er hat die Silvesternacht gründlich gefeiert. Vielleicht hat er seine eigene Totenfeier begangen. Ich sehe es ihm an, er ist nicht erfreut, dass man ihn sogar am Neujahrmorgen mit blutiger Arbeit belästigt.

Für 100 polnische Christen ist der Tod gekommen. Die Gruppe besteht aus Männern. SS-Posten führen sie in den leeren Raum neben dem Heizungsraum. Dort erhalten sie den Befehl: «Sofort ausziehen!» Dr. Klein spaziert auf dem Hof mit Muhsfeldt umher. Ich gehe in den Entkleidungsraum und frage die Männer aus.

Einer erzählt, dass er einen Verwandten für eine Nacht in seiner Krakauer Wohnung aufgenommen hatte. Die Gestapo erklärte ihn zum Helfer der Partisanen und stellte ihn vor ein Kriegsgericht. In der Baracke 10 erwartete er sein Urteil. Er glaubt, man habe ihn zum Baden hierhergebracht und werde ihn dann zur Zwangsarbeit schicken. Der Arme. Sein Todesurteil ist schon gefällt – deshalb ist er ja hier! –, man hat es ihm nur nicht mitgeteilt. Der andere kam ins KZ-Gefängnis, weil er ein halbes Kilo Butter ohne Karte gekauft hatte. Das war sein ganzes Vergehen. Der dritte verirrte sich auf ein verbotenes Gebiet – ein Partisan und ein Spion wurde aus ihm. Ähnliches höre ich von allen Hundert. Kleine Vergehen, unbegründete Anklagen hatten sie nach Auschwitz gebracht.

Es gibt kein Sonderkommando, also führen die SS-Posten die Opfer selbst vor die Waffe des Oberscharführers.

Wieder ertönt Motorenlärm. Wieder fährt der «Braune Toni» vor. Er bringt neue Opfer. 100 gutgekleidete Frauen entsteigen ihm. Auch sie treibt man in den Entkleidungsraum, auch sie zwingt man, sich auszuziehen. Eine nach der anderen werden sie vor die Waffe Muhsfeldts gestellt. Für kleine Verfehlungen zahlen auch sie – christliche polnische Frauen – mit ihrem Leben.

Die Verbrennung führen SS-Leute durch. Sie verlangen Gummihandschuhe für diese Arbeit von mir. Dr. Klein hat sich entfernt, nachdem er sich vom Tode aller 200 Opfer überzeugt hatte.

Es besteht kein Widerspruch zwischen der alle Formen des gewaltsamen Todes verbietenden Anweisung vom 17. November und der heutigen Aktion: Heute wurden Kriegserichtsurteile vollstreckt.<sup>137</sup>

### XXXVIII

Wieder vergehen unsere Tage ruhig und ereignislos. Wie wir hörten, hat Dr. Mengele Auschwitz verlassen. Es gibt einen neuen leitenden Arzt im KZ, besser gesagt im «Arbeitslager» Auschwitz, denn das KZ ist seit dem Neujahrstag offiziell aufgelöst. Es hat sich in ein Arbeitslager verwandelt.<sup>138</sup> Alles gärt und verfault! Am 10. Januar gerät eine Zeitung in meine Hände, aus der ich vom Beginn der russischen Offensive erfahre. Das ferne Grollen von schweren Kanonen lässt die Fenster meines Zimmers erzittern. Die Front rückt immer näher.

Am 17. Januar lege ich mich früh hin, obwohl ich nicht müde bin. Es mag Mitternacht sein, als mich gewaltige Detonationen, blendendes Licht und das Knattern von Maschinengewehren aus dem Schlaf schrecken. Ich höre das Schlagen von Türen, eilige Schritte entfernen sich auf dem Betonboden des Flurs. Ich springe aus dem Bett, will erfahren, was um mich herum passiert, reisse die Tür auf. Im Heizungsraum brennen die Lampen, die SS-Zimmer sind sperrangelweit offen. Das sind die Zeichen der Flucht.

Auch das grosse Eichentor des Krematoriums steht offen. Von den Wachen ist nichts zu sehen. Mein Blick schweift zu den Wachtürmen, die das

Gebäude umgeben. Nach 8 Monaten sehe ich zum ersten Male leere Wachtürme!

Ich stürze ins Zimmer zurück, schlage Alarm bei meinen Gefährten. Mit irrsinnigem Tempo beginnen wir, uns anzuziehen. Auf zum grossen Weg! Die SS ist geflohen! Wir können keine Minute länger an diesem Ort bleiben, an dem wir in jeder Stunde unseren Tod vor Augen hatten. Wir können die Russen nicht hier erwarten, denn es besteht die Gefahr, in die Hände zurückweichender SS-Verbände zu fallen. Wenn die uns hier finden, ist es ohne Zweifel um uns geschehen. Wir ziehen uns an. Wir haben gute Kleidung, Wintermäntel und – was bei 18 Grad Kälte am wichtigsten ist – gute Stiefel. Jeder nimmt 1 Kilo Fleischkonserven mit. Unsere Taschen stopfen wir mit Medikamenten und Zigaretten voll.

Mit dem unbeschreiblichen Gefühl der Befreiung machen wir uns auf den Weg. Auf zum KZ Birkenau! Es liegt 2 Kilometer vom Krematorium entfernt. Am Horizont lodern riesige Feuer. Wahrscheinlich brennt das KZ. Wir rennen durch den Verbrennungssaal und kommen an der offenen Tür der Goldkammer vorbei. Ungeheure Werte liegen noch immer in den von der SS geplünderten Kisten. Sie konnte nur einen Bruchteil der Schätze mitnehmen. Wir laufen um unser Leben, es kommt uns gar nicht in den Sinn, auch nur für einen Augenblick stehenzubleiben und etwas wegzunehmen. Wir haben gelernt, wie vergänglich all das ist, wie relativ Werte sind. Es gibt nur eine Ausnahme: die Freiheit!

Wir hasten durch das Tor, niemand hält uns auf. Diese schnelle Wende können wir eigentlich nicht erfassen. Wir durchqueren das kleine Wäldchen auf dem Weg nach Birkenau. Es ist der Weg, den Millionen gingen und der in den Tod führte. Auch an der Judenrampe kommen wir vorbei. Hier stiegen Millionen Unschuldiger aus den Zügen. Hier verabschiedeten sich mit einem traurigen Blick die nach rechts Geschickten von den nach links Getriebenen. Es war nur eine Frage der Zeit, bis sie alle vernichtet waren...

Tatsächlich flammt ein Feuer im Birkenauer KZ! Die Wachstuben der Lager brennen und mit ihnen die aufgetürmten Akten. Eine schwarze Menge steht vor dem Tor des Lagers, in Marschsäulen angetreten. Sie erwartet den Befehl zum Abmarsch. Ich schätze ihre Zahl auf 3'000.<sup>139</sup>

Ohne zu überlegen, mischen wir uns unter sie. Ich halte das für die beste Lösung. Auch meine Gefährten sind einverstanden. Hier in der Menge wird uns niemand erkennen. Ich habe aufgehört, zum Sonderkommando zu gehören! Ich bin nicht mehr der Träger finsterner Geheimnisse, der sichere Tod schwebt nicht mehr über mir. Ich bin ein einfacher KZ-Häftling und marschiere mit in der Menge.

Alles flieht. Man kann uns nicht mehr weit treiben! Die Russen werden uns in ein, zwei Tagen einholen. Die SS wird uns sicher irgendwo verlassen. Es ist vorläufig das Beste mitzugehen. Inzwischen ist es gegen ein Uhr nachts. Auch der letzte SS-Mann verlässt das Lager, löscht das Licht im KZ am Zentralschalter neben dem Tor. Für immer schliesst er die Eisentore des Lagers. Birkenau, dieser grosse Friedhof Europas, liegt im Dunkel. Lange blicke ich auf die Lagerdrähte und die Umrisse der Baracken.

Es ist der Abschied vom Grab vieler Millionen Menschen. Eine SS-Abteilung umgibt uns. Es geht los. Mit den unbekanntenen Kameraden diskutieren wir über die heutigen und die zu erwartenden Ereignisse. Keiner weiss, was der nächste Tag für uns bringen wird. Gelingt es der SS, unseren Transport weiter zu verschleppen, oder verlässt sie uns in einem für sie günstigen Augenblick?

Erst 5 Kilometer sind wir marschiert, als die linke Seite der Marschsäule zum Zielpunkt mörderischen Feuers wird. Russische Vorposten haben sich dem Transport genähert. Sie halten uns für eine Soldatenabteilung und greifen uns an. Ein kleiner Panzer und einige Maschinenwaffen treten in Aktion. Die SS-Leute befehlen, sich hinzulegen. Sie nehmen den Kampf auf. Heftiges Feuer von beiden Seiten. Danach Ruhe. Wir marschieren weiter auf dem kahlen, schneebedeckten Boden Schlesiens.

Langsam dämmt es. Im Laufe der Nacht haben wir etwa 15 Kilometer zurückgelegt. Jetzt kommen wir auf einen ausgetretenen Weg. Überall sehen wir Gefässe, Decken, von den Füßen geglittene Holzschuhe herumliegen. Ein Frauen-Transport muss vor uns gegangen sein. Nach einigen Kilometern erfahren wir mehr: In Abständen von 40 bis 50 Metern liegen Tote mit blutigen Gesichtern im Strassengraben. Über lange Kilometer ändert sich dieses Bild nicht. Leichen. Alle 50 Schritte eine Tote. Sie hiel-

ten den Marsch nicht durch. Wer aus der Reihe geriet, wurde einfach durch Kopfschuss erledigt.

Es scheint, die SS hat den Befehl, keinen Lebenden zurückzulassen. Das ist keine gute Aussicht für uns! Alle entsetzt die scheinbar endlose Reihe der Toten. Wir gehen schneller, denn: Wir marschieren um unser Leben!

Auch in unserem Transport knallen die ersten Schüsse. Die Leichen zweier Kameraden bleiben im Graben zurück. Kopfschuss. Gleiches geschieht von nun ab alle zehn Minuten.

Gegen Mittag erreichen wir Plessau. Dort können wir uns zum ersten Mal etwas ausruhen. Auf einem Fussballplatz verbringen wir eine Stunde. Wer etwas Essbares hat, verzehrt es. Wir rauchen eine Zigarette und schreiten mit neuer Kraft auf der verschneiten Landstrasse aus.

Fünf Tage marschieren wir, bis schliesslich der Bahnhof von Ratibor erreicht ist. Hungrig und durstig, unter freiem Himmel schlafend, haben wir 200 Kilometer zurückgelegt. Unsere Zahl ist auf 2'000 Mann zusammengeschmolzen. Etwa tausend Menschen hat die SS auf dem Marsch erschossen.

Beinahe froh atmen alle auf, als wir die für uns bestimmten offenen Waggons erblicken.

Schnell steigen wir ein. Nach einer Nacht des Wartens fahren wir ab. Wie viele erfrorene Kameraden wir im Laufe der Fahrt aus den Waggons entfernen müssen, zähle ich nicht. Doch als wir das KZ Mauthausen erreichen, sind wir nur noch 1'500 Mann.<sup>140</sup> Von den anderen 500 ist es vielleicht einigen gelungen, in einem günstigen Moment zu fliehen.

## XXXIX

Das KZ Mauthausen – die Endstation unserer Reise – liegt mit seinen aus düsteren Granitblöcken erbauten Mauern wie eine alte Burg auf einem Berg nahe der Stadt ähnlichen Namens. Aus vielen Hunderttausend Granitsteinen entstand dieses burgähnlich ausgebaute Vernichtungslager. Sei-

ne Türme und die gähnenden Löcher von Kanoneneinschlägen verraten dem Ankommenden sofort den Festungscharakter dieser Stätte.

Die Steine sind weiss, weil die Burg erst jetzt, zur Zeit des Dritten Reiches, mit der Bestimmung als KZ erbaut wurde. Nach der Besetzung Frankreichs brachte man 40'000 geflohene spanische Freiheitskämpfer und Tausende, zur Vernichtung bestimmte Juden nach Mauthausen. Sie arbeiteten in den furchtbaren Steinbrüchen Mauthausens. Sie schlugen die Steine zurecht und schleppten sie über 6 Kilometer Bergweg dorthin, wo sich bisher nur Gemen aufgehhalten hatten. Sie setzten die Steine aufeinander, damit die Mauern ihres Totenhauses, die die elenden Holzbaracken umschlossen, stark wurden. Mit der Phantasie zum Tode Verurteilter erbauten sie die Burg unter unvorstellbaren Leiden und Entsagungen. Sie selbst wurden aber nicht die Bewohner, denn sie alle kamen um im Meer aus Beton und Steinen.

Das Vernichtungslager blieb aber keine Sekunde lang unbewohnt. Es bevölkerte sich mit Tausenden jugoslawischen Freiheitskämpfern, mit Mitgliedern von Widerstandsgruppen aus allen besetzten Ländern Europas, mit Zehntausenden zur Vernichtung bestimmten Juden. Wenn sich die Baracken leerten, waren sie bereits nach Tagen neu gefüllt. Die neuen Insassen – sozusagen Sklaven – erwarteten in ihnen das Ende ihres kurz-bemessenen Lebens.

Von Hunger, klirrender Kälte und Ungewissheit gequält, kommen wir nur schwer auf dem langen, schneebedeckten Weg nach oben voran. Mit dem letzten Rest unserer Kräfte durchschreiten wir das Tor des KZ. Auf dem Appellplatz treten wir in der Abenddämmerung an.

Ich schaue nach meinen Gefährten aus. Fischer, der Laborant des Sektionsraumes, fehlt. Zuletzt sah ich ihn in Plessau, völlig erschöpft lag er im Schnee, als wir rasteten. Auf seinen entstellten Gesichtszügen spiegelte sich das nahe Ende. Er war 50 Jahre alt, 5 Jahre verbrachte er im KZ. Sein Organismus hielt den langen Marsch und die Kälte nicht mehr aus.

Dr. Körner, der junge Arzt aus Nizza, ist erschöpft, doch seine Kondition ist noch gut. Dr. Denes Görog, der Privatdozent aus Szombathely, ist am Ende. Seine Geistesverwirrung tritt noch offensichtlicher als im Krematorium zutage. Schon dort bereitete mir die Geheimhaltung seiner

Krankheit Sorgen. Ich tat alles, um ein Zusammentreffen des Kranken mit Dr. Mengele zu vermeiden.

Auch Muhsfeldt war ein scharfer Beobachter, also musste ich den Armen auch vor ihm verstecken. Er wäre keine Minute länger am Leben geblieben, wäre sein Zustand bekannt geworden. Er hatte sich schon im Krematorium vom Leben verabschiedet und mir seine letzten Wünsche mitgeteilt.

«Miklós», sagte er einmal, «du mit deiner Willenskraft wirst es bestimmt schaffen, nach Hause zu kommen. Doch ich fühle, dass ich das Ende nicht erleben werde. Meine Frau, meine Tochter kamen hier in der Gaskammer um. Das ist sicher. Ich habe mich davon überzeugt. Ich habe einen kleinen Jungen bei den Mönchen unseres Gemeindegasthauses versteckt. Es ist mein Sohn Sandor, zwölf Jahre alt. Nimm ihn zu dir, wenn Du nach Hause kommst. Ich weiss genau, dass ich sterben werde. Das ist mein letzter Wunsch.»

Ich versprach ihm, so zu handeln, wie er es wünschte.

Unser Schicksal aber hatte eine glückliche Wendung genommen. Wir waren weit fort von dem Platz, an dem uns der sichere Tod bevorstand. Und ausgerechnet jetzt, am Ende des grossen Weges, kurz vor dem Ziel, da uns alle die Hoffnung auf Freiheit erfüllt, jetzt muss er zugrunde gehen. Eine furchtbare Tragödie! Nach dem Zählappell werden wir in ein enges, zum Bad führendes Gässchen gebracht. Wir vermischen uns mit Verschleppten aus anderen Lagern, die ebenfalls auf das Baden warten. Etwa 10'000 Menschen drängen sich auf dem engen Platz. Ein schneidender Wind pfeift durch die Mauern der Wolkenburg. Wir sind auf einem Berggipfel im Alpenvorland. Hier ist der Winter sehr hart...

In Gruppen zu 40 Mann lässt man die Menschen ins Bad. Mehr kann es nicht aufnehmen. Ich mache eine oberflächliche Rechnung: Erst nach drei Tagen werden alle das Bad passiert haben.

In der Burg arbeiten reichsdeutsche Kriminelle als Feuerlöschdienst. Sie sind die treuesten Diener der SS. Jetzt teilen sie die Menschen zum Baden ein. Zuerst kommen die arischen Häftlinge an die Reihe. Wie gesagt: Es wird drei Tage dauern, bis alle das Bad hinter sich haben. Und das bedeutet nach solch einem Weg: leben oder sterben. Erst nach dem

Bad kommt der Häftling in eine Baracke, und erst nach dem Bad hat er Anspruch auf Lebensmittel.

Die Zeit bis dahin muss er hungernd und durstend verbringen, im durchdringenden, kalten Wind, völlig erschöpft von dem Zehntageweg, den er hinter sich hat. Er muss ausharren, solange seine Beine ihn aufrecht halten und sein Körper der Müdigkeit trotzen kann. Verlässt ihn seine Kraft und legt er sich in den Schnee – dann steht er nicht wieder auf. Etwa 300 Mann liegen schon um mich herum. Keiner kümmert sich um sie. Hier ist jeder zur Genüge mit sich selbst beschäftigt. Der Kampf ums Überleben ist in seine Endphase eingetreten.

Ich überdenke meine Situation und komme zu dem Ergebnis, dass ich eine weitere Nacht nicht durchhalten würde.

Der arme Denes läuft bereits barhäuptig und ohne Brille umher. Aus seinem Gesicht zieht sich immer mehr der Verstand zurück. Ohne es zu wissen, zieht er seine Kreise und murmelt unverständliche Worte vor sich hin. Ich nehme seinen Arm und ziehe ihn mit. Irgendwie muss es gelingen, ins Bad zu kommen! Nach wenigen Schritten bleibt er stehen, und schon verliere ich ihn aus den Augen, die Menge drängt ihn immer weiter ab. Ich schreie, doch es ist sinnlos: Im Pfeifen des Windes höre ich selbst kaum meine eigene Stimme.

Ich fühle mit dem ganzen Körper die langsam heraufkriechende Gefahr. Ich dränge mich in die Menge, unter Anspannung alle Kräfte nähere ich mich dem Eingang zum Bad. Endlich. Ich bin in der ersten Reihe.

Einige SS-Männer und Leute vom Feuerlöschkommando, ausgerüstet mit Gummiknüppeln, stehen vor einer Gruppe. Diese – 40 Mann stark – ist bereit zum Eintreten ins Bad. Alle sind Arier. Getrieben von meinem wilden Selbsterhaltungstrieb, springe ich plötzlich hervor. Ich trete vor einem SS-Oberscharführer an. Mit fester Stimme melde ich:

«Herr Oberscharführer! Ich bin der Arzt des Transportes aus dem KZ Auschwitz! Bitte lassen Sie mich ins Bad!»

Er sieht mich an. Ob meine gute Kleidung, mein sicheres Auftreten oder mein akzentfreies Deutsch auf ihn wirkten – ich weiss es nicht. Doch er ruft seinem an der Tür postierten Gefährten zu: «Lass den Doktor runtergehen!»

Ich bin entkommen!

Die heisse Luft im Bad weckt innerhalb von Minuten neues Leben in meinen durchfrorenen Gliedmassen. Nach zehn bitteren Tagen bin ich zum ersten Mal wieder in einem beheizten Raum. Die belebende Wirkung des Bades durchströmt meinen ganzen Körper.

Unsere Kleidung gilt als infiziert, also bleibt sie hier. Es tut mir leid um den Wintermantel, die Stiefel und den warmen Pullover. Doch wenigstens die Stiefel darf ich behalten. Gutes Schuhwerk bedeutet im KZ das halbe Leben. Ich ziehe die Stiefel an, und unsere Gruppe tritt nackt hinaus vor das Bad. Dort müssen wir noch eine halbe Stunde warten, bis die Gruppe die Stärke einer Barackenbelegung erreicht hat. Nach dem heissen Bad eine halbe Stunde in klirrender Kälte von minus 18 Grad, in schneidendem Wind zu stehen, das ist wahrhaftig die Versuchung des Todes. Die nächste Gruppe stösst zu uns, endlich setzen wir uns in Bewegung. Unser SS-Begleiter befiehlt Laufschrift, und nach 500 Metern erreichen wir die Baracke des Quarantänelagers Nummer 23.

An der Tür steht ein Berufsverbrecher mit grünem Dreieck, der Blockälteste. Jedem Eintretenden drückt er ein Viertel Brot in die Hand. Ein Diensthabender klatscht einen Esslöffel fettige Fleischkonserve auf das Brot und giesst einen Viertelliter heissen Kaffee in einen Topf.

Das ist ein Festessen nach der zehntägigen Entbehrung! In wenigen Minuten verzehre ich es, und beinahe glücklich suche ich einen Platz zum Hinlegen. Ich finde ihn in einer Ecke. In der Ecke zu liegen hat den Vorteil, dass nicht jeder der Umherlaufenden auf einem herumtritt. Selbstverständlich liegen wir auf dem Boden. In der Quarantäne gibt es kein Bett. Ich schlafe ohne Unterbrechung bis zum Wecken. Als ich erwache, kommen mir meine Kameraden in den Sinn, die sicher immer noch vor dem Bad stehen, das heisst, wenn ihre Beine sie noch tragen, wenn sie noch leben.

Drei Tage lang sitzen oder wandern wir untätig in der Baracke herum. Wir erhalten relativ gutes Essen und erholen uns mehr oder weniger gut von den Strapazen des Transports.

Am dritten Tag erscheint plötzlich ein SS-Offizier in Begleitung eines Lagerschreibers in der Baracke und fordert die auf, sich zu melden, die in den Krematorien von Auschwitz gearbeitet hatten. In mir erstarrt das Blut.

Haben die eine Liste von uns? Sie sind so verflucht genaue und gute Organisatoren, dass dies durchaus wahrscheinlich erscheint. Dann denke ich, das kann auch bloss ein Trick sein, mit dem sie die Geheimnisträger aus der grossen Menge herausfischen wollen. Hätten sie eine Liste, würden sie unsere Nummern aufrufen. Also kennt mich hier keiner!

Stumm warte ich, dass diese aufregenden Minuten vorübergehen. Der SS-Offizier verschwindet. Ich habe gewonnen! Ich habe wieder ein Stück Leben gewonnen!

Noch am gleichen Tage erhalten wir gestreifte Baumwollanzüge und werden auf den Weg zur Bahnstation Mauthausen geschickt. Dort teilt man uns auf bereitstehende Waggons auf, und die Reise beginnt. Das Ziel: Konzentrationslager Melk an der Donau.<sup>141</sup> Wir verbringen die Reise in den geschlossenen Waggons, auf dem Boden sitzend. Nach drei Stunden Fahrt sind wir am Bestimmungsort.

Auch das KZ Melk liegt auf dem Gipfel eines hohen Hügels. Ursprünglich war das Gebäude eine nach dem Freiherrn von Birago benannte Pionierkaserne. Die mächtigen Baracken hielten bis zu 15'000 Häftlinge zwischen den Steinmauern fest.

Die Schönheit der Gegend mildert etwas die Schwere unserer Situation. Der riesige Barockpalast der Abtei von Melk und das sich vor dem Lager windende Donautal sind ein friedensverheissender Anblick. Die Donau ist für mich auch der Fluss der Heimat. Es ist beinahe, als wäre ich schon zu Hause...

## XI.

Im Jahre 1945 kam der Frühling schon zeitig.

Es ist Anfang April. Hinter den stromgeladenen Drähten des KZ Melk grünen schon die Bäume. Am Ufer der Donau macht der Schnee dem frischeren Gras Platz. Seit acht Wochen erlebe ich an diesem Ort die schlechten und besseren Tage des KZ-Daseins. Ich bin müde und schwach. Nur der Gedanke an die immer näherrückende Befreiung kann mich aus der Tiefe der Lethargie zurückholen.

Hier ist alles bereits im Zustand des Verfalls. Die letzten Zuckungen des Dritten Reiches laufen vor unseren Augen ab.

Geschlagene Armeen ziehen in endlosen Kolonnen ins Innere des in einen riesigen rauchenden Trümmerhaufen verwandelten Landes. Auf der von der Frühjahrsschmelze gestiegenen Donau transportieren Hunderte Schiffe und Flösse die Bewohner der evakuierten Städte.

Alles ist vergänglich... Der für 1'000 Jahre geplante Traum vom Dritten Reich ist ausgeträumt. Der Glaube an die Herrenrasse wird von bitterem Erwachen abgelöst.

Die freiheitsliebenden Völker Europas sind nicht länger von der Gefahr bedroht, dass man ihre Städte plündert und «ausradiert», dass man Zahlen in Menschenarme einbrennt, dass man sie aus ihrer Heimat verschleppt, zur Galeerenarbeit im Dienste und zum Nutzen der SS zwingt.

Das Dritte Reich tritt von der Bühne der Welt ab, auf der es in seiner Pyromanie solche Feuer entfachte, in deren Flammen, die eine Welt versengten, es am Ende selbst zugrunde ging.

Die heisere Stimme, die überall Radiowellen in die Häuser der ganzen Erdkugel schrie: «Deutschland über alles!» – sie ist verstummt.

Die freiheitsliebenden Völker zerbrachen den stolzen Dünkel des Dritten Reiches und wiesen dem Leben eine neue Richtung.

... Am 7. April 1945 werden die Lichterketten der Bogenlampen des KZ Melk nicht angezündet. Dunkelheit und Stille lasten auf der gespenstischen Stätte. Auch dieses Lager leert sich, auch seine Tore werden geschlossen. Die 7'000 Häftlinge treibt man weiter. Auf dem Schiff, später auf den von Flüchtlingen verstopften Landstrassen, über schneebedeckte Berge erfolgt der Transport, bis er sein Ziel erreicht.

Das Konzentrationslager Ebensee ist das vierte KZ, dessen Tore ich durchschreite.<sup>142</sup>

Die erste Programmnummer ist auch hier der stundenlange Zählappell, die zweite: das Baden. Die dritte Station sind die schmutzigen Quarantä-nebaracken mit ihren einen Gummiknüppel schwingenden Henkern.

Ich spiele meine Rolle in allen drei Nummern. Ein eisiger Wind weht. Eisregen durchnässt meine dünnen Sträflingskleider bei den langen Appellen. Bitterkeit glüht in mir. Jetzt ist es sicher, dass unsere Befreiung

nur noch eine Frage von Tagen sein kann. Ungeduldig warten wir darauf, dass endlich etwas geschieht. Doch es kann nicht nur Gutes geschehen. Auch eine blutige Tragödie kann unsere Gefangenschaft beenden. Man kann uns vernichten, ehe die Befreier uns erreichen.

Das wäre ein stilgemäßes Ende, jetzt, in den letzten Tagen des Dritten Reiches, im Zustand der völligen Gesetzlosigkeit, nach zwölf im Totenhaus verbrachten Monaten.

Zu einem solchen Ende kommt es aber nicht!

Am 5. Mai 1945 weht eine weisse Fahne auf dem Turm des Konzentrationslagers Ebensee. Blendend weiss strahlt auch die Frühlingssonne. Schluss! Die Deutschen haben die Waffen niedergelegt! Gegen neun Uhr erscheint ein kleiner amerikanischer Panzer mit drei Soldaten. Sie übernehmen das Lager.

Wir sind frei...<sup>143</sup>

## Nachwort

Der Zustand völliger Vogelfreiheit weicht dem Bewusstwerden der Freiheit. Nach der Zeit der Drahtzäune zieht es uns in die Weite. Meine eigentlich verloren geglaubten Energien erwachen noch einmal.

Krank, psychisch und physisch zerbrochen, mache ich mich auf den Weg nach Hause. Meine Wanderung wird nicht leichter durch die nun nahe Weite, erwarten mich doch anstelle blühender Städte überall rauchende Trümmerhaufen und Massengräber.

Entsetzen ergreift mich beim Gedanken an die bevorstehende Wirklichkeit: Keine Eltern werden im zerstörten Haus auf mich warten, niemals werde ich die beruhigende Liebe meiner Frau, meiner Tochter, meiner Schwester fühlen.

Die Demütigungen und Schmerzen, die Schrecken der Krematorien und der Scheiterhaufen, das Leben im Totenhaus, im Kommando der lebenden Toten – all das hat das Gefühl für gut oder schlecht in mir abstupfen lassen. Ich müsste ausruhen. Kräfte sammeln. Aber: Hat das alles noch einen Sinn? Krankheit verzehrt mich. Die blutige Vergangenheit liegt schwer auf meinem kranken Herzen.

Meine Augen begleiten 2 Millionen Menschen bis zur Gaskammer. Ich war Zeuge, wie Menschen auf Scheiterhaufen verbrannt wurden.<sup>144</sup>

Auf Befehl eines fanatischen, sich für ein Genie haltenden wahnwitzigen Arztes öffnete ich die Leichen von Hunderten von Opfern. Er wollte Nutzen ziehen aus dem Tod von Millionen Opfern für falsche, für pseudowissenschaftliche Theorien. Ich schnitt das Fleisch aus den Körpern gesunder Mädchen für Dr. Mengeles Bakterienkulturen. Ich badete die Leichen von Krüppeln und Zwergen in Kalziumchlorid-Lösung und kochte sie in Bottichen, damit die sachgemäss präparierten Skelette in die Museen des Dritten Reiches gelangen konnten, um dort zukünftigen Generationen als Beweis für die Notwendigkeit der Ausrottung «niederer Rassen» zu dienen.

Zweimal fühlte ich vor den Waffen der Exekutionsabteilungen den Hauch des Todes. Ich nahm Abschied von den blutigen Leichen meiner 1 300 Kameraden und blieb zurück als einziger Zeuge.<sup>145</sup>

Hunderte und Aberhunderte von Kilometern marschierte ich, gegen den Kältetod ankämpfend, durch die Weiten von Schneefeldern, um der Bewohner neuer Vernichtungslager zu werden. Ich habe einen langen Weg zurückgelegt...

Ich finde keinen Platz in meiner Wohnung. Zielloos irre ich zwischen den stummen Wänden umher. Meine Vergangenheit ist voll von blutigen Erinnerungen und tiefen Schmerzen, meine Gegenwart ist trostlos. Wie mein eigener Schatten irre ich durch alte, bekannte Strassen. Nur hin und wieder, wenn ich meine Lieben zwischen den Kommenden und Gehenden zu entdecken glaube, schrecke ich aus meiner Lethargie auf.

Stumm ertrage ich die Schmerzen meiner Krankheit. In mich versunken, lasse ich die Monate vergehen. Es ist Oktober, sechs Monate sind seit meiner Befreiung vergangen.

... An einem dunklen Nachmittag sitze ich frierend im Dämmerlicht meines Zimmers. Kann es sein, dass der Ofen die Schmerzen stillt?

Plötzlich geht die Klingel. Die Tür öffnet sich: Meine Frau, meine Tochter treten ein. Bergen-Belsen, das berüchtigte Vernichtungslager, war der Ort ihrer Befreiung.<sup>146</sup> Von dort kamen sie nach Hause zurück. Sind gesund. Das ist alles, was sie sagen. Das Weitere weinen sie in langen Stunden heraus. Doch ich habe auch so alles verstanden. Wer versteht es besser, wer wüsste es besser als ich? ...

Jetzt hat das Leben wieder einen Sinn. Es ist jemand da, für den man leben kann. Ich will wieder arbeiten. Es wird ein gutes Gefühl sein, wieder den Menschen zu helfen.

Aber nie wieder werde ich Tote sezieren. Nie wieder...

# Anmerkungen

- 1 Anfang 1944 lebten in Ungarn noch etwa 795'000 Juden. Als jedoch am 19. März 1944 sowjetische Truppen nach Rumänien vorstießen und die deutsche Südostfront zusammenzubrechen drohte, besetzte die Wehrmacht aus militärischen Gründen Ungarn. Noch am selben Tage erschien in Budapest ein SS-Sonderkommando unter Leitung von Eichmann, um die Deportation der ungarischen Juden vorzubereiten. Auf deutschen Druck wurde eine neue Regierung eingesetzt, während deutsche Dienststellen, koordiniert durch den neu ernannten Gesandten und Generalbevollmächtigten Veesebmayer, die eigentliche Macht im Lande übernahmen. Nachdem bereits Ende April einige kleinere Transporte aus der Karpato- Ukraine in Auschwitz eingetroffen waren, begannen am 16. Mai 1944 die Massendeportationen. Bis zum 7. Juni wurden 289'357 Juden aus dem Karpatenraum und aus Siebenbürgen in 92 Eisenbahnzügen deportiert. Bis zum 9. Juli stieg die Zahl auf 437'402 Juden und 147 Transporte. Mindestens 90 Prozent der Menschen wurden nach Auschwitz deportiert. Dann teilte die ungarische Regierung dem Gesandten Veesebmayer überraschend mit, dass die «Judenaktion» gestoppt sei. Aber in den zurückliegenden Wochen waren bereits täglich 9'000 bis 15'000 Menschen mit 3 bis 5 Zügen in Auschwitz eingetroffen und dort grösstenteils sofort in den Gaskammern ermordet worden. Nur 20'000 kehrten nach dem Krieg zurück.

Im Juni 1944 wurden im Rahmen der sogenannten Ungarn-Aktion so viele Neuzugänge in Auschwitz aufgenommen, dass im KL Auschwitz-Birkenau neue Lagerabschnitte eröffnet werden mussten; es waren das Lager B II c und der noch nicht fertig gestellte Abschnitt III. Als Aufnahmelager fungierte auch Lagerabschnitt B II e.

Der Transport, in dem sich der ungarische Arzt Dr. Miklós Nyiszli und seine Familie befanden, fuhr am 22. Mai 1944 vom Ghetto Aknasz Latina ab und traf am 27. Mai 1944 in Auschwitz ein. Dr. Nyiszlis Häftlingsnummer A-8450 wurde jedoch erst am 29. Mai vergeben, da die Häftlingsaufnahme mehrere Tage in Anspruch nahm.
- 2 Im ungarischen Original schrieb der Autor: «mit Goldtressen». Dies ist unrichtig, da Mengele «Hauptsturmführer» (Hauptmann) war und silberfarbene Tressen trug.
- 3 Ein Transport bestand aus durchschnittlich 40 bis 50 Güterwaggons mit 3'000 bis 3'500 Menschen. Ein Waggon war mit durchschnittlich 70-80 Personen belegt. Die Ankömmlinge wurden zu 85 Prozent ermordet. Die zur Arbeit Selektierten wurden nur zum Teil direkt nach ihrer Ankunft registriert, viele blieben als sogenannte Depot-Häftlinge vor ihrer Verlegung in andere

Lager unregistriert. Anderen wurde überhaupt keine Häftlingsnummertätowiert, oder sie wurden erst nach einigen Wochen mit einer Häftlingsnummer gekennzeichnet.

- 4 Den ersten Entwurf einer technischen Einäscherungsanlage veröffentlichte im Jahre 1856 ein Dresdner Professor namens Richter. Erste praktische Versuche erfolgten Anfang der siebziger Jahre des 19. Jahrhunderts in Padua und Mailand. 1874 wurde die Regenerativofen-Konstruktion des Ingenieurs Friedrich Siemens erstmals an Leichen erprobt. Zwei Jahre später nahm das erste europäische Krematorium in Mailand mit Hilfe von Leuchtgas (Polli-Verfahren) den Betrieb auf. In Gotha wurde im Jahre 1878 das erste Krematorium Deutschlands nach dem Siemensschen Heissluftofen-Prinzip eröffnet. Bis 1930 verdoppelten sich die Krematoriumszahlen im Reichsgebiet schliesslich alle 10 Jahre (23 Anlagen im Jahre 1910, 53 Krematorien 1920, 102 im Jahre 1930), doch erst am 15. Mai 1934 wurde das deutsche Feuerbestattungsgesetz erlassen. Mit Beginn des II. Weltkriegs waren 131 Krematorien auf deutschem Reichsgebiet in Betrieb. Die Einäscherungsquote der Verstorbenen lag 1939 bei 10 Prozent (2004: 42%). In Schlesien wurden sechs Krematorien errichtet: das erste 1915 in Hirschberg, jeweils zwei weitere 1924 in Guben und Grünberg sowie 1926 in Liegnitz und Breslau. Das modernste Krematorium wurde vor Kriegsausbruch 1938 in Gleiwitz errichtet. Im europäischen Vergleich führte Deutschland im Jahre 1933 mit 110 Krematoriumsaniagen (2004: 140) vor Italien mit 40 (2004: 36), England mit 30 (2004: 244), Schweden mit 9 (2004: 69) und Österreich mit 5 Krematorien (2004: 11).

Bis zur Inbetriebnahme des ersten Krematoriums im Stammlager des KL Auschwitz am 15. August 1940 wurden die Lagertoten im 45 km entfernten Krematorium von Gleiwitz verbrannt. In Auschwitz wurde nach Dachau (etwa im Dezember 1939), Buchenwald (etwa im März 1940), Sachsenhausen (vermutlich im Mai 1940) und Mauthausen (5. Mai 1940) das fünfte Krematorium, das in einem Konzentrationslager errichtet wurde, in Betrieb genommen.

- 5 Akrolein (chemisch: Propenal, Allylaldehyd) ist ein ungesättigter Aldehyd, der leicht polymerisiert und dessen Dampf stechend riecht und zu Tränen reizt. Akrolein entsteht z.B. beim Überhitzen und Verbrennen von Fetten.
- 6 Die gehunfähigen Ankömmlinge wurden mit LKWs zu den Krematorien gefahren. Der Rot-Kreuz-Wagen wurde als Sanitätskraftwagen (Sanka) bezeichnet und führte das Vergasungspersonal sowie die für die Mordaktion verwendeten Zyklon B-Büchsen mit sich. Zudem enthielt er einen Sauerstoffapparat, Gasmasken und Medikamente gegen mögliche Vergiftungen der SS-Angehörigen. Erst nach Abschluss der Selektion fuhr der Sanka mit dem Vergasungspersonal und dem Selektions-Arzt zum Krematorium, wo letzterer den Tod der Opfer offiziell feststellen musste und den Befehl zur Räumung der Gaskammern gab.
- 7 Das sogenannte Aufräum- und Entladekommando Rampe setzte sich aus 50-70 Häftlingen zusammen. Bei grossen Transporten wurde es auf 130 Häftlinge erhöht. Das Arbeitskommando hatte die Aufgabe, die zurückgelassene Habe der Ankömmlinge zur Sortierung in das Effektenlager zu verbringen und die Ausladerampe für die Aufnahme des nächsten Transports zu säubern.

- 8 Aus dramaturgischen Gründen überspringt Nyzsli in seinen Überlebendenmemoiren die Chronologie der Ereignisse. Einen Tag nach seiner Ankunft in Auschwitz wurde Nyzsli in das 9'000 Häftlinge zählende KL Monowitz überstellt. Nach einer zweiwöchigen Quarantäne wurde er dort 12 Tage lang in dem «Betonkommando Nr. 197» zur Zwangsarbeit herangezogen und schliesslich am 27. Juni 1944 als Arzt in das Krankenbaulager B II f nach Auschwitz-Birkenau überstellt.
- 9 Die im ungarischen Original verwendete Bezeichnung «Krankenbaulager F» ist heute nicht mehr gebräuchlich. Bei dem Krankenbaulager B II f handelte es sich um ein am 23. Juli 1943 eingerichtetes und aus 15 Holzbaracken bestehendes Krankenlager für Männer, in dem etwa 1'700-2'300 Kranke untergebracht waren und 160-200 Häftlinge beschäftigt wurden. Im Laufe des Jahres 1943 wurden drei weitere Baracken errichtet. (Vgl. Lagerplan auf S. 64/65)
- 10 Bis zum 4. Juli 1942 wurden alle Häftlinge, die man ins Lager brachte, ohne eine vorherige Selektion registriert. Als jedoch seit dem 26. März 1942 Massentransporte mit Juden aus vielen Ländern in Auschwitz eintrafen, begann die SS im Juli mit der planmässigen Auswahl unter den Häftlingen. Dabei wurden nur die nach Ansicht der SS noch zur Arbeit tauglichen Gefangenen registriert, und diese erhielten eine Lagernummer. Diese Nummer mussten die Häftlinge auf der linken Seite der Jacke und auf dem rechten Hosenbein aufnähen, um sofort identifizierbar zu sein. Oberhalb der Häftlingsnummern wurden verschiedenfarbige Dreiecke aufgenäht, die Auskunft über den Grund der Inhaftierung gaben (siehe Anm. 14). Zwischen Winter 1940 und Frühjahr 1943 wurden mit Ausnahmeder meistenjüdischen alle Häftlinge auch erkennungsdienstlich fotografiert. 38916 Häftlingsfotos blieben erhalten.
- Die Tätowierung der Häftlingsnummern erfolgte im Herbst 1941 bei sowjetischen Kriegsgefangenen jeweils auf der rechten Brustseite. Dieses Verfahren wurde bei männlichen Juden und nichtjüdischen Häftlingen mit geringer Lebenserwartung seit April 1942 fortgesetzt. Einzelne jüdische Häftlinge wurden sogar am Hals tätowiert. Alle anderen Häftlinge, mit Ausnahme jener Deutschen, die nicht jüdischer Abstammung waren, erhielten die Nummer seit 1943 auf den linken Unterarm eingestochen. Um die Juden besonders kenntlich zu machen, wurde ihrer Häftlingsnummer noch ein Dreieck bzw. der Buchstabe «A» oder «B» hinzugefügt. Bei den Zigeunern erfolgte eine zusätzliche Kennzeichnung durch den Buchstaben «Z». Insgesamt wurden im KL Auschwitz-Birkenau 12 Nummern-Serien vergeben: Bei den Männern erreichte die «allgemeine Serie» die Zahl 202'499 (Juden und Nichtjuden), die Serie «AU» die Zahl 97 («fanatische Kommunisten»), die Serie «R» die Zahl 11'964 (russische Kriegsgefangene), die Serie «E» die Zahl 9'193 (Erziehungshäftlinge), die Serie «PH» etwa 3'000 (Polizei-Häftlinge), die Serie «Z» die Zahl 10 094 (Zigeuner), die Serie «A» die Zahl 20'000 (Juden) und die Serie «B» die Zahl 14897 (Juden). Bei den Frauen erreichte die «allgemeine Serie» die Zahl 89 325 (Jüdinnen und Nichtjüdinnen), die Serie «E» die Zahl 1993 (Erziehungshäftlinge), die Serie «Z» die Zahl 10888 (Zigeunerinnen) und die Serie «A» die Zahl 29354 (Jüdinnen). Insgesamt erhielten im KL Auschwitz mindestens 403 304 Gefangene eine Häftlingsnummer.

Personen, die nach ihrer Ankunft im Lager sofort in die Gaskammern getrieben und getötet wurden, blieben ohne Registratur, ihre Personaldokumente wurden vernichtet.

- 11 Der erwähnte Block 12 war, wie die meisten anderen Holzbaracken des Lagers, eine 40,7 m lange und 9,5 m breite Pferdestallbaracke, in die zwischen 400 und 800 Menschen eingepfercht werden konnten.
- 12 Der Blockälteste war in der Häftlingshierarchie des Konzentrationslagers der mächtigste Gefangene in der Häftlingsunterkunft und auf der Ebene eines Arbeitskommandos vergleichbar mit einem Oberkapo (vgl. Anm. 35). Ihm unterstanden die Stubendienste, Blockschreiber und Blockwachen.
- 13 Die ersten reichsdeutschen «Schutzhäftlinge» wurden am 20. Mai 1940 aus dem KL Sachsenhausen nach Auschwitz überstellt und erhielten die Häftlingsnummern 1 bis 30.  
«Grundlage für die Verhängung der ‚Schutzhaft‘, d.h. für die Verbringung in ein Konzentrationslager auf unbestimmte Zeit, (war) die unmittelbar nach dem Reichstagsbrand am 28. Februar 1933 erlassene Verordnung des Reichspräsidenten zum Schutz von Volk und Staat, durch die die zuständigen Polizeibehörden das Recht erhielten, zur Bekämpfung staatsfeindlicher Bestrebungen das wirksamste Mittel im Kampf gegen den Staatsfeind, die Freiheitsentziehung in Form der Schutzhaft anzuordnen ... (...) Dementsprechend setzte sich der Bestand der Häftlinge zusammen. Sie waren ... als Gegner des Nazi-Systems entweder direkt oder nach Verbüßung einer von der ordentlichen Justiz erkannten Strafe in das Konzentrationslager gebracht worden. Diese Zusammensetzung änderte sich im Frühjahr 1937 insoweit, als (...) auf Grund eines Erlasses von Hitler aus einer durch das Kriminalpolizeiamt aufgestellten Liste von Berufs- und Gewohnheitsverbrechern 2'000 Personen auszuwählen waren, die ‚schlagartig‘ am 9. März 1937 im gesamten Reichsgebiet festzunehmen (...) waren.  
Auf Grund des Erlasses des RMDl vom 14. Dezember 1937 konnte diese ‚polizeiliche‘ Vorbeugehaft auf Personen angewendet werden, die, «ohne Berufs- und Gewohnheitsverbrecher‘ zu sein, durch ihr asoziales Verhalten die Allgemeinheit gefährden.» (F.K. Kaul: Ärzte in Auschwitz, Berlin 1968, S. 4f.)

- 14 Die verschiedenen Häftlingskategorien wurden durch farbige Stoffdreiecke, die auf die Häftlingskleidung genäht wurden, gekennzeichnet; es trugen:

- politische Häftlinge	rot
- jüdische Häftlinge	gelb
- Bibelforscher	lila
- »Asoziale«	schwarz
- Homosexuelle	rosa
- Kriminelle	grün
- Ausweisungshäftlinge (Emigranten, Staatenlose)	blau.

Buchstaben innerhalb des Winkels kennzeichneten die Nationalität. Die Häftlingsnummer wurde auf einen Stoffstreifen gedruckt und unter dem Winkel plaziert, im April 1942 über-

- gangsweise auch auf den Winkel gedruckt. Ab Mai 1942 wurden Winkel und Häftlingsnummer nebeneinander auf einen Stoffstreifen gedruckt. Die Kennzeichnung der jüdischen Häftlinge erfolgte bis Mitte 1944 in der Weise, dass der gelbe Winkel als Untergrund diente und ein andersfarbiger Winkel so daraufgesetzt wurde, dass beide Winkel zusammen die Form des Davidsternes bildeten. Ab Mitte 1944 wurde über den mit der Spitze nach unten weisenden farbigen Winkel ein gelber Balken gesetzt.
- 15 Im Jahre 1944 waren die «kriminellen» Blockschreiber in der Minderheit. Unter den etwa 105'000 Auschwitzter Häftlingen befanden sich im Sommer 1944 etwa 400 sogenannte Berufsverbrecher. Die Funktion des Blockältesten wurde meist von den «politischen» nichtjüdischen Häftlingen aus Deutschland, Österreich oder Polen ausgeübt. Anfang 1944 waren etwa die Hälfte der Blockältesten und ein Drittel der Blockschreiber im Birkenauer Männerlager Juden. Im April 1944 wurde die Mehrheit nach der geglückten Flucht der beiden jüdischen Blockschreiber Alfred Wetzler (Häftl.-Nr. 29162) und Rudolf Vrba (Häftl.-Nr. 44070) ihrer Posten entzogen.
- 16 Nach der Ankunft im Lager mussten sich männliche Häftlinge von Ende August 1943 bis Anfang November 1944 in die Blocks des im Bauabschnitt B II a eingerichteten sogenannten Quarantänelagers begeben (zuvor in Blocks des Lagerabschnitts B II e, seit August 1944 wieder in B II a). Die Belegung der 16 Holzbaracken lag bei bis zu 6'000 Menschen. Die Quarantäneblöcke und das Krankenrevier für Frauen befanden sich in B I a, seit April 1944 zum Teil auch in B II a. Im Sommer 1944 befanden sich durchschnittlich zwischen 1'000 bis 6'000 Häftlinge in Zugangsquarantäne.
- Während der Zeit der Quarantäne mussten die Häftlinge Marschlieder lernen und hatten zu üben, wie man sich bei den Wachmannschaften meldete. Zudem wurden sie von der SS bei schikanösen «Sportübungen» geschunden und geprügelt. Nach Ablauf der Quarantänezeit erfolgte die Verlegung in andere Lagerteile zum Einsatz in den verschiedenen Arbeitskommandos.
- 17 Vgl. den Lageplan auf Seite 64/65 sowie die Abbildung vom gemauerten Baracken-Anbau auf Seite 26. Vor Nyzizlis Tätigkeitsbeginn nahm der am 8. November 1942 aus Frankreich deportierte rumänische Jude Iancu Vexier (Häftl.-Nr. 74154) im Zigeunerlager Leichenöffnungen vor.
- 18 In vielen Konzentrationslagern – etwa in Buchenwald und Sachsenhausen – bestanden gut eingerichtete Sektionsräume, in denen zumindest in den Anfangsjahren der KL ziviltätige Ärzte Obduktionen mit unterschiedlicher Fragestellung durchführten.
- Walter Poller, als Häftling Arztschreiber in Buchenwald, schrieb: «Unmittelbar vor der Sektion hatte der Lagerarzt Dr. Ding eine kurze ‚informativische‘ Besprechung mit dem Prosektor, wobei er sagte, dass die Verwaltung daran interessiert sei, die Angelegenheit möglichst rasch und ohne besondere Weiterungen zum Abschluss zu bringen ... Immer wieder konnte ich feststellen, dass die Sektionsprotokolle ‚erforderlichenfalls‘ genauso zusammengelogen und zusammengefasst wurden, wie fast alle anderen Akten des Lagers. Was der Prosektor nicht

sehen, nichtfeststellen sollte, das stellte er nichtfest, und umgekehrt.» (W. Poller: Arztschreiber in Buchenwald. Bericht des Häftlings 996 aus Block 39, Hamburg 1947, S. 91 ff.)

Da es sich beim KL Auschwitz-Birkenau seit Mai 1942 um ein Vernichtungslager handelte, dürften solche Erwägungen dort kaum eine Rolle gespielt haben. Die Sektionstätigkeit hatte hier offenbar vielmehr seuchenprophylaktische Ziele und sollte den «wissenschaftlichen» Ambitionen von verbrecherischen Ärzten wie Dr. Mengele dienlich sein.

- 19 Mit Ausnahme einer Anzahl «reinrassiger» Zigeuner, so verfügte der «Reichsführer SS», Himmler, am 16. Dezember 1942, waren alle auf dem Gebiet des Dritten Reiches und in den besetzten Gebieten wohnenden Zigeuner zu verhaften und in ein Konzentrationslager einzuweisen. Nachdem der Befehl am 29. Januar 1943 durch das Reichssicherheitshauptamt konkretisiert worden war, traf der erste Zigeunertransport am 26. Februar 1943 im KL Auschwitz-Birkenau ein. Insgesamt sollen 22'667 Zigeuner, davon 10'849 Frauen und 10'094 Männer, in Auschwitz inhaftiert gewesen sein. Alle waren unter einer speziellen Häftlingsnumerierung aus der Serie «Z» (Zigeuner) registriert, die gesondert für Männer und Frauen geführt wurde. Männer, Frauen und Kinder, bei denen zum Zeitpunkt der Lageraufnahme Typhusverdacht bestand, wurden kurz nach ihrer Ankunft vergast: am 23. März 1943 1'700 Zigeuner sowie am 25. Mai 1943 1'035 Zigeuner.

Das sogenannte Zigeunerlager befand sich im Abschnitt B II e des Lagers Birkenau und hatte eine Höchstbelegung von 13'000 Menschen. Die eingelieferten Familien brachte man dort ohne Trennung der Frauen, Kinder und Männer unter. Die Zigeuner lebten dort unter miserablen Bedingungen, was zum epidemischen Auftreten von Infektionskrankheiten führte. Einer Krankheit verdächtige Personen wurden ausgesondert und vergast, besonders die Kindersterblichkeit war ausserordentlich hoch.

Die «Liquidierung» des Zigeunerlagers fand am 2. August 1944 statt, nachdem ein erster Versuch am 16. Mai 1944 scheiterte. Der Lagerabschnitt B II e wurde anschliessend als Durchgangslager genutzt.

- 20 Nur in Einzelfällen wurden Männer aus dem Zigeunerlager als Funktionshäftlinge in anderen Lagerteilen eingesetzt. Grundsätzlich sollte das Familienlager isoliert bleiben, was katastrophale Lebensbedingungen zur Folge hatte, da sich dadurch kaum Möglichkeiten fanden, zusätzlich Lebensmittel zu beschaffen.

- 21 Die sogenannte Versuchsbaracke war der Krankenbau in Block 22 des Zigeunerlagers. Prof. Dr. Bertold Epstein erreichte am 1. Dezember 1942 das KL Auschwitz mit einem norwegischen Transport aus Bergen und fungierte vor seiner Versetzung in das Zigeunerlager als Häftlingsarzt im Birkenauer Männerlager und in Monowitz. Die Untersuchungen von Prof. Epstein (Häftl.-Nr. 79104) dauerten von Herbst 1943 bis zur Liquidierung des Krankenbaus im Juli 1944. Dr. Sigismund Bendel wurde im Juni 1944 zum Arzt des Sonderkommandos ernannt (vgl. Anm. 34). Der Assistent von Prof. Epstein war der tschechische Jude und Dermatologe Dr. Rudolf Weisskopf (Häftl.-Nr. 71261).

- 22 Bei den «kanadischen Fünflingen» handelte es sich um die im Jahre 1934 in Callendar in Ontario (Kanada) geborenen eineiigen weiblichen Dionne-Fünflinge. Die Mädchen konnten am Leben erhalten werden und wuchsen normal heran. Die Erforschung der Ursachen von Mehrlingsschwangerschaften durch NS-Mediziner hatte das Fernziel, z.B. durch eine hohe Rate von Zwillingsgeburten möglichst viele «rassereine» Germanen hervorzubringen.
- 23 Wachstumsstörungen im Sinne von Kleinwüchsigkeit oder gar Zwergwuchs haben viele Ursachen. Auch hier verfolgten die NS-Mediziner bei ihren «Forschungen» die Absicht, den von der nazistischen Ideologie verherrlichten, möglichst grossen – und natürlich blonden – Deutschen eines Tages gesteuert reproduzieren zu können.
- 24 Nome (griech.) bedeutet soviel wie «Umsichgreifen von Feuer» (oder von Geschwüren): Diese schwerste Form einer geschwürigen, mit Gewebszerfall einhergehenden Entzündung beginnt am Mundwinkel mit blassbläulicher Verfärbung und Verhärtung. Die Stelle wird bald schwärzlich, es bilden sich Blasen und schwarzbraune Schorfe. Durch weitere Ausbreitung können in wenigen Tagen Lippen, Kinn, Augenlider, Ohrmuscheln, ja eine ganze Gesichtshälfte vollkommen zerstört werden. Die heute äusserst seltene Erkrankung führt in der Regel rasch zum Tode und ist vor allem bei schlecht ernährten, durch Infekte (z.B. geschwürige Zahnfleischentzündungen) schwer vorgeschädigten Kindern im Alter zwischen 3 und 8 Jahren anzutreffen. Auszehrende Allgemeinerkrankungen und ungünstige Ernährungsbedingungen begünstigen das Entstehen eines Wangenbrandes; Zeiträume mit hohen Erkrankungsziffern waren z.B. die Jahre 1914-1918 und 1945-1947.  
Eine wirksame Therapie, vor allem mit Penicillin und anderen Antibiotika, ist heute möglich. Ein direkter Zusammenhang mit einer syphilitischen Erkrankung ist nicht nachweisbar.
- 25 Mit «tschechischem Lagerteil» ist das Familienlager der Theresienstädter Juden gemeint. Separate polnische Lagerteile gab es in Auschwitz nicht. Der Anteil der Juden lag im Lagerkomplex Auschwitz am 21. August 1944 bei insgesamt 75 Prozent. 15 Prozent der Häftlinge waren nichtjüdische Polen und 2 Prozent nichtjüdische Deutsche.
- 26 Dr. Josef Mengele wurde am 1. August 1944 zum 1. Lagerarzt des KL Auschwitz-Birkenau befördert.
- 27 Anatomie, Pathologie und Gerichtsmedizin sind morphologische, d.h. sich mit Form und Struktur des menschlichen Körpers und seiner Organe beschäftigende Disziplinen der Medizin. Die Beschreibung des wahrgenommenen Normalzustandes ist Aufgabe der Anatomie.  
Die pathologische Anatomie (Pathologie) beschreibt krankhafte Veränderungen des menschlichen Körpers und deutet sie, d.h. formuliert sie in einer pathologisch-anatomischen Diagnose. Die gerichtliche Medizin beschäftigt sich vorrangig mit dem Körper des Menschen von aussen zugefügten Schädigungen, d.h. mit dem nichtnatürlichen (gewaltsamen) Tod. Eine besonders sorgfältige und ganz spezifische Protokollierung der wahrgenommenen Befunde ist zur Klärung der Frage, ob etwa ein Unfall, ein Suizid oder die Einwirkung fremder Hand vorliegt, unbedingt nötig.

28 An den sogenannten Sportplatz im Lagerabschnitt B II f grenzte Krematorium II (vgl. Lagerplan auf S. 64/65).

Im Frühjahr 1943 wurden in Birkenau vier neue Krematoriums-Gebäude in Betrieb genommen. Die Krematorien in Birkenau wurden am 22. März 1943 (IV), am 31. März (II), am 4. April (V) und am 25. Juni (III) an die SS-Standortverwaltung übergeben. Einen Monat später wurde der Betrieb im Alten Krematorium des Stammlagers Auschwitz (I) eingestellt. Die fortlaufend nummerierten Krematoriumsgebäude wurden daraufhin umbenannt und sowohl in den Akten der SS als auch von den Häftlingen mit den Ziffern I-IV bezeichnet. Dr. Nyszli verwendete in seinem Erinnerungsbericht – ebenso wie ehemalige Sonderkommando-Häftlinge und SS-Angehörige in ihren frühen Aufzeichnungen und Aussagen – diese authentische Zählweise. Bei den Krematorien I und II befand sich die Einäscherungsanlage im Erdgeschoss, die Gaskammer und die Auskleidehalle lagen im Keller, der durch einen Aufzug mit der Verbrennungshalle verbunden war. Die Krematorien III und IV waren ebenerdig.

§In zwei Erdgeschossräumen des Krematoriums I waren der Sektionsraum und das Laboratorium untergebracht, im spiegelbildgleichen Krematorium II war an gleicher Stelle die «Goldschmelze» untergebracht.

Während kleinere Arbeiten meist von lagereigenen Betrieben durchgeführt wurden, mussten bei der Einrichtung der vier Grossbauten Unternehmen ausserhalb des KL-Bereichs herangezogen werden. Neben der Firma «Topf & Söhne» in Erfurt, die auf den Bau von Verbrennungsöfen spezialisiert war, wirkten u.a. die Unternehmen Huta (Hoch- und Tiefbau-Aktiengesellschaft, Kattowitz), W. Riedel & Sohn («Eisenbeton und Hochbau», Bielitz), Robert Köhler (Schornsteinbau in Myslowitz) und Joseph Kluge («Hoch-, Tief- und Eisenbetonbau» in Alt-Gleiwitz) beim Bau der Krematorien mit.

29 Das sogenannte Sonderkommando in den Krematorien des KL Auschwitz bestand zu 98% aus jüdischen Häftlingen der Transporte des Reichssicherheitshauptamtes. Diese Häftlinge wurden meist sofort nach ihrer Einlieferung ins Lager zur Arbeit im Sonderkommando ausgesondert, waren infolgedessen über die Art ihrer bevorstehenden Arbeiten vollkommen im Unklaren. Die Mitglieder des Sonderkommandos nahmen keinen Anteil am direkten Vollzug der Massentötungen, sondern wurden zur Beseitigung der Leichen aus den Gaskammern benutzt, zum Säubern der Gaskammern, zum Verbrennen der Leichen in den Krematoriumsöfen und auf Scheiterhaufen, zur Beräumung der Asche, die beim Verbrennen zurückgeblieben war, sowie zum Transport der Asche aus dem Gelände der Krematorien. Ausserdem waren die Mitglieder des Sonderkommandos bei der sogenannten Ausbeutung der Leichen, d.h. beim Ziehen der Goldzähne, Abschneiden der Haare, Aufspüren von verstecktem Schmuck und Wertgegenständen in den Körpern der Getöteten und beim Einschmelzen des Goldes in Barren tätig.

In den letzten Monaten des Bestehens des Lagers benutzte die Lagerbehörde die Häftlinge des Sonderkommandos zum Verwischen der Spuren der Massentötungen, also beim Abriss der Krematorien und zum Zuschütten und Säubern der Asche- und Verbrennungsgruben. Mit dem Abbruch von Krematorium III wurde am 14. Oktober 1944 begonnen, mit dem Crema-

torien I und II am 25. November 1944. Die Verbrennungsgruben wurden bereits am 30. August 1944 zugeschüttet, die Aschedepots auf dem Krematoriumsgelände bereits eine Woche zuvor geleert.

Im Rahmen von Strafmassnahmen der SS und einer schrittweisen Verkleinerung des Arbeitskommandos seit Ende September 1944 wurde das Sonderkommando am 9. Dezember 1942 einmal vollständig und am 24. Februar, 23. September, 7. Oktober und 26. November 1944 viermal teilweise liquidiert. Hierbei wurden, abgesehen von der letzten Liquidierungsaktion, jeweils die letzten Zugänge ermordet. Fachkräfte, wie z.B. Kapos und die Heizer der Krematoriumsöfen, liess die SS am Leben.

Die Lebensbedingungen der Häftlinge des Sonderkommandos waren wesentlich besser als die der anderen KL-Häftlinge. Wegen der Art der auszuführenden Arbeiten war das SK streng isoliert, jegliche Kontakte mit dem übrigen Lager waren bei angedrohter Todesstrafe verboten. Trotz aller Abschirmungs- und Vernichtungsmassnahmen sind eine Reihe Informationen über die Arbeit im Sonderkommando ins Lager und auch nach aussen gedrungen. Ungefähr 110 Häftlinge haben das Sonderkommando überlebt und zu etwa 45% später darüber berichtet. Im Herbst 2004 lebten weltweit noch 18 ehemalige Sonderkommando-Häftlinge.

Mit Beginn der Vernichtung der ungarischen Juden wurde das Sonderkommando von 208 Häftlingen am 12. Mai 1944 auf 308 Häftlinge sowie zwischen dem 17. Mai und 25. Juli 1944 auf 873 Mann verstärkt.

- 30 Im Sonderkommando gab es zahlreiche Fluchtversuche, von denen acht bekannte Fälle jeweils mehrerer Häftlinge von der SS vereitelt werden konnten und drakonische Strafmassnahmen nach sich zogen. Andere geplante und misslungene Fluchtversuche blieben von der SS unentdeckt.

In den 33 Monaten seiner Existenz gab es insgesamt fünf grosse Selektionen im Sonderkommando, davon 1943 keine einzige. Zudem wurden im Jahre 1943 wöchentlich durchschnittlich etwa 10 kranke Häftlinge aus der Krankenstube des Sonderkommandos von der SS abgeholt und ermordet. Von Mai 1942 bis Mai 1944 war die Sterblichkeit im Sonderkommando aufgrund der schweren Arbeits- und Lebensbedingungen verhältnismässig hoch.

- 31 Die höchste Belegungsstärke des KL Auschwitz wurde vermutlich im August 1944 erreicht. Am 21. August 1944 waren etwa 135168 männliche und weibliche Häftlinge interniert, die wie folgt aufgeteilt waren:

Lager Auschwitz I	15971 Häftlinge
Lager Auschwitz II (Birkenau)	19424 männliche
Durchgangslager Auschwitz II	sowie 38944 weibliche Häftlinge
	etwa 30'000 nichtregistrierte ungarische Juden
Lager Auschwitz III (Monowitz und Nebenlager)	30 539 Häftlinge

- 32 Der Hof der Krematorien I und II wurde nach einem Befehl des Lagerkommandanten SS-Obersturmbannführer Rudolf Höss vom 21. Oktober 1943 im Frühjahr 1944 bepflanzt. Der

- Stacheldraht wurde erst am 26. Juni 1944 unter Strom gesetzt.
- 33 Zum Zeitpunkt, als Dr. Nyiszli in das Sektionskommando eingewiesen wurde, befanden sich 874 Häftlinge im Sonderkommando, die von 12 SS-Posten der Tag- und Nachtschicht beaufsichtigt wurden. Zudem wurden insgesamt vier bis sechs Krematoriumsleiter sowie zwei Leiter der provisorischen Vergasungsanlage eingesetzt. Die Nennung von 120 SS-Angehörigen, die sich bereits in der Originalausgabe findet, ist vermutlich auf einen editorischen Eingriff zurückzuführen, der Nyiszli in der Mitte von Kapitel XX, mit seiner Angabe, dass drei SS-Posten und ein Krematoriumsleiter in seinem Krematorium eingesetzt wurden, widerspricht.
- 34 Nach der Überstellung des Sonderkommandos von den Häftlingsunterkünften in B II d zu den Krematorien wurde Anfang Juni eine isolierte Krankenstation im Krankenbaulager B II f eingerichtet. Leiter der Station war der Pariser Arzt Dr. Jacques Pach (15. 06. 1908 bis 26.11. 1944), der als Nachfolger von André Lettich (geb. 27. 06. 1908, Häftl.-Nr. 51 224) bereits seit März 1943 Arzt des Sonderkommandos war und in diesem Zeitraum die Krankenabteilungen in Block 2 von B I b und Block 13 von B II d führte. Die ambulante Behandlung der Sonderkommando-Häftlinge übernahm vermutlich noch im Juni 1944 der französische Arzt Dr. Siegmund Bendel (geb. 14.09.1914, Häftl.-Nr. 167 460), der angeblich erst Mitte August auf das Krematoriumsgelände verlegt wurde. Wahrscheinlich seit Anfang Juli 1944 betreute Dr. Miklós Nyiszli die Sonderkommando-Häftlinge vertretungsweise. Die gleichzeitige Versorgung eines Häftlingskommandos durch drei Ärzte bedeutete in Auschwitz ein grosses Privileg. SS-Oberscharführer Erich Muhsfeldt war von Mai bis Ende August 1944 Leiter der Krematorien I und II sowie seit September 1944 Chef aller Krematorien. Sein Dienststz befand sich in Krematorium I, das mit einem Telefon, Funk- und Radiogerät ausgerüstet war.
- 35 Unter einem «Kapo» (vom italienischen «capo» oder vom französischen «caporal» = Haupt, Vorstand; anderen Interpretationen zufolge die Abkürzung für «Kameradschaftspolizei») war ein Häftling zu verstehen, der den Befehl über ein Arbeitskommando hatte und dem SS-Kommandoführer verantwortlich war. In grossen Arbeitskommandos wurde die Arbeit an Unterkaupos und Vorarbeiter delegiert, zudem wurde ein Oberkapo eingesetzt.
- 36 Hauptkapo in Krematorium I war der litauische Jude und Lehrer Jaacov Kaminski, der am 2. August 1944 ermordet wurde. Als «Ingenieur» bezeichnete Nyiszli vermutlich den Oberkapo aller Krematorien, den reichsdeutschen «Berufsverbrecher» und Autodieb Karl Konvoent, der am 16. April 1944 aus dem Krematorium aus Majdanek überstellt worden war. Leiter der Goldgiesserei war der slowakische Jude Max Schwarz. Der Genuss von Alkohol und die Teilnahme an einem wie von Nyiszli beschriebenen Gelage blieb lediglich den prominenten Häftlingsfunktionären im Sonderkommando vorbehalten.
- 37 Von den zwischen Mai 1942 bis Januar 1945 insgesamt etwa 2'200 zur Zwangsarbeit herangezogenen Sonderkommando-Häftlingen waren bis auf 19 sowjetische Kriegsgefangene, 6 Polen und drei reichsdeutsche Gefangene alle Juden. Die Männer waren unterschiedlicher

- Herkunft und Nationalität. Die zwischen 16 und 54 Jahre alten Männer stammten aus 18 Nationen und verständigten sich untereinander in 11 verschiedenen Sprachen.
- 38 Einige Hundert Häftlinge wurden von Mitte Mai 1942 bis August 1943 zum Bau der vier Birkenauer Krematorien zur Zwangsarbeit herangezogen. Etwa 1,1 Millionen Juden wurden zwischen Mai 1942 und November 1944 nach Auschwitz-Birkenau deportiert.
- 39 Nyzisli ist der einzige Überlebende, der von zwölf Sonderkommandos berichtet. Seine Zählweise kann von keiner weiteren Quelle, die nicht auf Nyzisli selbst zurückführt, untermauert werden. Das erste Sonderkommando, das bei den beiden provisorischen Vergasungsbunkern eingesetzt wurde, existierte vom 4. Mai bis zum 9. Dezember 1942. Parallel dazu wurde dem Krematori- umskommando im Stammlager Auschwitz Anfang Juni 1942 ein jüdisches Häftlingskommando angegliedert. Das zweite Sonderkommando bestand vom 9. Dezember 1942 bis zum 18. Januar 1945.
- 40 Als Verbrennungsofen bezeichnet Nyzisli die Ofenmuffeln der zehn Drei- Muffel-Öfen der Erfurter Firma J.A. Topfund Söhne in den Krematorien I und II sowie die zwei Acht-Muffel-Öfen in den Krematorien III und IV. Die beiden Verbrennungsräume in den Krematorien I und II waren jeweils 30 m lang und 11,24 m breit.
- 41 Im 392 qm grossen Auskleideraum konnten sich zeitgleich schätzungsweise 500 Menschen aufhalten. Da der Durchlauf der Menschen fließend war, dauerte der Entkleidungsprozess von etwa 2'500 Menschen, die in die Gaskammern von Krematorium I passten, schätzungsweise zwischen 60 und 90 Minuten.
- 42 In der Mitte der Gaskammer befanden sich im Abstand von 3,80 m sieben Betonpfeiler, die die Betondecke stützten. Die «viereckigen Stahlblechrohre» standen in der Gaskammer von Krematorium I im Abstand von etwa sieben bis elf Metern links von Pfeiler Eins, Drei, Sechs und Sieben. In der Gaskammer von Krematorium II standen sie versetzt und waren im Abstand von etwa sieben bis zehn Metern abwechselnd links und rechts von Pfeiler Eins, Drei, Fünf und Sieben positioniert.
- 43 Bei Zyklon B handelt es sich um hochprozentige Blausäure, die an Kieselerde gebunden und somit als streufähiges Granulat handhabbar ist. Ursprünglich als Schädlingsbekämpfungsmittel entwickelt und mit Augenreizstoffen zur Warnung versetzt, wurden hochgiftige Blausäurepräparate unter der Bezeichnung Zyklon B von den Nazis zur Massenvernichtung von Menschen eingesetzt. Die Firma «Degesch» (Deutsche Gesellschaft für Schädlingsbekämpfungsmittel) in Frankfurt a.M. lieferte allein im Jahre 1943 12'175 Kilogramm des Präparates in das KL Auschwitz. Nach Angaben des Auschwitzkommandanten Höss wurden für die Tötung von etwa 1'500 Menschen lediglich 6-7 Kilogramm Zyklon B gebraucht. Diese Berechnung entsprach den Empfehlungen der Degesch zur Blausäurekonzentration. In der Praxis wurden mit 4 Büchsen zu 1'500 g Zyklon B bis zu 2'800 Menschen gleichzeitig ermordet. In einer Aussage

- vom 28. Juli 1945 bezeugte Nyiszli «vier ungefähr 1 kg schwere Blechbüchsen» Zyklon B, die für die Vergasung von 2'000 Menschen verwendet worden wären.
- Blausäure, d.h. Cyanwasserstoffsäure (Formel: HCN) ist in Reinsubstanz eine farblose Flüssigkeit, deren Dämpfe in Verdünnung nach bitteren Mandeln riechen. Dieser «Warngeruch» kann jedoch von etwa 5-20 Prozent der Menschen nicht wahrgenommen werden, da es bei ihnen schon in schwächster Konzentration zur Lähmung der Geruchsnerven kommt. Blausäure ist eines der stärksten und am schnellsten wirkenden Gifte: Schon 60 Milligramm können einen Menschen töten. Sie wirkt sowohl über die Atemwege als auch über den Magen-Darm-Trakt oder die Haut. Blausäure lähmt innerhalb von Sekunden die Zellatmung, indem sie das sogenannte gelbe Atmungsferment hemmt. Dieses Ferment vermittelt die Abgabe des an den roten Blutfarbstoff (Hämoglobin) gebundenen Sauerstoffs an die Zellen. Bei geringen Dosen gehen dem Tod durch Atemlähmung heftige Erregungszustände, Schwindel, Angstgefühl und Krämpfe voraus. Diejenigen Opfer, die in den Gaskammern von den Einwurfschächten des Zyklon B entfernt standen, dürften diese Qualen also recht bewusst durchlebt haben. Ausser in Auschwitz ist Zyklon B seit August 1942 auch im Konzentrationslager Majdanek zur Massentötung von Menschen eingesetzt worden. Bis zum 31. Dezember 1942 wurden auf diese Weise im KL Majdanek 24733 Juden ermordet.
- 44 Der Desinfektionsraum befand sich in der sogenannten Zentralsauna im am 7. Dezember 1943 eröffneten Lagerabschnitt B II g, der auch Effektenlager II genannt wurde. In 25 Magazin- und Sortierbaracken arbeiteten dort rund 500 männliche und weibliche Häftlinge.
- 45 Jeweils ein Lastenaufzug befand sich im Vorraum der Gaskammern von Krematorium I und II. Durchschnittlich 10 Leichen wurden auf die Tragfläche mit einer Kapazität von 750 kg gestapelt.
- 46 Insbesondere den durch Gas getöteten Frauen wurden nach der Bergung aus den Gaskammern von Angehörigen des Sonderkommandos die Haare abgeschnitten. Nach dem Trocknen auf den Dachböden der Krematorien wurde das Haar in Säcke verpackt und an Fabriken im Inneren des Reichs verschickt. Die Fabriken zahlten 0,50 RM für ein Kilogramm Menschenhaare. Aus den Haaren wurden Filz und Matratzenfüllungen hergestellt, sie fanden auch zur Fertigung von Füsslingen und beim Bau von Torpedos Verwendung. Nach der Befreiung von Auschwitz fand man auf dem Gelände des Lagers 7'000 Kilogramm in Säcke verpacktes Haar; offenbar war der Versand der Säcke nicht mehr zustande gekommen.
- 47 Der einzige bekannte Überlebende des Zahnziehkommandos ist der griechische Jude Leon Cohen (Häftl.-Nr. 182492). Seine in den siebziger Jahren verfassten Erinnerungen wurden erstmals 1986 veröffentlicht. Cohen starb 1989 in Israel. Je Krematorium waren etwa vier bis fünf «Dentisten» beschäftigt. (Vgl. Interview mit Cohen in Gideon Greif: «Wir weinten tränenlos...» Augenzeugenberichte des jüdischen «Sonderkommandos» in Auschwitz, Überarbeitete Ausgabe, Frankfurt a.M. 1999, S. 329 f.)

- 48 Gemäss einem Befehl des SS-Reichsführers Himmler waren bei allen Opfern nach dem Vergasen die Goldzähne zu entfernen. Diese Arbeit hatten Angehörige des Sonderkommandos zu verrichten, meist unmittelbar vor dem Verbrennen der Leichen. Anfangs schmolzen Zahnärzte der SS die Goldzähne zu Barren um. Nach Inbetriebnahme des Krematoriums II wurde im Spätsommer 1943 eine besondere Goldschmelzerei im Erdgeschoss des Krematoriums eingerichtet. Hier hatten zwei jüdische Zahntechniker – der Slowake Franz Feldmann (Häftl.-Nr. 36 661) und der aus Paris deportierte Paul Katz – diese Arbeit durchzuführen. Als Schatzmeister fungierte der slowakische Jude Max Schwarz, der bereits seit dem 31. Mai 1942 in den Auschwitz-Krematorien beschäftigt war. Die ausgebrochenen Goldzähne wurden, teilweise mit noch anhaftenden Kieferknochenteilen, in Holzkisten angeliefert. Nach Behandlung in einem Salzsäurebad wurde das Metall mit Hilfe einer Lötlampe in Graphitformen geschmolzen und zu Barren geformt. Monatlich fielen mitunter 10-18 Kilogramm Gold an; die Barren wurden im Abstand von etwa 14 Tagen in Ambulanzwagen (!) abgeholt, nach Auschwitz gebracht und später der Reichsbank zur Verfügung gestellt. Von Mitte bis Ende Mai 1944 sollen Informationen der Lagerwiderstandsbewegung zufolge sogar 40 kg Gold und Platin angefallen sein.
- 49 Zum Einschieben der Leichen wurden je Krematorium zwei mobile, vom ersten Oberkapo August Brück (Häftl.-Nr. 106293) entwickelte [Metalltragen verwendet, die mit Seifenlauge beschützt wurden, damit die Haut der in die Ofenkammern geschobenen Leichen nicht daran kleben blieb](#) und die Körper schneller in die Kammer rutschten. Zusätzlich wurden die Leichen zuvor mit einem Wasserstrahl abgespritzt. Die Ofentüren mussten manuell geöffnet werden. Je Krematorium arbeiteten sechs bis zwölf Heizer.
- 50 Die theoretische Einäscherungskapazität der vier Birkenauer Krematorien lag nach einer Schätzung des Oberingenieurs Kurt Prüfer vom 8. September 1942 [bei 2'400 Leichen in 24 Stunden](#). Kurz nach Inbetriebnahme aller Birkenauer Krematorien berechnete der Lagerbauleiter in Auschwitz-Birkenau, SS-Untersturmführer Josef Janisch, in einer Meldung an das WVHA vom 28. Juni 1943 eine tägliche Verbrennungskapazität von 4'416 Leichen. In der Praxis konnten die Kremierungen auf dem Höhepunkt der Massenvernichtung jedoch ein Jahr später noch einmal verdoppelt werden: Augenzeugenberichten zufolge wurden in den Öfen der vier Birkenauer Krematorien täglich zwischen 7'000 und 8'000 Leichen eingeäschert. Da die Öfen in Krematorium III im Jahre 1944 aus technischen Mängeln kaum in Betrieb waren und die höchste Verbrennungsleistung in den bei Krematorium IV und Bunker V gelegenen 7 Verbrennungsgruben erzielt wurde, lag die maximale Einäscherungskapazität der Auschwitz-Einäscherungsstätten im Sommer 1944 bei 12'000 Körpern. [Die durchschnittliche Vernichtungskapazität in Auschwitz-Birkenau lag im Sommer 1944 bei 10'000 Menschen](#). In den Jahren 1940-1945 wurden schätzungsweise 1'100'000 Juden nach Auschwitz-Birkenau deportiert. Vermutlich bis zu 1'000'000 Juden wurden ermordet und verbrannt, davon etwa 400'000 bis zur Inbetriebnahme der Birkenauer Krematorien oder parallel dazu in Gruben und auf Scheiterhaufen.

- 51 Drei- bis fünfköpfige Häftlings-Arbeitsgruppen begleiteten den Aschetransport zur Weichsel. In seiner Aussage vom 28. Juli 1945 gab Dr. Nyiszli an, dass der Aschetransport zweimal wöchentlich stattfand. Die aus den Öfen gehalten Knochenreste waren zum Teil noch nicht vollständig verbrannt und mussten nachträglich zerkleinert und durch feinmaschige Siebe gestreut werden. Nach der Verbrennung hinterlässt ein erwachsener Mann etwa 2 kg, eine erwachsene Frau etwa 1,5 kg Asche. Bis 1944 wurde die Asche zum Teil in Gruben auf dem Krematoriumsgelände deponiert, aber auch als Rohstoff für Düngemittel verkauft. Auf die Bitte von Angehörigen nichtjüdischer Häftlinge hin wurden auch gefüllte Urnen kostenpflichtig verschickt. Der Inhalt setzte sich jedoch aus der Asche unbekannter Opfer zusammen.
- 52 Die Baracke für männliche Zwillinge und Kleinwüchsige befand sich in Block 15 und fasste Zeugenaussagen zufolge etwa 200 Häftlinge. Die SS-Arbeitseinsatzlisten belegen, dass von Ende Juli bis Mitte August 1944 49 Zwillinge und 59 andere Häftlinge zu Versuchszwecken im Lagerabschnitt B II f untergebracht waren. Am 16. August erhöhte sich die Anzahl der anderen Versuchspersonen auf 82 Häftlinge, die Zahl der Zwillinge veränderte sich nicht.
- 53 Siehe Anm. 22 und 54.
- 54 Das «Kaiser-Wilhelm-Institut für Anthropologie, menschliche Erblehre und Eugenik» in Berlin-Dahlem wurde 1927 gegründet und sollte nach den Worten seines ersten Direktors, Prof. Dr. Eugen Fischer (1874-1967), ein «rein theoretisches Institut zur Erforschung des Menschen» sein, «das alle Probleme, die sich in dem bisher problematischen Begriff Rassenkunde zusammenfassen lassen, im allgemeinen Sinne zu erforschen haben wird, natürlich auf rein wissenschaftlicher Grundlage und frei von andersartigen Gedankengängen». Bis 1935 bestanden drei Abteilungen: für (Rassen-)Anthropologie, für menschliche Erblehre und für Eugenik, später kamen weitere Abteilungen (z.B. für Tuberkulose-Erbforschung, für Rassenkunde, für experimentelle Erbpathologie) hinzu. Das «KWI» geriet rasch unter nationalsozialistischen Einfluss und lieferte seinerseits wissenschaftliche «Belege» für die nazistischen Theoriebildungen um Begriffe wie «Volk», «Blut», «Rasse» usw. In den dreissiger Jahren nahm auch die «Zwillingsforschung» am «KWI» mit breiter Unterstützung des Staates einen bedeutenden Aufschwung: Das sogenannte Zwillingsarchiv umfasste bei Kriegsende Unterlagen von 3'000 Personen, etwa die gleiche Anzahl von – fast vollzählig umgebrachten – Zwillingen wurden von Mengele in Auschwitz registriert. Bei einem Schüler Fischers, Otmar Freiherr von Verschuer (1896-1969), der 1935 in Frankfurt a.M. das Universitätsinstitut für Erbbiologie und Rassenhygiene organisierte, hatte Joseph Mengele 1938 promoviert.
- 55 Die Ermordung von Häftlingen durch Injektionen in die Herzkammer wurde bereits in den Häftlingskrankenbau-Blöcken 28, 21 und 20 des Stammlagers Auschwitz praktiziert. Anfangs wurde mit Benzin, Evipan und Wasserstoffsuperoxyd experimentiert, im September 1941 führte Lagerarzt SS-Dr. Entress die Phenol-Injektion ein. Eine Dosis von 10-15 ml Phenollösung (Karbolsäure) führte in etwa 15 Sekunden zum Herzstillstand durch Blutgerinnung. Mit

- dieser Methode wurden bis Ende 1943 schätzungsweise 20'000 bis 30'000 Menschen ermordet.
- 56 Asservieren bedeutet soviel wie aufheben, zurückbehalten, verwahren. Bei einer vom Gerichtsmediziner oder Pathologen durchgeführten Obduktion ist es z.B. üblich, kleine Teile innerer Organe für eine nachfolgende feingewebliche Untersuchung zu asservieren, zuweilen auch für Lehr- und Demonstrationszwecke wichtiger Organ- oder Knochenveränderungen u.ä. Asservate sind auch amtlich auf bewahrte Sachen, z.B. bei Gericht verwahrte Beweisgegenstände.
- 57 Die nach dem Pariser Gynäkologen Paul Dubois (1795-1871) benannten Hohlräume mit eingeschmolzenem Gewebe haben unterschiedliche Ursachen. Sie wurden früher (so auch von Nyiszli) ausschliesslich als Symptom einer angeborenen Syphilis gewertet, sind jedoch nicht spezifisch für diese Erkrankung.
- 58 Die Sterbeeinträge wurden willkürlich aus einem Verzeichnis mit 44 Todesursachen ausgewählt und von insgesamt 28 verschiedenen SS-Ärzten unterzeichnet. Zudem finden sich in den erhaltengebliebenen Sterbebüchern von Auschwitz 8 weitere Todesursachen. Die häufigsten waren: akuter Magendarmkatarrh, Lungenentzündung, plötzlicher Herztod sowie Herz- und Kreislaufschwäche. Die tatsächliche Todesursache war also ohne jede Bedeutung, wichtig war allerdings, dass Hinweise auf einen eventuellen nichtnatürlichen Tod, z.B. durch Misshandlungsfolgen, Erschiessen oder Erschlagen aus derartigen «Dokumenten» nicht zu entnehmen waren.
- 59 Der Lagerbauabschnitt B II c wurde im Juni 1944 im Zuge der Massendeportation von Juden aus Ungarn als sogenanntes Depot- und Durchgangslager für Jüdinnen eingerichtet, die als Zwangsarbeiterinnen in andere Lager überstellt werden sollten. Eine Stärkemeldung vom 2. Oktober 1944 weist 17'202 «Durchgangs-Juden» aus.
- 60 Nach der zwölfstündigen Arbeitsschicht konnte ein Sonderkommando-Häftling seit Mitte 1944 die freie Zeit in der Häftlingsunterkunft oder auf dem Krematoriumshof verbringen. Die Mehrheit der Häftlinge war durch die schwere körperliche Arbeit völlig erschöpft und suchte Schlaf. Andere Häftlinge versuchten sich von dem Grauen abzulenken, spielten Karten, sangen oder musizierten und spielten zeitweise auch Fussball. Die zwei- bis vierköpfige SS-Mannschaft war dagegen ausnahmslos als Zuschauer beteiligt. Die Abkürzung SK wurde im KL Auschwitz nicht für das Sonderkommando, sondern für die Häftlings-Strafkompanie verwendet.
- 61 Vgl. Anm. 29, 30 und 39
- 62 Vgl. Anm. 141
- 63 Der Zeuge Dr. Bendel gab in einem Hamburger Kriegsverbrecherprozess am 2. März 1946 (NI-11953) zu Protokoll, dass seit Inbetriebnahme der Krematorien insgesamt 17 Tonnen, d.h. umgerechnet 850 kg monatlich gewonnen wurden. Der Zahntechniker Feldmann habe Zeugenberichten zufolge das tägliche Gesamtgewicht umgerechnet auf 3 bis 10 kg geschätzt, (vgl. Anm. 48) Eine reine Goldfüllung für einen Backenzahn wiegt zwischen 1,5 bis 3,5 Gramm,

- eine ganze Goldkrone zwischen 3,5 und 8 Gramm sowie eine dreigliedrige Goldbrücke zwischen 18 und 24 Gramm. Die Verwendung von Zahnfüllungen und -ersatz aus Gold war im Mitteleuropa der dreissiger Jahre weit verbreitet.
- 64 In den Krematorien wurde die Habe der Opfer nur bis zum Abtransport in das Effektenlager für einige Stunden aufbewahrt. Im Krematorium befand sich lediglich ein Kokslager. Koks wurde als Brennstoff zur Anfeuerung und Beheizung der Einäscherungsöfen verwendet.
- 65 Im Sommer 1944 setzte sich das Sonderkommando aus schätzungsweise 480 ungarischen und rumänischen, 200 polnischen und litauischen, 150 griechischen und italienischen Juden, sowie aus 8 französischen Juden, 10 Juden anderer Nationalität und 25 nichtjüdischen Häftlingen zusammen. Die Mehrheit der ungarischen Juden im Sonderkommando wurde in den SS-Arbeitseinsatzlisten als «Heizer Krematorium III und IV» geführt und bei dem Vergasungsbunker V und den Verbrennungsgruben hinter Krematorium IV eingesetzt.
- 66 In Rumänien der frühen vierziger Jahre gab es – oftmals mitbedingt durch den Druck des «Verbündeten» Nazideutschland – eine grosse Anzahl antijüdischer Aktionen, die teilweise völlig unkoordiniert und von Provinz zu Provinz sehr unterschiedlich verliefen. Ein Verbot der Behandlung christlicher bzw. «arischer» Patienten durch jüdische Ärzte dürfte entsprechende deutsche Vorlagen (z.B. 4. Verordnung zum Reichsbürgergesetz vom 25. Juli 1938) zum Vorbild gehabt haben.
- 67 In einem zeitgenössischen gerichtsmedizinischen Lehrbuch wird über die eigentlich vorgeschriebenen Modalitäten folgendes formuliert: «Die gerichtliche Leichenöffnung wird von zwei Ärzten durchgeführt (während der Kriegszeit kann auf die Zuziehung des zweiten Arztes verzichtet werden, wenn die Hinzuziehung infolge Ärzteknappeit Schwierigkeiten macht). Einer von ihnen muss der zuständige Gerichtsarzt sein, d. i. der mit der Wahrnehmung der gerichtsärztlichen Geschäfte beauftragte Arzt des Gesundheitsamtes, in den kleineren Gesundheitsämtern meist der Amtsarzt selbst. Er ist für die Innehaltung der Sektionsvorschriften und für des Protokoll verantwortlich. Ist ein Beschuldigter vorhanden, so veranlasst der Richter manchmal, dass er vorgeführt wird, um die Identität der Leiche zu bestätigen ... Über die Durchführung der gerichtlichen Leichenöffnungen haben die Innenministerien der Länder bis ins Einzelne gehende Vorschriften erlassen ... Die sachgemässe Durchführung einer gerichtlichen Leichenöffnung erfordert kriminalistische Erfahrungen und dauernde Übung; namentlich bei der Auswahl des zweiten Arztes muss auf diese Erfordernisse besondere Rücksicht genommen werden.» (B. Mueller / K. Walcher: Gerichtliche und soziale Medizin, München-Berlin 1944, S. 116 f.)
- 68 Da Krematorium III seit Ende Mai 1944 als Häftlingsunterkunft und kaum mehr als Vergasungsstätte diente, wurde die jeweils 109 Häftlinge zählende Tag- und Nachtschicht mit ihren 2 bis 3 SS-Wachposten bei Vergasungsbunker V zur Arbeit eingesetzt.

- 69 Auschwitz und Birkenau wurden nach der deutschen Besetzung vom Grossdeutschen Reich annektiert und lagen 40 km von der Grenze zum «Generalgouvernement» entfernt. Das Dorf Birkenau wurde Anfang April 1941 ausgesiedelt und bis auf sechs Gebäude abgerissen. Die westlichsten Gebäude, zwei alte polnische Bauernhäuser, wurden im April und Juni 1942 zu provisorischen Vergasungsstätten umgebaut.
- 70 Das ehemalige aus acht Wohnräumen bestehende Bauernhaus wurde zu einem Vergasungsbunker mit vier Gaskammern umgebaut. Die von Nyzsli bezeichneten «Fensterläden» waren die Klappen der Einfüllluken für das Gas Zyklon B. Als Auskleideräume und vorübergehende Aufbewahrungsorte der Habe fungierten im Sommer 1944 drei Pferdestallbaracken, die 50 m von den Gaskammern entfernt lagen. Nach der Vergasung wurden die Opfer auf der Rückseite des Gebäudes aus den Gaskammern gezerrt und in vier Verbrennungsgruben eingäschert. Die Gruben waren etwa 30 m lang, 7 m breit und 2 m tief. Leiterdervernichtungsaktion war SS-Unterscharführer Josef Eckhardt sowie SS-Unterscharführer Ewald Kelm. Moll war Oberbefehlshaber aller Vernichtungsanlagen von Mai bis September 1944.
- 71 Die Exzesstaten von SS-Hauptscharführer Otto Moll können durch zahlreiche Zeugenaussagen bestätigt werden. Der ungarische Jude Dov Paisikovic (Häftl.-Nr. A-3076), einziger bekannter ungarischer Überlebender des Sonderkommandos, wurde selbst von Moll angeschossen.
- 72 Das sogenannte Theresienstädter Familienlager in Bauabschnitt B II b wurde am 8. September 1943 eröffnet und anfangs mit 5 007 Juden belegt. Insgesamt 17517 Menschen wurden in diesen Lagerabschnitt eingewiesen.  
Die Liquidierung des «Tschechenlagers» erfolgte in zwei Aktionen am 9. März 1944 und am 11./12. Juli 1944 (siehe auch Anm. 25).
- 73 Die Vernichtungsquote der einzelnen Transporte war seit dem 4. Juli 1944 abhängig von der altersmässigen Zusammensetzung der Deportierten und von dem vom WVHA vorgegebenen Arbeitskräftebedarf. Nach Herkunftsländern differenziert, lag die Vernichtungsquote der Transporte an der Selektionsrampe bei Deportierten aus Holland und Belgien bei 70%, aus Griechenland und der Slowakei bei 80%, Ungarn bei 85% sowie Polen und Jugoslawien bei 90%.
- 74 Unter einer unspezifischen Entzündung versteht man eine Krankheit, die nicht durch einen ganz bestimmten Erreger, d.h. ein bestimmtes Bakterium (z.B. für eine Tuberkulose odereine Typhuserkrankung typisch) verursacht wurde. Nicht selten sind Befunde, die durch solche unspezifischen Erreger etwa an der Lunge oder im Darm verursacht werden, bei einer Sektion zunächst schwer von ähnlichen Befunden, die durch «spezifische» Erreger zustande kamen, abzugrenzen. Dann müssen z.B. bakteriologische oder histologische (feingewebliche) Zusatzuntersuchungen erfolgen.  
Dass in der vorliegenden Schilderung der in der pathologischen Anatomie versierte Obduzent Dr. Nyzsli offenbar von vornherein «durchsah», also eine Typhuserkrankung diagnostizierte, diese jedoch gegenüber Mengele verneinte, ist – in Abwägung der Folgen einer solchen Diagnose für viele Menschen – unter den Extrembedingungen eines Konzentrationslagers zweifel-

los eine auch vom ärztlichen Standpunkt aus vertretbare bewusste «Fehldiagnose» im Interesse des Überlebens von Häftlingen. Der Professor für Biologie an der medizinischen Fakultät Strassbourg und als Häftling des Lagers Auschwitz I im Laboratorium Rajsko (siehe Anm. 76) tätige Marc Klein schrieb zum gleichen Problem folgendes: «Unser Verhältnis zu den SS-Offizieren war recht schwierig. Oft sahen wir uns gezwungen, eine Diagnose zu fälschen, um nicht etwa gar selbst den Verlust eines kranken Kameraden herbeizuführen oderum nicht einen ärztlichen Kollegen wegen einer klinischen oder Leichenschau- Diagnose in Schwierigkeiten zu bringen. Gott sei Dank liessen sich die SS-Ärzte unsere histologischen Diagnosen – wie sie das früher einmal getan hatten – nicht mehr im Institut für pathologische Anatomie, Krakau, bestätigen. Alle Häftlings-Diagnosen wurden von den SS-Ärzten selbst unterschrieben, als hätten sie die Diagnosen persönlich vorgenommen.» (Zit. in: L. Poliakov/J. Wulf: Das Dritte Reich und die Juden, Wiesbaden 1989, S. 258)

75 Nyszli arbeitete zu diesem Zeitpunkt bereits seit zwei Monaten im Krematorium. Einen Monat lang war er in Monowitz inhaftiert und dort zur Zwangsarbeit herangezogen worden.

76 Nachdem im April 1943 einer der Räume des berüchtigten Blockes 10-in dem auch Prof. Dr. Carl Clauberg seine grausamen Sterilisierungsexperimente vorwiegend an jüdischen Frauen durchführte – der Hygiene-Bakteriologischen Untersuchungsstelle der Waffen-SS Süd-Ost zugewiesen worden war, wurde diese Einrichtung schon einen Monat später nach Reisgau (Rajsko) bei Auschwitz verlegt.

Leiter des Instituts war der damals erst etwa 28 Jahre alte, aber mikrobiologisch offenbar gut ausgebildete SS-Hauptsturmführer Dr. med. Bruno Weber. Mit der Errichtung des Instituts erhielt die SS die Möglichkeit, unabhängig von bereits bestehenden wissenschaftlichen Instituten und Universitäten, in den Besitz wertvollen wissenschaftlichen Materials zu gelangen und über qualifiziertes wissenschaftliches Personal zu verfügen. Das Laboratorium in Rajsko hatte Abteilungen für Bakteriologie, Chemie, Serologie, mikroskopische Anatomie, Parasitologie, experimentelle Biologie, Versuchstierkunde, Sterilisationstechnik und Meteorologie. Es war apparativ gut ausgestattet und verfügte über eine eigene Bibliothek. Im Jahre 1944 soll die Zahl der Diagnosen und Analysen etwa 110'000 betragen haben; die SS-Ärzte hatten etwa 100 Häftlinge – zu einem nicht unerheblichen Anteil Akademiker bzw. qualifizierte Laborkräfte – zu ihrer Verfügung. Diese Häftlinge waren im Lager Auschwitz I stationiert und wurden täglich von SS-Wachposten in das 3 Kilometer entfernte Dörfchen Rajsko gebracht.

77 Nyszlis Zeugenaussage vom 28. Juli 1945 zufolge wurde er gemeinsam mit einem Pathologen, «derein Arzt der Strassburger Fakultär war», von Monowitz nach Auschwitz und ins Krematorium überstellt. Laut Verlegungsmeldung kann es sich bei der betreffenden Person nur um Dr. Jecheskiel (Josef) Körner (Häftl.-Nr. 169 840) gehandelt haben. Körner wurde Mitte Dezember 1943 aus dem Internierungslager Drancy bei Paris deportiert, das im August 1941 errichtet wurde. Die beiden Helfer Dr. Görög und Fischer kamen vermutlich erst einige Zeit

- später zum Sektionskommando. Görög wurde Anfang Juli 1944 aus Ungarn deportiert und erhielt die Häftl.-Nr. A-17 677. Fischer wurde vermutlich aus dem Ghetto Theresienstadt, das im November 1941 eingerichtet wurde, deportiert und erreichte das KL Auschwitz am 20. Dezember 1943.
- 78 Der vorletzte Transport aus Griechenland mit 2044 Juden aus Athen und Korfu erreichte das KL Auschwitz-Birkenau am 30. Juni 1944. 1423 der Deportierten wurden nach der Selektion in den Gaskammern von Krematorium II ermordet.
- 79 Luminal (chemisch: Phenobarbital) ist ein langwirkendes Schlafmittel, das nicht selten in suizidaler Absicht verwendet wird (tödliche Dosis bei 4-10 Gramm).  
Im Sonderkommando war die Neigung der Gefangenen, «freiwillig» aus dem Leben zu scheiden, nicht grösser als in anderen Häftlings-Arbeitskommandos. Der Freitod wurde im Sonderkommando meist von den an den Verbrennungsgruben beschäftigten Häftlingen gewählt. In einigen Fällen geschah dies, wenn Häftlinge dort ihre Familienangehörigen entdeckten. In jedem dieser Fälle wurde das Ereignis von der Ermittlungs- und Vernehmungsabteilung der politischen Abteilung (Lagergestapo) untersucht und vom Erkennungsdienst fotografisch dokumentiert, damit ermittelt werden konnte, ob ein Mordfall vorlag.
- 80 Bei der betreffenden Person handelte es sich um den griechischen Juden und Marine-Offizier Alberto Errera, der am 11. April 1944 im KL Auschwitz-Birkenau eintraf. Er war als Heizer in Krematorium IV beschäftigt und machte Ende August 1944 illegale Beweisfotos von den Grubenverbrennungen. Anfang September unternahm Errera einen spektakulären Fluchtversuch, bei dem er erschossen wurde.
- 81 Berichten ehemaliger Sonderkommando-Häftlinge zufolge lautete die Aufschrift «Zum Bade- und Desinfektionsraum».
- 82 Das Lagertor mit der Aufschrift «Arbeit macht frei» befand sich im Stammlager Auschwitz und konnte von den an der Selektionsrampe in Auschwitz-Birkenau Ankommenden nicht gesehen werden.
- 83 Die Postkarten mussten vor allem zu Täuschungszwecken von tschechischen Juden und später von Häftlingen des tschechischen Familienlagers B II b an Angehörige im Protektorat Böhmen und Mähren und nach Theresienstadt verschickt und vordatiert werden. Die ersten Postkartenaktionen mit dem Absender «Am Waldsee» lassen sich auf den März 1943 datieren. Für den 25. Januar 1944 kann eine Krafffahrzeug-Anforderung der SS mit dem Vermerk «Briefaktion des RSHA (Juden)» für die Lager Jawischowitz, Monowitz und Birkenau nachgewiesen werden. Im Jahre 1944 musste als Absender jedoch meist «Arbeitslager Birkenau bei Neu-Berun, Oberschlesien» angegeben werden.
- 84 Die bei der Räumung der Gaskammern eingesetzten Häftlinge wurden als «Schlepper» bezeichnet. Einige der in dieser Funktion ehemals eingesetzten Sonderkommando-Überlebenden bezeugten, dass in seltenen Einzelfällen Säuglinge die Vergasung überlebt hatten und

- nach ihrer Entdeckung von SS-Angehörigen ermordet wurden. Der von Nyzsli beschriebene Fall der Wiederbelebung blieb wahrscheinlich einmalig und ereignete sich zwischen Anfang bis Mitte Juli 1944.
- 85 Dr. Nyzsli wurde vermutlich erst ein bis zwei Wochen vor dem Ereignis in das Krematorium überstellt.
- 86 Nyzsli's Behauptung, dass auf dem Hof von Krematorium I «dutzende» Stühle zur Verfügung gestanden hätten, lässt sich durch andere Zeugenaussagen nicht bestätigen. Zudem kann eine Analyse der alliierten Luftaufnahmen des Krematoriums-Geländes I vom 31. Mai, 26. Juni, 23. August, 25. August und 13. September diese pauschale Behauptung widerlegen.
- 87 Über den Verbleib des Sofas ist nichts bekannt geworden. Im Zusammenhang mit der Sammlung von Beweisen der Vernichtung wurden anfänglich Kassiber aus der Todeszone und dem Lager geschmuggelt. Als Mitte 1944 der wichtigste Kurier aus dem Lager floh, begannen die sogenannten Chronisten des Sonderkommandos seit Juli 1944 ihre Berichte, Tagebücher und Notizen auf dem Krematoriumsgelände zu vergraben. Die meisten der schätzungsweise 36 geheimen Handschriften wurden anfänglich in den Aschegruben oder im Winkel zwischen den unterirdischen Kellern auf dem Krematoriumsgelände I und II vergraben und gelten bis heute als verschollen, lediglich eine Handschrift aus der frühen Begrabungszeit konnte aufgefunden werden. Von den zwischen Mitte August und Ende November 1944 vergrabenen Schriften konnten dagegen in den Jahren 1945 bis 1980 sieben Funde nachgewiesen werden. Aufzeichnungen im Sonderkommando verfassten die polnischen Juden Salmen Gradowski, Salmen Lewenthal und Lejb Langfuss, die französischen Juden Chaim Herman und «Leon», die griechischen Juden Jaacov Gabai und Marcel Nadjari sowie ein litauischer Jude namens Kaganowic.
- 88 Die alliierte Luftaufklärung über der Region Auschwitz begann am 4. April 1944. Bis zum Januar 1945 können 18 Aufklärungs- und Bombardierungsflüge nachgewiesen werden.
- 89 Das Ereignis fand am 23. September im Desinfektionsblock des Effektenlagers I gegenüber dem Stammlager Auschwitz statt. An diesem Tag wurden 210 Sonderkommando-Häftlinge vergast und anschliessend aus Geheimhaltungsgründen von SS-Angehörigen vermutlich in Krematorium II selbst verbrannt. Durch die unsachgemässe Verbrennung entdeckte das Sonderkommando den Betrug.
- 90 Das Sonderkommando stand nicht in direktem Kontakt zu den Partisanen, die sich auch bei Luftalarm nicht bis an die Lagerpostenkette nähern konnten. Die Waffen und Hilfsmittel des Sonderkommandos stammten von Häftlingen aus dem Kommando Zerlegebetriebe, der Union-Munitionsfabrik, der Häftlingsküche und den benachbarten Arbeitskommandos Kläranlage und Effektenkammer. Der Besitz von drei Maschinenpistolen kann durch andere Quellen nicht bestätigt werden.
- 91 Die in der Umgebung operierenden Partisanenabteilungen waren zu diesem Zeitpunkt viel zu schwach, um bis nach Auschwitz-Birkenau vorzudringen und lagen mindestens 65 km nord-

- östlich und rund 40 km südlich entfernt in Stellung.
- 92 Die Widerstandsbewegung im Sonderkommando entstand bereits im Herbst 1943 und setzte sich Mitte 1944 aus etwa einem Dutzend Männern im Planungsstab der Widerstandsgruppe und schätzungsweise drei bis vier Dutzend eingeweihten Aktivist\*innen in den vier Krematoriumskommandos zusammen. Ihre Kommandozentrale befand sich in Krematorium I, in der eine Materialausgabestelle existierte, die für die Verbindungsleute aus den anderen Krematorien als Anlaufstelle und Übergabeort dienen konnte. Ehemaligen Widerstandsaktivisten aus dem Sonderkommando zufolge wurde Dr. Nyiszli aus Sicherheitsgründen angeblich nicht in die konkreten Aufstandspläne eingeweiht. Er erfuhr vermutlich erst unmittelbar vor dem Ereignis von der Absicht einer Häftlingsrevolte.
- 93 Obgleich innerhalb der SS eine Sondergerichtsbarkeit bestand und straffällig gewordene SS-Leute auch in besonderen Lagern repressiven Massnahmen ausgesetzt waren, sind Tötungen von SS-Angehörigen wegen ihrer Kenntnisse über die Zustände in den Konzentrationslagern nicht nachweisbar. Im Keller des Kommandanturgebäudes im Stammlager Auschwitz bestand ein Zellentrakt für straffällig gewordene SS-Angehörige, die zu Arrest verurteilt worden waren. Bei monatelangen Haftstrafen wurden die Verurteilten in das Straflager für Angehörige der Waffen-SS in Matzkau bei Danzig eingewiesen.
- 94 Nach einem erfolglosen Täuschungsmanöver der SS wurden die im Lagerabschnitt B II e verbliebenen 2987 Frauen, Kinder und Männer unter strengsten Sicherheitsvorkehrungen mit Lastwagen zu den Krematorien I und IV verbracht. Dennoch leisteten die Verzweifelten bis zuletzt erbitterten Widerstand. Etwa zwei Drittel der Opfer wurden in der Nacht vom 2. auf den 3. August 1944 in Krematorium I ermordet und verbrannt, ein Drittel wurde in den Verbrennungsgruben hinter Krematorium IV eingeäschert.
- 95 Vor Beginn der Ausrottungsaktionen (siehe auch Anm. 19) lebten in Deutschland und Österreich etwa 40'000 Sinti und Roma; 25'000 von ihnen wurden in den Konzentrationslagern ermordet. Ein Grossteil war katholischen Glaubens.
- 96 Der Thymus ist ein wichtiges Organ im Immunsystem des menschlichen Organismus. Zur Zeit der Geburt hat er mit etwa 20 Gramm sein relativ grösstes Gewicht; bis zur Pubertät tritt eine Vergrösserung auf etwa 30 Gramm ein. Danach beginnt die Rückbildung des Organs, so dass beim Erwachsenen an seiner Stelle nur noch etwas Fettgewebe übrigbleibt. Eine stressbedingte Rückbildung durch verschiedene Schädigungen (z.B. Infektionen oder bestimmte Vergiftungen) ist innerhalb von Stunden möglich und kann bis zu 50 Prozent ausmachen. Auch eine Vergrösserung durch bestimmte Wachstumsfaktoren ist beobachtet worden. Früher glaubte man, den plötzlichen Tod von Säuglingen durch eine solche Vergrösserung erklären zu können. Heute weiss man, dass in den Fällen eines plötzlichen Kindstodes der Thymus lediglich keine Rückbildung wie etwa bei längere Zeit kranken Kindern erfährt.

- 97 Die ersten weiblichen Häftlinge wurden am 26. März 1942 aus dem Konzentrationslager Ravensbrück – dem grössten, im Mai 1939 errichteten Lager für Frauen-nach Auschwitz gebracht. Im Lager wurden 999 Frauen in den Blocks 1-10 untergebracht. Am gleichen Tag erreichte der erste RSHA-Transport mit zur Zwangsarbeit bestimmten 999 Jüdinnen aus der Slowakei Auschwitz. Nachdem das Lager Birkenau (Auschwitz II) eröffnet worden war, wurden am 16. August 1942 alle weiblichen Häftlinge in das neueröffnete Frauenlager, das man im Abschnitt B I a einrichtete, «überstellt». Zu dieser Zeit waren etwa 13'000 weibliche Häftlinge inhaftiert. Ab Juli 1943 wurden auch im Lagerabschnitt B I b, der bis dahin mit Männern belegt war, Frauen untergebracht. Am 22. August 1944 gab es in Auschwitz zudem 38'944 weibliche Häftlinge sowie mindestens 30'000 Jüdinnen, die auch ausserhalb des FKL in den Lagerteilen B II c (Lager für ungarische Juden) und B III (Erweiterungslager) untergebracht waren.
- 98 Nachdem im Sommer 1944 die Lage an den Fronten für die Armeen Hitlers immer ungünstiger wurde und alles auf eine unvermeidliche Niederlage des Dritten Reiches hindeutete, begann die SS auch in Auschwitz mit der Beseitigung der Spuren ihrer Verbrechen und mit absichernden Massnahmen für den Rückzug. Schon im August gingen erste Massentransporte mit Häftlingen ins Innere Deutschlands ab. Zunächst betrafen sie Russen und Polen, deren potentiellen aktiven Widerstand man am meisten fürchtete. In Transporten zu fünfhundert bis zweitausend Menschen erfolgte oftmals die Verlegung von etwa 65'000 der Häftlinge in die Konzentrationslager von Flossenbürg, Mauthausen, Buchenwald, Sachsenhausen, Bergen-Belsen, Ravensbrück, Dachau, Natzweiler und Gross-Rosen. Evakuierungen auf dem Schienenwege waren bis in die letzten Dezembertage 1944 möglich – dann blockierten militärische Transporte der zurückflutenden Front die Eisenbahnlinien.
- 99 Die Liquidierung des Lagerabschnitts B II c fand am 4. November 1944 statt. Zwischen dem 9. und 24. Oktober 1944 wurden schätzungsweise 12'200 Jüdinnen aus dem Lager B II c in sechs Einzelaktionen ermordet, davon etwa 6'000 Frauen in Krematorium 1, 3'200 Frauen in Krematorium II und 3'000 Frauen in Krematorium IV. Der SS-Fahrbereitschaft im KL Auschwitz standen zu diesem Zeitpunkt lediglich 6 LKW sowie einige Anhänger zur Verfügung.
- 100 Neben den «Überstellungen» durch Abtransport in andere Konzentrationslager im Inneren Deutschlands (siehe Anm. 98) erfolgten bis Ende Oktober 1944 hinein Massentötungen in den Gaskammern. Neben der Ermordung von Neuankömmlingen wurden zahlreiche Selektionen in den Lagerabschnitten und Nebenlagern durchgeführt. In den Bestandsmeldungen der Lagerführung wurden die Mordaktionen als «S.B.» (Sonderbehandlung) verzeichnet. Die letzten Opfer des Zyklon B waren 2038 Juden aus Theresienstadt, die am 30. Oktober eintrafen; nur 15 Prozent von ihnen wurden als «arbeitsfähig» ausgesondert.
- 101 Die von Dr. Nyzsli im folgenden geschilderten Ereignisse fanden am 7. Oktober 1944 statt.

- 102 Alle Fluchtversuche mit Todesfolge wurden auf diese Weise vom Referat Ermittlungen und Vernehmungen der Politischen Abteilung untersucht (vgl. Anm. 79). In der Häftlingspersonalaktei wurden alle registrierten Häftlinge des KL Auschwitz mit ihrem vollen Namen geführt.
- 103 Der Selektionstermin wurde den Funktionären des Sonderkommandos von der SS in den ersten Oktobertagen mitgeteilt. Sie sollten für den 7. Oktober eine «Transportliste» von 300 Mann zusammenstellen. Betroffene Häftlinge kündigten daraufhin an, sich zur Wehr zu setzen und forderten die Widerstandsführer im Sonderkommando dazu auf, sich ihnen anzuschließen. Diese hatten bereits beschlossen, dass der Aufstand an einem Tag stattfinden sollte, an dem kein Transport im Lager ankommt und dass er um 16.30 Uhr, noch vor Einbruch der Dunkelheit, ausgelöst werden sollte. Da am 7. Oktober weder ein Zugangs- noch ein Vernichtungstransport in Birkenau eintraf und lediglich die Tagschicht von Krematorium I restliche Leichen einzusäckern hatte, schien dieser Tag dafür prädestiniert zu sein. Die unkontrollierbare Reaktion der von der Selektion Betroffenen gefährdete jedoch die ursprünglichen Planungen, da ein verfrühter Ausbruch der Revolte die Fluchtchancen minimierte. Die Widerstandsleitung im Sonderkommando entschied daher, sich nicht an einer Revolte der für die Selektion ausgewählten Häftlinge zu beteiligen.
- 104 Sprenggranaten und Maschinenpistolen standen dem Sonderkommando wahrscheinlich nicht zur Verfügung. Etwa drei Eierhandgranaten sowie mindestens 30 selbstgebastelte Granaten wurden von ausgewählten Häftlingen aufbewahrt und in den einzelnen Krematoriumsgebäuden versteckt. Zudem verfügten eingeweihte Sonderkommando-Häftlinge über Hieb- und Stichwaffen, Wurfgeschosse sowie über Benzin zur Brandlegung. Zu den konkreten Aufstandsplänen und dem minutiösen Ablauf der Revolte vgl.: Friedler, Eric/Siebert, Barbara/Kilian, Andreas: Zeugen aus der Todeszone. Das jüdische Sonderkommando in Auschwitz. München 2005, S. 259 f.
- 105 Etwa 15 bis 20 Minuten nach dem auf dem Hof von Krematorium III um 13.25 Uhr begonnenen Häftlingsappell brach die Revolte des Sonderkommandos aus, in deren Folge das Gebäude von Häftlingen in Brand gesetzt wurde. Eine Explosion, die das Krematorium zerstört hätte, erfolgte dagegen nicht, zumal die selbstgefertigten Granaten auf dem Krematoriumsgelände nicht zum Einsatz kamen.
- 106 Die Hundestaffel des KL Auschwitz bestand aus etwa 20 Tieren.
- 107 Die «Politische Abteilung» war eine Struktureinheit des Lagers, an deren Spitze ein SS-Offizier und Kriminalbeamter stand. Sein Aufgabenbereich umfasste die Führung der Häftlings-Personalaktei und die Korrespondenz mit dem Reichssicherheitshauptamt und den Gestapo- und Kripo-Stellen, von welchen die Gefangenen zugewiesen wurden. Auch die Aufnahme der Transporte, die Kontrolle der Sicherheit des Lagers und die Verhinderung von Widerstandsaktivitäten unter den Häftlingen oblag dieser Abteilung, ebenso die Durchführung von Verhören von Häftlingen aus den verschiedensten Anlässen. Schliesslich war die Politische Abteilung auch für das Führen der Akten des Standesamtes, die Verwaltung der Krematorien und den Lager- Erkennungsdienst zuständig.

- 108 Dr. Miklós Nyiszli wurde im Häftlingsbestand nicht als Angehöriger des Sonderkommandos geführt. Als Häftling des Sektionskommandos und sogenannter Facharbeiter waren er und seine drei Schicksalsgenossen direkt dem 1. Lagerarzt SS Mengele unterstellt und somit anderen Bedingungen unterworfen als ein gewöhnlicher Sonderkommando-Häftling.
- 109 Etwa 100 Sonderkommando-Häftlingen von Krematorium I gelang es, am 7. Oktober 1944 vom Krematoriumsgelände zu fliehen. Von ihnen gelang jedoch nur einer kleinen Gruppe von Flüchtigen, sich 3 Kilometer in südlicher Richtung von Birkenau in der Nähe der Ortschaft Rajsko in einer Scheune zu verschanzen. Die Scheune wurde mit den Aufständischen in Brand gesetzt. Abgesehen von den von Nyiszli erwähnten sieben Überlebenden wurden alle anderen Häftlinge des Krematoriums I von der SS erschossen. Die Leichen der insgesamt 164 Männer wurden von 20 Häftlingen aus Krematorium II eingeäschert. Dieses Krematoriumskommando blieb fast vollzählig, da es sich nicht an der Revolte beteiligt hatte.
- 110 Der Häftlingsappell auf dem Hof von Krematorium III wurde am 7. Oktober 1944 nach Häftlingsnummern und nicht nach Nationalitäten durchgeführt. Vermutlich 70 bis 80 Prozent der 316 Angetretenen waren ungarische Juden.  
Die Revolte brach aus, als einige Dutzend Häftlinge von Krematorium III und IV, die zu ihrer Liquidierung abgeholt werden sollten, die SS mit Äxten und Steinen angriffen. Die Initiative dazu ergriff angeblich der polnische Jude Chaim Neuhoff. Während einige SS-Posten die Aufständischen auf dem Krematoriumsgelände in Schach hielten, setzten Häftlinge das Krematoriumsgebäude III in Brand. Eine Gruppe aus Krematorium IV versuchte, sich in ihrem Krematoriumsgebäude in Sicherheit zu bringen. Die nach wenigen Minuten anrückende schwerbewaffnete Alarmeinheit der SS beendete den Aufruhr rasch und ermordete die noch lebenden Häftlinge bis auf wenige Ausnahmen gruppenweise durch Genickschuss.
- 111 Augenzeugenberichten zufolge wurde nur der reichsdeutsche Oberkapo Karl Konvoent in den Verbrennungssofen geworfen. Den zwei SS-Angehörigen der Tagschicht gelang es frühzeitig, das Gelände zu verlassen.
- 112 Nyiszli scheint an dieser Stelle zwei Ereignisse miteinander zu verwechseln. Die Geflohenen wurden in Rajsko von der SS gestellt und noch vor Ort ermordet. Drei Tage nach dem Aufstand wurden 14 Häftlinge von der Lagergestapo abgeholt und im Gefängnisblock 11 des Stammlagers Auschwitz isoliert und verhört. Am 20. Oktober 1944 wurden sie in die Todeszone rücküberstellt und im Waschraum von Krematorium I erschossen. Beim Absteigen von den Transportfahrzeugen sollen dabei die sowjetischen Häftlinge noch erbitterten Widerstand geleistet und eine Schiesserei ausgelöst haben. Sie wehrten sich mit blossen Fäusten und verletzten dabei zwei Kommandoführer, darunter den volksdeutschen Ungarn und SS-Unterscharführer Josef Eckhardt, im Gesicht.
- 113 Bei der Revolte wurden insgesamt 451 Sonderkommando-Häftlinge ermordet. Den Aufständischen gelang es, das Krematorium III zu beschädigen sowie 3 SS-Unterscharführer – Ru-

- dolf Erler, Willi Freese und Josef Purke – zu töten und vermutlich 12 weitere SS-Angehörige zu verwunden. Ein Teil des hölzernen Dachstuhls von Krematorium III, das seit Mai 1944 als Häftlingsunterkunft des Sonderkommandos diente und wegen defekter Ofenanlagen zum Massenbetrieb nicht geeignet war, stürzte infolge des Brandes ein. Das Gebäude wurde daraufhin ab dem 14. Oktober von einem aus Sonderkommando-Häftlingen zusammengestellten Abbruchkommando bis auf die Grundmauern abgerissen.
- 114 Die 30 angeblich «neuen» Sonderkommando-Häftlinge stammten aus der Belegschaft von Krematorium II und mussten den Betrieb in Krematorium I aufrechterhalten. Zu den grossen Vernichtungsaktionen, die seit dem 9. Oktober in Krematorium I wieder anliefen, wurde jedoch eine der beiden Schichten von Krematorium II, insgesamt 84 Mann, benötigt.
- 115 In Riga lebten 1930, nach dem Ergebnis einer Volkszählung, 43'500 Juden, wenige Monate nach dem Einmarsch der Deutschen waren es noch etwa 30'000. Noch bevor man diese in einem Ghetto zusammenpferchte, wurden zwischen dem 30. November und dem 9. Dezember 1941 etwa 27'800 von ihnen vorwiegend von SS-Einsatzkommandos getötet. Damit war im Ghetto selbst «Raum» für Transporte aus Deutschland geschaffen, sehr rasch trafen überwiegend Frauen, Kinder und alte Leute ein, von denen viele wenig später ermordet wurden. Im Dezember 1943 wurde das Ghetto liquidiert, offenbar gelangten später aus Riga Verschleppte auch nach Auschwitz.
- 116 Obgleich «planmässige» Selektionen von insbesondere neuangekommenen Häftlingstransporten mit anschliessender Tötung der nicht zur Arbeit verwendbaren Menschen nur bis zum 30. Oktober 1944 belegt sind, hatte das massenmörderische Treiben der SS in Auschwitz auch in den folgenden Monaten keinesfalls ein Ende. Seibstauf dem Wege aus den Auschwitzer Lagern, d.h. auf den Fussmärschen «ins Reich», kam schätzungsweise ein Viertel der etwa 58.000 «Evakuierten» ums Leben, d.h. etwa 15'000 Menschen.
- 117 Zwischen dem 15. August und 2. September 1944 kamen täglich zwei Züge mit Juden aus Lodz an, wo das Ghetto aufgelöst und liquidiert wurde. Es waren ungefähr 65'000 Menschen, unter ihnen etwa 2'000 tschechoslowakische Juden.
- 118 Bei der «englischen Krankheit» handelt es sich um die durch Vitamin-D-Mangel (z.B. durch unzureichende oder unzweckmässige Ernährung) bedingte Rachitis, die im Erwachsenenalter zur Knochenerweichung («Marmeladenbeine») und im Säuglings- und Kindesalter zu Wachstumsstörungen der Knochen mit schwersten Deformationen und eventuell zu Zwergwuchs mit Verkrüppelungen führt. Aufgrund systematischer prophylaktischer Vitamin-D-Gaben ist die Rachitis im heutigen Mitteleuropa selten geworden.
- 119 Neben den Waschräumen wurden auch die Heizungsräume der Krematorien I und II als Erschiessungsstätten benutzt. Jedes Erschiessungsopfer wurde von ein bis zwei Sonderkommando-Häftlingen festgehalten und hinterrücks von einem SS-Angehörigen durch Genickschuss ermordet. Überlebende berichteten, dass sie die Opfer an den Ohren festhielten, da-

- mit sich der Kopf im entscheidenden Moment nicht mehr bewegen konnte. Der zweite Häftling musste dafür Sorge tragen, dass der Erschossene nicht dem SS-Schützen entgegenfiel.
- 120 Nach zwei Wochen wurde die Vernichtungsaktion der Juden aus Lodz am 2. September 1944 abgeschlossen.
- 121 Das Feuerholz wurde seit Mai 1944 mannshoch vor dem Stacheldrahtzaun von Krematorium I aufgestapelt.
- 122 Nach dem heutigen Stand der Forschung wurden etwa 1,3 Millionen Menschen nach Auschwitz-Birkenau deportiert, darunter etwa 1,1 Millionen Juden. Von den Deportierten wurden etwa 1,1 Millionen Menschen, darunter 1 Millionen Juden, in Auschwitz-Birkenau getötet. Sie wurden zu 90% ermordet oder starben unter den unmenschlichen Arbeits- und Lebensbedingungen im Lager.
- 123 Der letzte Transport aus dem Ghetto Theresienstadt traf am 30. Oktober 1944 im KL Auschwitz ein. Von den insgesamt 140'937 Ghettobewohnern (1941-1945) wurden 88'202 Personen in Konzentrations- und Vernichtungslager überstellt, etwa 46'000 Juden wurden nach Auschwitz deportiert. Die höchste Einwohnerzahl lag bei 53'000 Menschen. 33'456 Ghettobewohner gingen an den unmenschlichen Lebensbedingungen zugrunde, kaum 19'000 Personen überlebten.
- 124 In Theresienstadt (Terezin), einer ehemaligen Garnisonsstadt im besetzten «Protektorat Böhmen und Mähren», eröffneten die Nazis im November 1941 eine Art «Musterghetto» als Durchgangslager für die jüdische Bevölkerung aus dieser Region. Ab 6. Februar 1942 wurden auch Juden aus gemischten Ehen aus dem Dritten Reich und Holland nach Theresienstadt deportiert.
- 125 Der letzte Transport aus dem Ghetto Theresienstadt umfasste 2038 Juden, von denen 1'689 Menschen unmittelbar nach ihrer Ankunft in den Gaskammern ermordet wurden. Etwa 18'400 Juden aus Theresienstadt wurden zwischen dem 29. September und 30. Oktober 1944 in Auschwitz eingeliefert.
- 126 Der erste, vom Reichssicherheitshauptamt organisierte Transport jüdischer Frauen aus der Slowakei traf am 26. März 1942 in Auschwitz ein, bis zum 29. April wurden 10'004 Personen nach Auschwitz deportiert. Obgleich viele zunächst als arbeitsfähig galten und keine Selektionen stattfanden, war die Sterblichkeit auch der nachfolgenden Transporte infolge der schlechten Lebensbedingungen sehr hoch. Die letzte Deportation aus der Slowakei nach Auschwitz erfolgte am 3. November 1944.
- 127 Vgl.Anm.29
- 128 Von etwa 400'000 registrierten und 30'000 bis 50'000 nichtregistrierten Häftlingen haben das Kriegsende etwa 80'000 bis 90'000 Auschwitz-Häftlinge überlebt. Im Jahr 2004 lebten noch schätzungsweise 40'000 Auschwitz-Überlebende weltweit.
- 129 Nach dem Aufstand des Sonderkommandos betrug die Arbeitskommandostärke der Krematorien 212 Mann. Die beschriebene Selektion fand am 26. November 1944 statt.

- 130 Zwei Transporte aus Mailand erreichten das KL Auschwitz-Birkenau am 11. Dezember 1943 und am 6. Februar 1944.
- 131 Die von den zur Vernichtung vorgesehenen Menschen nach Auschwitz mitgebrachten Lebensmittel, Kleider und Wertgegenstände horteten die Lagerbehörden in 25 Magazinbaracken, genannt «Kanada», die sich in Birkenau im Lagerabschnitt B II g befanden (vgl. Anm. 44). Die mit der Erfassung, Sammlung und Sortierung dieses Beutegutes beauftragten Häftlingskommandos lebten verständlicherweise wesentlich besser als die anderen Lagerinsassen. Die Bezeichnung «Kanada» wurde wahrscheinlich durch polnische Häftlinge geprägt, die, vor dem Krieg in ärmlichen Verhältnissen lebend, in Kanada ein Land des Wohlstandes sahen, in das viele ihrer Mitbürger ausgewandert waren.
- 132 Bei dem «Dajen» handelte es sich um den polnischen Juden Lejb Langfuss, der Anfang Dezember 1942 nach Auschwitz deportiert und zwischen Dezember 1942 und Januar 1943 in das Sonderkommando eingewiesen wurde. Die verbesserten Arbeitsbedingungen ermöglichten dem religiösen Juden Langfuss bereits im Frühjahr 1943 polnisch-jüdische Kapos, als sie ihn zur Kleidersortierung einsetzten. Bis Ende Oktober 1944 war Langfuss zudem als Torwache und Vorarbeiter des «Haarkommandos» beschäftigt.
- 133 Wahrscheinlich handelte es sich bei den entstellten Leichen um Bombenopfer alliierter Luftangriffe. Die Ermordung der Sonderkommando-Häftlinge wurde an einem bisher unbekannt gebliebenen Ort durchgeführt. Es ist jedoch anzunehmen, dass man die Häftlinge ausserhalb von Auschwitz vernichtet hat.
- 134 Nach der letzten Selektion im Sonderkommando wurden von den 100 überlebenden Häftlingen 70 Mann als Abbruchkommando herangezogen und 30 Heizer in Krematorium IV zur Verbrennung der Lagertoten eingesetzt. Die Heizer wohnten bis Anfang Januar 1945 im Krematoriumsgebäude, während das Abbruchkommando in den ehemaligen Sonderkommando-Block 11 des Männerlagers B II d überstellt wurde.
- 135 Der Aufstand des Sonderkommandos im Krematorium IV fand am 7. Oktober 1944 statt. Der Umzug des Sektionsraums ereignete sich vermutlich noch am 25. November 1944. Er wurde in einem Bretterverschlag in der Auskleidehalle von Krematorium IV eingerichtet und etwa bis Ende Dezember 1944 genutzt. Das Sektionskommando und das 30köpfige Heizerkommando wurden dort bis Anfang Januar 1945 in zwei benachbarten Zimmern untergebracht und anschliessend in Block 16 des Männerlagers einquartiert. Die letzten vier Wochen wurde der provisorische Sektionsraum von SS-Unterscharführer Josef Eckhardt als Kaninchenstall genutzt.
- 136 Die vom Polizeistandgericht zum Tode Verurteilten wurden vom Gestapogefängnis in Block 11 des Stammlagers Auschwitz überstellt.
- 137 Das Polizei-Standgericht Kattowitz (Katowice) tagte seit Januar 1943 alle vier bis sechs Wochen im Zellenbau des Konzentrationslagers Auschwitz und richtete vorwiegend über Polen aus dem Kattowitzer Regierungsbezirk, die aus dem Myslowitzer (Myslowice) Untersuchungsgefängnis «zur Verhandlung» nach Birkenau gebracht wurden und denen «politische»

- und «kriminelle» Vergehen wie Abhören verbotener Rundfunksender und Schleichhandel vorgeworfen wurden. Exekutionen der von diesem Standgerichten Verurteilten fanden im KL Auschwitz jedoch bereits seit Mitte 1942 statt.
- 138 Das KL Auschwitz wurde am 20. Mai 1940 als Durchgangslager für polnische Häftlinge gegründet und entwickelte sich zum grössten nationalsozialistischen Vernichtungs- und Konzentrationslager. Anfangs wurden die Häftlinge zur Zwangsarbeit im Lagerausbau und in der Landwirtschaft eingesetzt, ab April 1941 auch an die Privatindustrie vermietet. Mit Beginn der systematischen Massenmordaktionen im Mai 1942 standen sich die unterschiedlichen Interessen der Arbeitsausbeutung (WVHA) und der Menschenvernichtung (RSHA) gegenüber. Der Auschwitz-Komplex bestand aus drei Hauptlagern mit 49 Nebenlagern und war Konzentrations- und Vernichtungslager sowie Sammelpunkt des Zwangsarbeitereinsatzes.
- 139 Am 18. Januar 1945 wurden etwa 30'000 Häftlinge evakuiert. Die gezielte Vernichtung der Lagerdokumente begann bereits am 20. Oktober 1944. In den Januartagen vor der Befreiung des Lagers am 27. Januar 1945 wurden noch die letzten Spuren verwischt.
- 140 Das KL Mauthausen bei Linz wurde wenige Monate nach dem «Anschluss» Österreichs Anfang August 1938 gegründet. In der Zeit bis Juni 1943 erfolgte eine rücksichtslose und grausame Ausbeutung der Häftlinge in grossen Steinbrüchen durch die SS-Firma DEST. Dem Hauptlager unterstanden insgesamt 62 Nebenlager, die grössten waren Melk, Gusen, Ebensee und Gunkirchen. Dort mussten u.a. in unterirdischen bombensicheren Werkhallen Aufgaben der Rüstungsindustrie erfüllt werden. Von 199 404 Häftlingen kamen in Mauthausen etwa 119'000 Menschen um. Anfang Mai 1945 flüchtete die SS, am 5. Mai 1945 befreiten die Amerikaner das Lager. Dr. Nyzsli erreichte das KL Mauthausen am 25. Januar 1945 und wurde mit der Häftlingsnummer 118138 registriert.
- 141 Das KL Melk wurde am 21. April 1944 eröffnet. Der Höchststand der Belegschaft lag am 30. Januar 1945 bei 10 352 Häftlingen. Am 19. April 1945 wurde das KL Melk liquidiert. Miklós Nyzsli wurde am 29. Januar 1945 nach Melk überstellt und verblieb dort bis zum 7. April 1945 als Hilfsarbeiter.
- 142 Das KL Ebensee wurde am 18. November 1943 errichtet und war im Mai 1945 mit 18509 Häftlingen belegt.
- 143 Das KL Ebensee wurde am 6. Mai 1945 als letztes nationalsozialistisches Konzentrationslager mit etwa 16'000 Häftlingen von den Alliierten befreit. Ein Drittel der Häftlinge lag in den Krankenbaracken, darunter auch zahlreiche Sonderkommando-Häftlinge aus Auschwitz. Mindestens vier Sonderkommando-Häftlinge starben kurz vor ihrer Befreiung an Krankheit und Entkräftung: die griechischen Juden Joseph Baruch und Albert Jachon, der algerische Jude Maurice Lulus sowie der ungarische Jude Isaak Paisikovic. Nyzszis Assistent Dr. Denes Görög wurde am 28. Januar 1945 von Mauthausen direkt überstellt und starb am 23. Februar 1945 an Entkräftung. Am Vortag der Befreiung hatte die SS-Besatzung das Lager an den lokalen Volkssturm und Wehrmatsangehörige übergeben und dann fluchtartig verlassen.

- 144 Nyzsli meint die Verbrennungsgruben hinter Bauabschnitt B II g.
- 145 Von Mai 1942 bis Januar 1945 wurden schätzungsweise 2'200 Häftlinge in den Auschwitzer Sonderkommandos zur Zwangsarbeit herangezogen. 110 Häftlinge überlebten vermutlich das Kriegsende, darunter 15 bis 20 Häftlinge, denen es gelang, sich aus dem frühen Sonderkommando in andere Arbeitskommandos versetzen zu lassen. Im Jahre 2004 lebten noch 18 ehemalige Sonderkommando-Häftlinge in Israel, den USA, Kanada, Polen, Italien und Deutschland.
- 146 Das KL Bergen-Belsen wurde am 15. April 1945 mit etwa 60'000 Überlebenden durch die britische Armee befreit. Ursprünglich im April 1943 als «Austauschlager» eingerichtet, wurde es seit September 1944 zum «Auffanglager» für die Evakuierungstransporte aus anderen Konzentrationslagern. Von den befreiten Häftlingen starben innerhalb weniger Wochen 28'000 Menschen.

# Der Lebensweg des Dr. Miklós Nyiszli

Geboren am 17. Juni 1901 in Samlyo, einer kleinen Stadt im damals zur österreichisch-ungarischen Donaumonarchie gehörenden Komitat Szilagy, verbrachte der Sohn des Herrenschneiders Jozsef Nyiszli, der den Namen Miklós erhalten hatte, die ersten Lebensjahre im Elternhaus. Im Heimatort, der heute Simleul Silvaniei heisst, besuchte er 4 Jahre die Volksschule und anschliessend 8 Jahre das humanistische «Römisch-katholisch Bischöfliche Obergymnasium», das er im Sommer 1920 mit dem Abitur abschloss.

Inzwischen war das österreichisch-ungarische Kaiserreich durch die Ereignisse des Ersten Weltkrieges zerfallen: Rumänien, am 27. August 1916 auf Seiten der Entente in den Krieg eingetreten, war bei dem Versuch, mit einer Armee von 400'000 Soldaten das fast ungeschützte Gebiet von Siebenbürgen zu erobern, von den Mittelmächten geschlagen worden. Schliesslich bestätigte man im Frieden von Trianon im Jahre 1920 doch noch die Vereinigung der grossen Gebiete Transsilvaniens, wozu auch Siebenbürgen gehörte, mit Rumänien.

In der etwa 70 Kilometer von seinem Geburtsort entfernten Stadt Kolozsvar (Klausenburg), die seit etwa fünf Jahrzehnten auch eine Universität besass und nun Cluj hiess, begann Miklós Nyiszli im Wintersemester 1920 mit dem Studium der Medizin.

Nach zwei Semestern ging der junge Mann, dem es im Vielvölkergemisch Siebenbürgens leichtgefallen sein dürfte, neben seiner ungarischen Muttersprache zugleich auch die deutsche und die rumänische Sprache zu erlernen, nach Kiel, um sein Studium in Deutschland fortzusetzen. Finanzielle Schwierigkeiten zwangen ihn in den folgenden Jahren zu einer Unterbrechung.

An der damaligen «Schlesischen Friedrich-Wilhelms-Universität» in Breslau konnte er nach der am 6. Mai 1927 erfolgten Immatrikulation ab Sommersemester 1927 sein Studium fortsetzen, bestand wenig später die ärztlichen Vorprüfungen – das Physikum – und beendete Mitte April 1930 erfolgreich seine Staatsexamensprüfungen im Fach Humanmedizin.

Im gleichen Jahre, am 29. Mai 1930, erwarb Miklós Nyiszli mit einer Inaugural-Dissertation über die «Selbstmordarten aufgrund des Sektionsmaterials des Breslauer Gerichtsärztlichen Institutes» die Doktorwürde in der Medizin mit dem Prädikat «cum laude».

Das Gerichtsmedizinische Institut der Breslauer Universität wurde damals von Prof. Dr. Karl Reuter (1875-1956) geleitet. Sehr wertvolle Anregungen für die wissenschaftliche Auswertung von insgesamt 39 Selbstmordfällen aus den Jahren 1927-1930 und vor allem für die praktische gerichtsärztliche Tätigkeit erhielt Nyiszli aber auch von dem ebenfalls in Breslau tätigen Gerichtsmediziner Prof. Dr. Georg Strassmann (1890 bis 1972), einem Sohn des berühmten Ordinarius für gerichtliche Medizin an der Berliner Universität, Fritz Strassmann (1858-1940).



*Miklós Nyiszli im Kreise seiner Kommilitonen während des anatomischen Präparierkurses*

Nach Erhalt des Abgangszeugnisses, das am 27. September 1930 von der Universität Breslau ausgefertigt wurde, verliess Miklós Nyiszli Deutschland, um in seiner Heimatregion als Arzt zu arbeiten. Verschiedene Prüfungen, die für die Zulassung als Allgemeinmediziner in Rumänien noch notwendig waren, absolvierte er in den folgenden Monaten in Iasi und Bukarest.

Ende 1930, nach Jahren intensiven Studiums und erheblicher wirtschaftlicher Schwierigkeiten, war es schliesslich so weit: In der nahe der ungarischen Grenze gelegenen Stadt Oradea (Nagyvárad bzw. Grosswardein) liess sich Nyiszli mit seiner kleinen Familie als Allgemeinmediziner nieder. 1927 hatte er seine Frau Margarete, geb. Klein geheiratet, und 1929 war Töchterchen Zsuzsana geboren worden.

Rumänien beherbergte in den 30er Jahren die drittgrösste jüdische Bevölkerung Europas; eine Volkszählung hatte 1930 756 930 Juden ergeben. Ihre Emanzipation war allerdings im Vergleich zu anderen Staaten Europas besonders spät erfolgt. Erst nach dem Ersten Weltkrieg hatten die meisten von ihnen aufgrund eines zwischen Rumänien und den Alliierten geschlossenen Minoritätenvertrages die rumänische Staatsbürgerschaft erwerben können. Der Widerstand gegen diesen Vertrag war in Rumänien offenbar beträchtlich: Die pronazistische und antijüdische «Eiserne Garde» bedrohte die Sicherheit vieler rumänischer Juden, besonders auch dann, wenn diese zudem noch ungarischer Nationalität waren. Als dann in Rumänien im Dezember 1937 ein profaschistisches Regime unter Ministerpräsident Octavian Goga an die Macht gelangte, verloren etwa 120'000 Juden ihre rumänische Staatsbürgerschaft.

Aus dem  
Gerichtsärztlichen Institut der Universität Breslau  
(Direktor: Prof. Dr. Reuter)

---

**Selbstmordarten auf Grund des  
Sektionsmaterials des Breslauer  
Gerichtsärztlichen Instituts**

von Juni 1927 — Mai 1930

---

**Inaugural-Dissertation**

zur Erlangung der Doktorwürde in der Medizin und  
Chirurgie der Hohen Medizinischen Fakultät der  
Schlesischen Friedrich-Wilhelms Universität zu Breslau

vorgelegt von

**Nicolaus Nyiszli**

---

Breslau 1930

Druckerei Emil Wurst, Breslau 1, Schmiedebrücke 33

*Titelseite der Doktorarbeit von Miklós Nyiszli*

Schon im Juli 1937 war Nyiszli mit seiner Familie in das in der nord rumänischen Region Maramures gelegene Städtchen Viseu de Sus (Felsöviso) übersiedelt. Auch hier betrieb er eine allgemeinärztliche Praxis und fand guten Zuspruch bei seinen zahlreichen Patienten.

Doch die Sicherheit einer kleinstädtischen Arztpraxis hielt nur wenige Jahre. Der Zweite Weltkrieg hatte begonnen, und auch der ohnehin mit Unsicherheiten und nationalistischem Zwist belastete Balkan blieb nicht ausgespart von dieser durch Nazideutschland ausgelösten Katastrophe. Bei einer Reise in die USA im Sommer 1939 trug sich Dr. Nyiszli mit Überlegungen, seine Familie nachzuholen und in Amerika ansässig zu werden, kehrte jedoch im Februar 1940 in seine Heimat zurück.

Am 30. September 1940 «einigten» sich das profaschistische Rumänien und das nicht weniger profaschistische Ungarn unter deutsch-italienischer Leitung im Rahmen eines als «Wiener Schiedsspruch» in die Geschichte eingegangenen Vertrages darauf, dass Rumänien Nordtranssilvanien bzw. Nordost-Siebenbürgen an Ungarn abzutreten habe.

Auch Viseu de Sus lag in dieser Region. Der ungarische Jude vormals rumänischer Staatsbürgerschaft Miklós Nyiszli lebte nun in einer neuen, 43492 Quadratkilometer grossen ungarischen Provinz, in der 1,34 Millionen Ungarn, 1,06 Millionen Rumänen und 47'000 Deutsche und, nach einer Volkszählung aus dem Jahre 1941, auch 151'125 Personen jüdischen Glaubens ansässig waren.

Die ungarische Politik gegenüber den jüdischen Mitbürgern hatte mehrere Etappen durchlaufen, bevor im Jahre 1941 – vielleicht als Ergebnis einer «Kraftprobe» zwischen pronazistischen Elementen und der katholischen Kirche, in der die Kirche unterlag – eine «Judendefinition» im ungarischen Parlament verabschiedet wurde, die deutsche Vorbilddefinitionen noch deutlich übertraf.

Repressive Massnahmen gegen «die Juden» stiessen jedoch rasch auf Grenzen: In Ungarn befand sich diese Bevölkerungsgruppe in ausserordentlich wichtigen Positionen, sie bildete in hohem Masse das Rückgrat aller freiberuflichen und kommerziellen Aktivitäten: Mehr als die Hälfte aller niedergelassenen Ärzte, nahezu die Hälfte aller Rechtsanwälte, mehr als ein Drittel aller Gewerbetreibenden und fast ein Drittel aller Journalisten waren Juden. Selbst der Diktator Horthy war der Ansicht, dass, falls man die Juden in ein, zwei Jahren durch «unfähige Prahler» ersetzen würde, das Land bankrott ginge.

Einem verzweigten System von Repressionen verschiedenster Art, von Verpflichtungen zu Zwangsarbeiten, von Enteignungen und Umsiedlungen waren die ungarischen Juden ausgesetzt. 1941 wurde Miklós Nyiszli im Gefolge dieser Massnahmen vom Horthy-Regime zunächst nach Gyula bei Bekescsaba umgesiedelt, wo er als Gebietsarzt zu arbeiten begann. In der gleichen Funktion setzte man ihn nach einer erneuten Umsiedlung in dem kleinen nordtranssilvanischen Städtchen Sapinta (Szaplonca) bei Sighetu Marmatiei (Maramarossziget) ein.

Die nach deutscher Ansicht halbherzigen Repressionsmassnahmen gegenüber den in Ungarn lebenden Juden führten schliesslich zu massiven Eingriffen des nazistischen Gewaltapparates in die ohnehin sehr begrenzte Autonomie Ungarns: Am 22. März 1944 übernahm eine neue ungarische Regierung die Amtsgeschäfte, deren Mitglieder von der deutschen Gesandtschaft unter dem neuernannten Leiter und «ehrenamtlichen» SS-Standartenführer Dr. Edmund Veessenmayer of-

Verlegungsermeldung nach B II f

1. 167695 Wind, Markus Isr.
2. 169840 Körner, Jocheskiel Isr.
3. A 8450 Hiszly, Nikolaus Isr.

als Ärzte im Auftrag des 1. Lagerarztes KL  
 Au III

S. D. G.

*Handwritten signature*  
 H - Uscha

PAŃSTWOWE MUZEUM W OŚWIECIM  
 ARCHIWUM

(580)

*Der einzige im Archiv von Auschwitz (Oświęcim) erhalten gebliebene Beleg über den Häftling A 8450 (Miklós Nyiszli)*

fenbar wohlausgewählt worden waren. Schon drei Tage zuvor war ein Heer von deutschen Polizeifunktionären, Vertretern des Auswärtigen Amtes, der SS und des Sicherheitsdienstes, des Heeres und der Luftwaffe sowie der Privatindustrie nach Ungarn gekommen, um über unzählige Dienststellen in Budapest und in der Provinz die Regentschaft zu übernehmen. Diesem «Sondereinsatzkommando Ungarn», das im Konzentrationslager Mauthausen zusammengestellt worden war, gehörte auch Adolf Eichmann an.

Wenige Wochen später begannen die Deportationen ungarischer Juden in das Auschwitz Vernichtungslager. Die Deportationen aus dem mit 12'849 Juden überfüllten Ghetto Sighetu Marmatiei und der Umgebung setzten am 16. Mai 1944 ein. Die lokalen Ärzte wurden vorläufig vom Transport ausgenommen und in das 3'317 Menschen zählende Ghetto Aknaszlatina (Szolotvina) in der Karpaten-Ukraine überstellt. Von dortaus wurde Miklós Nyiszli mit seiner Familie am 22. Mai 1944 in einem «Sonderzug» nach Auschwitz gebracht. Der Transport traf am 27. Mai 1944 auf der Selektionsrampe ein, die Familie wurde getrennt.

2'000 Männer wurden zur «Vernichtung durch Arbeit» ausgesondert und bis zu zwei Tage später mit den Häftlingsnummern A 7741 bis 9740 gekennzeichnet. Auch Dr. Nyiszli war unter ihnen, er erhielt die Nummer A 8450. Zusammen mit einigen hundert anderen männlichen Häftlingen wurde er einen Tag nach seiner Ankunft in das Lager Auschwitz III in Monowitz verlegt. Hier, zunächst beim Bau der Buna-Werke des IG Farben Konzerns eingesetzt, lernte er die mörderischen Lebens- und Arbeitsbedingungen der KL-Häftlinge kennen.

Gegen Ende Juni 1944 – das entsprechende Schriftstück trägt das Datum des 27. Juni – erfolgte die Verlegung des Häftlings A 8450 und zweier anderer Ärzte nach dem Lager Auschwitz-Birkenau und die Unterbringung im Block 12 des Häftlingskrankenbaulagers B II f. Der Auftrag zu dieser Verlegung soll vom Lagerarzt des KL Auschwitz III, SS-Hauptsturmführer Dr. Horst Paul Sylvester Fischer, erteilt worden sein.

Am Block 12 befand sich ein kleiner Anbau, der einst als Sektionsraum gedient hatte; diesen Raum für Obduktionen wieder zu nutzen, war offenbar eine Idee Mengeles, des Lagerarztes von Auschwitz II. Schon unmittelbar nach seinem Eintreffen in diesem Lagerteil musste Nyzsli seine Fertigkeiten in der Sektionstechnik und seine Kenntnisse in der pathologischen Anatomie und gerichtlichen Medizin vor Mengele und anderen ranghohen SS-Leuten unter Beweis stellen. Bis Anfang Juli 1944 arbeitete er dann als Obduzent im Auftrage Mengeles.

Wahrscheinlich nach dem 2. Juli erfolgte seine Versetzung zum Sonderkommando im Krematorium I. Die Lebensbedingungen im Sonderkommando waren zwar für die dortigen Häftlinge wesentlich günstiger als für die anderen Häftlinge, doch es bestand nahezu keine Aussicht zu überleben. Als unmittelbare Zeugen der Massenvernichtungen sollten die Sonderkommando-Häftlinge am Ende selbst vernichtet werden. Vier Liquidierungsaktionen im Sonderkommando reduzierten im Jahre 1944 den Häftlingsbestand erheblich.

Nach allem, was aus dem vorliegenden Erlebnisbericht zu entnehmen ist, hat Nyzsli besonders im Auftrag von Mengele und SS-Arzt Dr. Wolff in der Zeit seines Aufenthaltes in Auschwitz einige Hundert Sektionen und die erforderlichen Zusatzuntersuchungen durchgeführt. Dass darunter auch die Durchführung von gerichtlichen Sektionen im Auftrag des Militärgerichtes Gleiwitz fiel, ist zweifellos ein juristischer Anachronismus, der einerseits den bereits desolaten Zustand der gerichtsmedizinischen Arbeit in jener Region, andererseits aber auch etwas über die hohe fachliche Qualifikation des Häftlingsarztes Dr. Nyzsli aussagt.

Offenbar gelang es Nyzsli, bei Mengele fachliche Anerkennung und ein gewisses Vertrauen zu gewinnen, so dass es ihm sogar möglich wurde, seine Frau und seine Tochter im Lagerabschnitt B II c aufzusuchen sowie schliesslich auch der letzten Vernichtungsaktion im Sonderkommando zu entgehen. Ausser den beiden ärztlichen Kollegen Nyzsli's und dem Sektionsgehilfen lebten noch 100 Häftlinge des letzten Sonderkommandos, von denen 30 Mann in Krematorium IV eingesetzt und dort auch untergebracht wurden.

Ende November 1944 erfolgte eine Verlagerung des Sektionsraumes in das Krematorium IV: Der Abbruch des Krematoriums I begann, das Ende von Auschwitz nahte.

Aufgrund des raschen Vordringens der sowjetischen Front leitete die SS-Lagerbehörde Mitte Januar 1945 die Evakuierung und Liquidierung des gesamten Konzentrationslagers Auschwitz ein. Nach fünftägigem Fussmarsch, einem eintägigen Wartehalt und eintägigem Bahntransport traf Nyzsli mit einigen Tausend seiner Leidensgefährten am 25. Januar im KL Mauthausen ein, wurde am 29. Januar nach dem Lager in Melk verlegt und gelangte schliesslich am 7. April in das KL Ebensee in Oberösterreich, das am 6. Mai 1945 von amerikanischen Truppen befreit wurde.

Bei seiner Heimkehr nach Nagyvarad/Oradea war diese Stadt nunmehr wieder rumänisch, nachdem bereits im Oktober 1944 Nordsiebenbürgen von rumänischen Truppen besetzt und ge-



*Miklós Nyiszli mit seiner Ehefrau Margareta und Tochter Zsuzsanna*

mäss dem sowjetisch-rumänischen Waffenstillstandsabkommen vom 12. September 1944 der «Wiener Schiedsspruch» in Bezug auf Siebenbürgen für nichtig erklärt worden war.

Zweifel über das Schicksal von Frau und Tochter plagten den Heimgekehrten monatelang, bis schliesslich Margareta und Zsuzsana im Oktober 1945 aus dem Lager Bergen-Belsen, in das sie von Auschwitz aus verschleppt worden waren, eintrafen.

Obwohl durch die allgemeinen Bedingungen des Lageraufenthaltes in Auschwitz, besonders aber durch die extreme seelische Belastung infolge der absolut aussergewöhnlichen Obduktionstätigkeit für den Verbrecher Mengele psychisch und organisch stark beeinträchtigt, begann Nyiszli in den folgenden Monaten wieder mit der ärztlichen Tätigkeit, wobei ihm klar war: Nie wieder würde er einen menschlichen Leichnam zergliedern können.

Entsprechend dem Befehl Nr. 10 des Alliierten Kontrollrates vom 20. Dezember 1945 über die Bestrafung von Kriegsverbrechen, Verbrechen gegen den Frieden und gegen die Menschlichkeit wurden in den ersten Nachkriegsjahren in den einzelnen Besatzungszonen besondere Militärgerichtshöfe tätig. In der amerikanischen Besatzungszone fanden von Ende 1946 bis 1949 zwölf «Nachfolgeprozesse» statt, welche auf den Rechtsgrundlagen des Prozesses gegen die Hauptkriegsverbrecher vor dem Internationalen Militärgerichtshof in Nürnberg (14.11.1945 bis 1.10.1946) basierten. Bekanntgeworden sind diese Prozesse unter «Fall»-Nummern mit einer jeweiligen Kurzbezeichnung: Fall 1 («Ärzteprozess»), Fall 3 («Juristenprozess»), Fall 12 (Prozess gegen das Oberkommando der Wehrmacht) usw.

R E S T R I C T E D

OFFICE OF MILITARY GOVERNMENT FOR GERMANY (U.S.)  
(Office of Chief of Counsel for War Crimes)  
APO 696-A U.S. Army

AG 300.4  
WG-10-233 (TDY-1181)

9 Oct 47

SUBJECT: Orders

TO : NYISZLI NICOLAUS (Roumanian)

1. Verbal order of Commanding General authorizing and inviting above named individual to proceed on or about 25 Sept 47 from Str. Vlahutz # 44 Oradea, Roumania to Nurnberg, Germany for a period of thirty (30) days to appear as Voluntary Witness at Nurnberg Trials, is hereby confirmed and made of record the exigencies of the matter having been such as to preclude the issuing of orders in advance. Upon completion of duty individual will return to Oradea, Roumania.
2. Individual will be reimbursed for travel expenses to and from Nurnberg, Germany.
3. \$7.00 per day in lieu of subsistence is authorized for travel outside Germany.
4. In lieu of witness fees, \$5.00 per diem will be paid witness while in Nurnberg.
5. TCNT TDN 801-11 P 415-02, A 2182700 S 99-999. Travel by rail a/o motor transportation is authorized. Authority Ltr OMCUS dated 10 May 47. File AG 200.3

BY COMMAND OF MAJOR GENERAL HAYS:

DISTRIBUTION:  
(Special)



*Milton A. Sewell*  
MILTON A. SEWELL  
Major, AGD  
Asst Adj Gen.

(Receipts for transportation and other expenses will be turned in to the Office of Secretary General, Room 230, Court House Nurnberg.)

*Beleg für die zeugenschaftliche Vernehmung von Dr. Nyiszli vor dem »Office of Military Government for Germany (U.S.)« im »Fall Nr. 6« (IG-Farben-Prozeß) im Oktober 1947*

Der Prozess-Fall Nr. 6 wurde gegen die Leitung des IG Farben Konzerns geführt. Er begann am 27. August 1947 und dauerte bis zum 12. Mai 1948. Im Laufe der 152 Verhandlungstage wurden 189 Zeugen gehört. Etwa 16'000 Seiten, darunter 6'000 Dokumente und 2'800 schriftliche Aussagen umfasst das Protokoll. Gegenstand der Verhandlungen waren die Aufklärung der Beteiligung des IG Farben Konzerns an Kriegsverbrechen, Verbrechen gegen den Frieden und gegen die Menschlichkeit sowie die Verurteilung und Bestrafung der dafür verantwortlichen Mitglieder der Konzernleitung. Während des Prozessverlaufs wurde nachgewiesen, dass die IG Farben grossen Profit aus der Sklavenarbeit in den Konzentrationslagern gezogen, das Massenmorden begünstigt und auch von den pseudomedizinischen Experimenten an KL-Häftlingen profitiert hatte.

Im Sommer 1947 meldete sich auch Dr. Miklós Nyiszli bei den Nürnberger Prozessbehörden und erbot sich, als Zeuge vor Gericht aufzutreten. Auf die daraufhin erfolgte Ladung reiste er Ende September 1947 nach Nürnberg und gab seine Kenntnisse über die Behandlung von Kranken, über die Anwendung von Giftgas bei der Massentötung von Menschen in Auschwitz und über die Experimente an lebenden Menschen zu Protokoll. An insgesamt 17 Verhandlungstagen war Dr. Nyiszli zugegen und beglaubigte seine verschriftlichte Aussage am 8. Oktober 1947 mit seiner Unterschrift. Seinen Aufzeichnungen zufolge sind seine Angaben in den Vorermittlungsakten niedergelegt (Aktenzeichen: U.S. AGO-D. 4325.33; U.S. AGO-D. 4325.36 und U.S. AGO-D. 4325.37). Eine überarbeitete Fassung erschien als Serie unter dem Titel «Ich war Zeuge in Nürnberg» in grossen Tageszeitungen. Dort schrieb Nyiszli zusammenfassend: «Für die IG verkamen die Häftlinge zum Rohmaterial, zu einem menschlichen Erz, dem man systematisch das Mineral des Lebens entzog. Wenn alle verwendbare Energie aus den Häftlingen herausgepresst war, wurden sie nach Birkenau transportiert, wo die SS sie für das Recycling für die deutsche Kriegswirtschaft aufbereitete: Goldzähne für die Reichsbank, Haare für die Matratzenherstellung und Fett für die Seifenbereitung. Selbst die Klagerufe der Verurteilten wurden noch benutzt, um die verbleibenden Häftlinge zu grösseren Arbeitsanstrengungen zu treiben . . .» (zit. nach: E. Borkin: Unheilige Allianz IG Farben, Frankfurt/Main – New York 1979, S. 118).

Bereits kurz nach Kriegsende hat Dr. Nyiszli seinen Erlebnisbericht über Auschwitz vorgelegt. Unter dem Titel «Ich war Dr. Mengeles Pathologe im Auschwitzer Krematorium» erschienen seine Überlebendenmemoiren 1946 in Rumänien und 1947 in Ungarn. Die Leidensgeschichte dieses jüdischen Menschen, der im wahrsten Sinne des Wortes als «Arzt im Jenseits der Menschlichkeit» und vorrangig im Interesse der wissenschaftlichen Ambitionen des Verbrechers Josef Mengele (der einstmals auch das Fach «Human-Medizin» studiert hatte) tätig werden musste, wurde seither in viele Weltsprachen übersetzt: Es gibt Editionen in England, den USA, in Frankreich, Italien, Brasilien, Polen, Ungarn und Rumänien. Bis Anfang der neunziger Jahre wurden Nyiszlis Erinnerungen nur auszugsweise und in sehr geringem Umfang in deutscher Sprache veröffentlicht, u.a.: 1959 von Robert Merle («Aufstand des Sonderkommandos der Krematorien», Widerstandskämpfer, H.1, Jg. 7), 1961 in der Zeitschrift «Quick» (Nr. 3-11/1961, «Auschwitz. Das Tagebuch eines Lagerarztes»), 1962 von H.G. Adler, Hermann Langbein, Ella Lingens-Reiner («Auschwitz. Zeugnisse und Berichte», Frankfurt a.M.) und Gerhard Schoenberner («Wir haben es gesehen.

Augenzeugenberichte über Terror und Judenverfolgung im Dritten Reich», Hamburg), 1982 von Vladimir Pozner («Abstieg in die Hölle», Berlin Ost) sowie 1985 von Inge Deutschkron («...denn ihrer war die Hölle. Kinder in Gettos und Lagern», Köln). Seit 1992 liegt der gesamte Erinnerungsbericht auch in deutscher Sprache vor.

Die letzten Lebensjahre Nyiszlis waren von Krankheiten überschattet; er verstarb am 5. Mai 1956 an einem Herzinfarkt. Tochter Zsuzsana, die sich erfolgreich um die Herausgabe des Buches im Ausland bemüht hatte, erlag am 8. Januar 1983 einem Krebsleiden, Ehefrau Margareta wurde 84 Jahre alt und starb am 5. September 1985. Enkelin Monica hat mich dabei unterstützt, dass man auch in Deutschland Miklós Nyiszlis' Bericht lesen kann. Herausgeber und Verlag danken Ihr sehr dafür.

Leipzig, im November 2004

*Friedrich Herber*

**Bendel, Siegmund Paul** (geb. 1914, Häftl.-Nr. 167 460): Dr. med.; Mitarbeiter von Prof. Epstein in Auschwitz, vor seiner Deportation nach Auschwitz (7. Dezember 1943) Dozent für Kinderheilkunde an der Pariser Universität. Als Häftlingsarzt seit Juni 1944 dem Sonderkommando zugeteilt, publizierte Bendel seinen Erlebnisbericht nach der Befreiung unter dem Titel «Témoignages sur Auschwitz» (Paris, 1946) und trat am 2. März 1946 als Zeuge der Anklage im Prozess gegen Bruno Tesch – dem Grosshändler von Zyklon B – auf.

«**Dina**»: **Dinah Gottlibova-Babittova** (geb. 1923, Häftl.-Nr. 61 016) war eine aus dem Ghetto Theresienstadt deportierte Kunstmalerin, die in Auschwitz wissenschaftliche Zeichnungen für Mengele anfertigte, darunter Porträts von Noma-Kranken sowie von Sinti und Roma. Nach ihrer Befreiung lebte sie in Paris und den USA und arbeitete als Kunstmalerin in Hollywood. Heute lebt sie in Los Angeles.

**Eidenmüller, Friedrich: SS-Rottenführer**, Posten und zeitweise Kommandoführer in den Krematorien I und II, wurde 1948 im Krakauer Auschwitz-Prozess zu einer vierjährigen Gefängnisstrafe verurteilt. Seine Beteiligung an der Massenvernichtung blieb unentdeckt.

**Epstein, Berthold: Prof. Dr. med.** (Häftl.-Nr. 79104); anerkannter Kinderarzt, ordentlicher Professor an der Universität Prag und Direktor der Prager Kinderklinik; emigrierte nach Norwegen, von wo er Ende November 1942 nach Auschwitz deportiert wurde, in Auschwitz Häftlingsarzt im Birkenauer Männerlager und in Monowitz, seit August 1943 Leiter des Forschungslabors in der Versuchsbaracke des Zigeunerlagers. Mengele beauftragte den Pädiater auch, an Noma erkrankte KL-Kinder zu beobachten, die versuchsweise optimal ernährt und mit Vitaminen und Sulfonamiden behandelt wurden. Es gibt Hinweise bei Lifton, dass Mengele mitunter sowohl mit Epstein als auch mit Nyiszli eine Art wissenschaftlichen Gedankenaustausch suchte, wobei besonders Epstein zuweilen auch wagte, Mengele zu widersprechen. Aber selbst Epstein habe es vermieden, über einen gewissen Punkt hinauszugehen, denn Mengele habe auch anlässlich solchen Meinungsstreites die absolute Kontrolle über Leben und Tod der Gesprächspartner ausgeübt. Prof. Epstein wurde im November 1944 in das Krankenbaulager B II f überstellt und übernahm dort im Dezember die Funktion des Lagerältesten. Nach der Befreiung von Auschwitz war Epstein Mitglied einer Sachverständigenkommission zur Feststellung und Untersuchung der Verbrechen in Auschwitz und legte am 7. April 1945 eine umfassende Zeugenaussage nieder.

**Fischer, Adolf:** Sektionsgehilfe bei Nyiszli. Der etwa 50jährige tschechische Jude war vorher etwa 20 Jahre Sektionsgehilfe am Prager Institut für Anatomie; er kam vermutlich auf dem Evakuierungs-Transport nach Mauthausen um. Die Toten mussten von der polnischen Bevölkerung anonym in Massengräbern verscharrt werden. Die Häftlingsnummern der Begrabenen wurden zum Teil geheim aufgezeichnet.

**Görög, Denes: Dr. med.** (geb. 1901, Häftl.-Nr. A-17677); Privatdozent, davor seiner Deportation Sektionen im Staatlichen Krankenhaus in Szombathely durchführte. Bereits als Mitarbeiter von Nyiszli zeigten sich bei ihm Verwirrheitszustände. Görög erreichte mit Nyiszli das KL Mauthausen am 25. Januar 1945 (Häftl.-Nr. 120 807). Drei Tage später wurde er nach Ebensee überstellt, wo er am 23. Februar 1945 verstarb.

**Grosz: Dr. med.;** vor der Deportation Professor für innere Medizin an der Universität Zagreb; in Auschwitz Stellvertreter des leitenden Häftlingsarztes von Block 12 (für unheilbar Kranke) im Häftlingskrankenbaulager B II f (Dr. Levy).

**Heller, Otto: Dr. med.** (Häftl.-Nr. 146703); aus dem Ghetto Theresienstadt deportiert; ehemaliger leitender Häftlingsarzt des sogenannten Häftlingskrankenbaus im «Theresienstädter Familienlager», der in den Blöcken 30 (Kinder- und Infektionsabteilung) und 32 (Fachabteilungen und Ambulanz) untergebracht war. Im Juli 1944 in Block 5 (innere Abteilung) des Häftlingskrankenbaus der Männer verlegt.

**Höss, Rudolf: SS-Obersturmbannführer.** Höss wurde 1901 als Sohn eines Obersten a. D. der kaiserlichen Armee geboren und nahm schon ab 1916 als Freiwilliger am Ersten Weltkrieg teil. Mit 17 Jahren wurde er der jüngste Unteroffizier der deutschen Armee. Nach dem Kriege Tätigkeit in ostpreussischen Freiwilligenkorps, 1922 erste Kontakte zu Hitler. 1923 wegen Beteiligung an einer Fememordaktion zu 10 Jahren Gefängnis verurteilt und 1929 vorzeitig entlassen, liess sich Höss in Mecklenburg als Landwirt nieder. 1933 Eintritt in die SS. 1934 begann seine SS- Karriere als Adjutant des Dachauer Lagerkommandanten. Seit 1939 Adjutant des Lagerkommandanten von Sachsenhausen, von Mai 1940 bis November 1943 Kommandant des KL Auschwitz und Standortältester, danach in der Berliner Zentrale des SS-Wirtschaftsverwaltungshauptamtes (SS-WVHA) eingesetzt. Von diesem Posten kehrte Höss Mitte 1944 noch einmal nach Auschwitz zurück, um die «Aktion Höss», d.h. den Massenmord an den ungarischen Juden in den Gaskammern von Auschwitz-Birkenau, durchzuführen.

Nach der Niederlage Nazideutschlands gelang es Höss zunächst, unter falschem Namen als Landarbeiter in der englischen Besatzungszone unterzutauchen. Schliesslich wurde er am 11. Februar 1946 auf einem Bauernhof in Schleswig- Holstein erkannt und verhaftet. In Nürnberg wurde Höss, aus dem Gefängnis vorgeführt, als Zeuge der Verteidigung im Prozess gegen die Hauptkriegsverbrecher präsentiert. Danach erfolgte seine Auslieferung an Polen, wo er im Gefängnis seine «Aufzeichnungen» niederschrieb. Am 2. April 1947 durch das Oberste Volkstribunal zum Tode verurteilt, wurde Höss am 16. April 1947 neben dem ehemaligen Krematoriumsgebäude im Stammlager Auschwitz gehängt.

**Holländer: SS-Unterscharführer,** Posten und zeitweise Kommandoführer in den Krematorien I und II. Volksdeutscher aus Jugoslawien, angeblich 32 Jahre alt.

**Klein, Fritz: Dr. med. (geb. 1888);** als «Volksdeutscher» aus Siebenbürgen nach dreijährigem Dienst in der rumänischen Armee am 26. Mai 1943 nach Auschwitz versetzt, war Klein als SS-Untersturmführer und SS-Lagerarzt im Stammlager Auschwitz und Birkenau neben den «Ärzten» Mengele, König und Thilo auf der Rampe in Birkenau bei Selektionen tätig. Klein nahm an Experimenten gegen Flecktyphus teil und wurde gegen Ende 1944 leitender Lagerarzt im KL Bergen-

Belsen. 1945 im Lüneburger Bergen-Belsen-Prozess von einem englischen Militärgericht verurteilt und am 13. Dezember in Hameln hingerichtet.

**König, Hans-Wilhelm: Dr. med.** (geb. 1912); SS-Untersturmführer und Lagerarzt – seit September 1944 in Monowitz –, der völlig unkritisch besonders Elektroschock-Versuche an weiblichen Häftlingen vorgenommen haben soll. Basierend auf diesbezüglichen Zeugenaussagen hat das Internationale Komitee des Roten Kreuzes in Genf (zusammen mit dem Internationalen Suchdienst in Arolsen) diese «Elektroschock-Behandlungsversuche» auf die Liste der «pseudomedizinischen Versuche» gesetzt, für die die Opfer eine Entschädigung verlangen können. Lebte im Nachkriegsdeutschland unter dem Namen Dr.med. Ernst Peltz als Internist und verschwand 1962 spurlos (vgl. Ernst Klee: Auschwitz, die NS-Medizin und ihre Opfer, Frankfurt a.M. 1997, S. 412 f.) König ist am 10. September 1996 rückwirkend auf den 31. 12. 1945 für tot erklärt worden.

**Körner, Josef (Jeheksiel): Dr. med.** (geb. 1912, Häftl.-Nr. 169 840); Arzt, praktizierte in Nizza, aus Drancy deportiert. In Auschwitz einer der Mitarbeiter von Nyiszli. Körner erreichte mit Nyiszli das KL Mauthausen am 25. Januar 1945 und wurde später nach Ebensee überstellt. Nach der Befreiung des Lagers kehrte er nach Frankreich zurück.

**Levy, Robert: Dr. med.** (Häftl.-Nr. 145 920); vor der Deportation Assistent der Chirurgischen Klinik B an der Medizinischen Fakultät der Universität Strasbourg; aus Drancy nach Auschwitz deportiert. In Auschwitz «leitender» Arzt von Block 12. Nach Block 12 wurden alle jüdischen Häftlinge aus den Lagerabschnitten B II a und B II d überstellt, die an Hungerdurchfall erkrankt waren und kaum Überlebenschancen hatten. Sie verstarben entweder im Block oder wurden zur Vergasung selektiert.

**Mansfeld: Dr. med.**; vormals Leiter des Bakteriologischen Instituts der Universität Pecs; nach der Deportation im Institut für Hygiene und Bakteriologie der Waffen-SS in Reiskau (Rajsko) eingesetzt.

**Mengele, Josef: Dr. med.**; SS-Hauptsturmführer und Lagerarzt. Josef Mengele wurde 1911 als Sohn eines Günzburger Landmaschinenfabrikanten geboren. Er studierte Anthropologie und Medizin und promovierte 1935 mit einer Arbeit über «Rassenmorphologische Untersuchungen des vorderen Unterkieferabschnittes bei vier rassischen Gruppen» am Anthropologischen Institut der philosophischen Fakultät der Universität München zum «Dr. phil.» und 1938 mit der Arbeit «Sippenuntersuchungen bei Lippen-Kiefer-Gaumenspalte» am Frankfurter Universitätsinstitut für Erbbiologie und Rassenhygiene zum «Dr. med.» (siehe auch Anm. 54). An diesem Institut, das dem ehrgeizigen jungen Wissenschaftler – auch dank der Zuwendung seines Direktors Freiherr von Verschuer – gute Chancen für eine rasche Karriere zu bieten schien, arbeitete Mengele in den wenigen Jahren bis zum Kriegsausbruch. Bereits seit 1934 Mitglied der SA und seit 1938 der NSDAP und der SS, meldete er sich nach den ersten Blitzkriegsoperationen freiwillig zum truppenärztlichen Dienst und war dann seit 1940 in der Sanitätsinspektion der Waffen-SS eingegliedert. Nach drei Monaten an der Ostfront und schwerer Verwundung beantragte er die Versetzung zum Dienst in einem Konzentrationslager. 1943 kam Mengele als SS-Hauptsturmführer nach Auschwitz. Hier hat er sich schlimmster Verbrechen schuldig gemacht: Er war massgeblich und oftmals als einzelner verantwortlich für unzählige «Selektionen» auf der Eisenbahnrampe von Bir-

kenau, hat tödliche Injektionen an Häftlingen vollzogen, Erschiessungen eigenhändig vorgenommen und sich anderer Formen des vorsätzlichen Tötens schuldig gemacht.

Das Bild, das später von Josef Mengele gezeichnet wurde, ist facettenreich: Er war nicht der stupide Nazimörder schlechthin, sondern eher der gläubige NS-Intellektuelle, «das Paradebeispiel des biologisch orientierten Nazi-Revolutionärs» (R. J. Lifton: Ärzte im Dritten Reich, S. 441). Im Dienste einer höheren Vision – zunächst das deutsche Volk und schliesslich die Menschheit biologisch zu erneuern – schickte er mit einer knappen Bewegung seines Daumens Hunderttausende in den Tod. Stets akkurat in Uniform, mit weissen Handschuhen und gewienerten Stiefeln piff er dabei zuweilen leise das Motiv einer Opernarie ... Wenig später war er wieder ganz ein wissenschaftlich höchst interessierter Anthropologe und Mediziner. Arzt im Sinne des Hippokratischen Eides war er wohl niemals. 1964 wurde ihm der Titel Dr. med. vom hessischen Landesgericht aberkannt.

Nach dem Kriege wurde Mengele im Juni 1945 von der US-Armee gefangengenommen, in den Gefangenenlagern Schauenstein und Helmbrecht interniert und nach zwei Monaten aus der Haft entlassen. 1947 wurde Mengele – der zwar im Verlauf des Nürnberger Hauptkriegsverbrecherprozesses mehrfach schwer belastet wurde, dessen Name aber z.B. im sogenannten Ärzteprozess nicht auftaucht – von den Amerikanern in Wien festgenommen, aber kurz darauf «auf höhere Weisung» wieder freigelassen. Seine Fluchroute führte zwei Jahre später über die sogenannte Vatican-Connection nach Italien. Von dort aus reiste Mengele mit dem Dampfer «North King» und den vom Internationalen Roten Kreuz für einen «Helmut Gregor» ausgestellten Papieren nach Argentinien. 1956 stellte ihm die Botschaft der Bundesrepublik Deutschland in Buenos Aires trotz weltweiter Fahndung einen deutschen Pass (Nr. 3.415.574) auf seinen wirklichen Namen aus. Bereits bei der Scheidung von seiner Frau im Jahre 1954 hatte Mengele seinen wirklichen Namen erstmals wieder benutzt. Den Pass nutzte er für einen kurzen Aufenthalt in Deutschland und der Schweiz. Als 1959 schliesslich ein erster Haftbefehl von einem deutschen Gericht gegen Mengele ausgesprochen wurde, floh Mengele 1960 aus Argentinien nach Paraguay und nach der Entführung Adolf Eichmanns 1961 nach Brasilien. Seit 1960 benutzte er verschiedene Namen und lebte seit 1975 unter dem Namen seines österreichischen Freundes Wolfgang Gerhard, dessen Identitätskarte er verwendete. Am 7. Februar 1979 starb Josef Mengele im Badeurlaub in Bertioga/Brasilien an einem Gehirnschlag. Die Fahndung nach Mengele dauerte jedoch weiterhin an, bis seine Grabstätte 1985 in Embu bei Sao Paulo gefunden wurde und seine Überreste am 6. Juni 1985 von einem internationalen Expertenteam exhumiert werden konnten. Die ersten Untersuchungsergebnisse der Leiche wurden jedoch noch bis 1992 von israelischen Stellen bezweifelt. Erst die DNA-Untersuchung unter der Mithilfe von Mengeles Sohn Rolf, der eine Blutprobe zur Verfügung stellen musste, und weitere Untersuchungen des Skeletts führten im April 1992 zum offiziellen Abschluss des Falls Mengele.

«**Michel**»: **Koch aus Frankreich**, in Auschwitz in der Küche des Sonderkommandos tätig. Weiteres Schicksal unbekannt.

**Moll, Otto**: **SS-Hauptscharführer**, Leiter der Auschwitzer Krematorien. Der am 4. März 1915 geborene Moll, von Beruf Gärtner, war NSDAP-Mitglied und seit 1935 Mitglied der SS. Ab dem 2. Mai 1941 Dienst im KL Auschwitz, anfangs als Kommandoführer der Lagergärtnerei und seit Früh-

jahr 1942 als Blockführer der Strafkompagnie. Von Dezember 1942 bis zur Inbetriebnahme der Krematorien in Birkenau war er Chef des Sonderkommandos, das beim Verbrennen der Leichen in den Gruben neben den Bunkern 1 und 2 beschäftigt war. Am 30. April 1943 wurde Moll dafür vom «Führer» mit dem Kriegsverdienstkreuz I. Klasse mit Schwertern ausgezeichnet. Bis September 1943 wurde er dann als Rapportführer und 1. Arbeitsdienstführer im Birkenauer Männerlager eingesetzt. Von September 1943 bis März 1944 Lagerführer des Auschwitz Nebenlagers «Fürstengrube», von März bis Mai 1944 Lagerführer des neuen Auschwitz Nebenlagers Gleiwitz I. Ab Mai 1944 Chef aller Krematorien in Birkenau und hier u.a. auch für das Verbrennen der Opfer unter freiem Himmel zuständig: Moll war Urheber des Liquidierungsplanes für das Auschwitz Lager durch Bombardierung («Plan Moll»). Nach Abbruch der Vernichtungsaktion der Juden aus Ungarn und Lodz seit September 1944 erneut Lagerführer in «Gleiwitz I», leitete Moll im Januar 1945 die Evakuierung der Häftlinge aus den Gleiwitzer Nebenlagern. Kraft Urteilspruches des amerikanischen Kriegsgerichts in Dachau am 13. Dezember 1945 zum Tode verurteilt und am 28. Mai 1946 hingerichtet.

**Muhsfeldt, Erich:** SS-Oberscharführer in Auschwitz. Der am 18. Februar 1913 geborene Muhsfeldt, Bäcker von Beruf, war seit 1933 Mitglied der NSDAP und der SA und trat 1940 in die SS ein. Er war zunächst im KL Auschwitz von August 1940 bis November 1941 als Wachposten und Blockführer tätig und wurde seit Juni 1942 im KL Majdanek als Leiter des ersten Krematoriums und seit September 1943 als Leiter des neuen Krematoriums eingesetzt. Zudem war er für die Liquidierung des Majdaneker Krematoriumskommandos am 21. September 1943 verantwortlich. Im Februar 1943 machte er einen Dienstbesuch im KL Auschwitz, um sich in der dort praktizierten Leichenverbrennung in Gruben unterweisen zu lassen. Diese Technik wendete er schliesslich an, um die Leichen von zehntausend Erschiessungsopfern am Rande des Lagergeländes und im nahegelegenen Krepiecki-Wald zu beseitigen. Mit den Ergebnissen unzufrieden, konstruierte er zur effektiveren Verbrennung schliesslich ein eigenes Scheiterhaufen-Modell mit alten LKW-Fahrgeräten. Diese Methode setzte er am 5. November 1943 erneut bei der Einäscherung von 18'000 Erschiessungsopfern der sogenannten Aktion Erntefest ein. Mitte April wurde Muhsfeldt mit seinem aus 19 sowjetischen Kriegsgefangenen und einem deutschen Kapo bestehenden Krematoriumskommando nach Auschwitz überstellt, wo er seit Mai die Leitung der Krematorien I und II übernahm. Hier unterstanden ihm u.a. die SS-Rottenführer Eidenmüller und Holländer. Im September 1944 wurde er zum Chef aller Birkenauer Krematorien ernannt. Nach Verurteilung durch ein amerikanisches Kriegsgericht zu lebenslanger Haft (am 23. Januar 1947) wurde Muhsfeldt an Polen ausgeliefert. Hier machte er in einer Aussage vom 19. August 1947 auch umfassende Angaben zu den Verbrechen Dr. Mengeles. Am 22. Dezember 1947 vom Obersten Volkstribunal in Krakow zum Tode verurteilt; das Urteil wurde 1948 vollstreckt.

**Senkteller,** siehe Zenkteller

**Seitz, Robert** (geb. 1911): SS-Oberscharführer, von Beruf Landwirt, Mitglied der SS seit 1933, kam im April 1944 mit dem Krematoriumsleiter Muhsfeldt aus dem KL Majdanek nach Auschwitz

und beaufsichtigte dort als 2. Krematoriumsleiter die Krematorien III und IV.

**Steinberg, Karl Fritz** (geb. 1897): SS-Oberscharführer, von Beruf Maurer und Mitglied der SS seit 1941. Seit 1941 im KL Auschwitz eingesetzt, hatte Steinberg noch als Unterscharführer vorübergehend die Leitung über die Birkenauer Krematorien I und II inne und wurde nach Muhsfeldts Ankunft zum Kommandoführer von Krematorium I degradiert.

**Strassmann, Georg: Prof. Dr. med.;** Gerichtsmediziner. Der 1890 als Sohn des Berliner Ordinarius für Gerichtliche Medizin, Fritz Strassmann (1858-1940), geborene war ab 1925 in Breslau tätig und habilitierte sich an der dortigen Universität im Fach Gerichtliche Medizin. Mit Beginn des Wintersemesters 1935 wurde Georg Strassmann in Realisierung der antijüdischen Bestimmungen des sogenannten Reichsbürgergesetzes aus seinen Ämtern gedrängt und emigrierte in die USA. Er starb im Jahre 1972.

**Thilo, Heinz: Dr. med.;** SS-Hauptsturmführer, leitender Chirurg in Auschwitz und SS-Lagerarzt. Der am 8. Oktober 1911 geborene Thilo wurde 1930 Mitglied der NSDAP, 1934 SS-Mitglied und am 27. Juli 1942 von der SS-Sanitätskompanie Oranienburg als Arzt der SS-Mannschaften in das KL Auschwitz überstellt. Seit 9. Oktober 1942 Lagerarzt in verschiedenen Lagerabschnitten des KL Auschwitz- Birkenau. Er führte Selektionen auf der Rampe in Birkenau und im Häftlingskrankenbau durch, bei denen er kranke und arbeitsunfähige Häftlinge zum Vergasen bestimmte. Am 9. November 1944 wurde er in das KL Gross-Rosen versetzt. Thilo starb am 13. Mai 1945 in Hoheneibe.

**Wolff: Dr. med.;** SS-Obersturmführer, in Auschwitz Chefarzt für innere Krankheiten.

**Zenkeller, Roman: Dr. med.** (geb. 1889, Häftl.-Nr. 20 497); ehemaliger Militärarzt, von März bis November 1944 Lagerältester des Krankenbaulagers B II f. Der Pole Zenkeller, seit 5. September 1941 Häftling in Auschwitz, war bis August 1943 Leitender Arzt im Ambulatorium des Birkenauer Männerlagers B I b, danach bis März 1944 in den Lagerbauabschnitten B II d (neues Männerlager) und B II a (Quarantänelager). Diese Funktion behielt er auch noch als Lagerältester des Krankenbaulagers. Er kontrollierte die Arbeit aller Häftlingsärzte in den Birkenauer Männerlagern und entschied über die Aufnahme von Häftlingen im Krankenbau. Sein konsequentes und rücksichtsloses Verhalten verschaffte ihm unter den Häftlingen viele Feinde. Am 7. Dezember 1944 wurde er nach Verschwörungsvorwürfen von der Lagergestapo verhört, seines Postens enthoben und in das KL Buchenwald überstellt. Nach dem Krieg wurde er in Polen angeklagt, jedoch wenig später freigesprochen.

# Literatur

- Adler, H.G./Langbein, H./Lingens-Reiner, Ella (Hg.):* Auschwitz. Zeugnisse und Berichte. 4. Aufl., Frankfurt a.M. 1988.
- Agamben, Giorgio:* Was von Auschwitz bleibt. Das Archiv und der Zeuge (Homo sacer III). Frankfurt a.M. 2003.
- Bendel, Paul:* Les crématoires. «Le Sonderkommando». Témoignages sur Auschwitz. Ed. de l'Amicale des Déportés d'Auschwitz. Paris 1946.
- Czech, Danuta:* Kalendarium der Ereignisse im Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau 1939-1945. Reinbek bei Hamburg 1989.
- Deutschkron, Inge:* ...denn ihrer war die Hölle. Kinder in Gettos und Lagern. Köln 1965. Neuausg. Köln 1985.
- Długoborski, Wadaw und Franciszek Piper (Hg.):* Auschwitz 1940-1945. Studien zur Geschichte des Konzentrations- und Vernichtungslagers Auschwitz. 5 Bde., Oswieçim 1999.
- Friedler, Eric/Siebert, Barbara/Kilian, Andreas:* Zeugen aus der Todeszone. Das jüdische Sonderkommando in Auschwitz. München 2005.
- Greif, Gideon:* «Wir weinten tränenlos...» Augenzeugenberichte des jüdischen «Sonderkommandos» in Auschwitz. Überarbeitete Ausgabe, Frankfurt a.M. 1999.
- Greif, Gideon:* Die moralische Problematik der «Sonderkommando»-Häftlinge. In: Herbert, Ulrich/Orth, Karin/Dieckmann, Christoph (Hg.). Die nationalsozialistischen Konzentrationslager – Entwicklung und Struktur. Göttingen 1998. S. 1023-1045.
- Hamburger Institut für Sozialforschung (Hg.):* Die Auschwitz-Hefte. Texte der polnischen Zeitschrift «Przegląd Lekarski» über historische, psychische und medizinische Aspekte des Lebens und Sterbens in Auschwitz. 2 Bde., Weinheim und Basel 1987.
- Herber, Friedrich:* Gerichtsmedizin: Belege und Gedanken zur Entwicklung eines medizinischen Sonderfaches in der Zeit des Faschismus, in: Thom, A./Caregordcev, G.J.: Medizin unterm Hakenkreuz. Berlin 1989, S. 337-359.
- Herber, Friedrich:* Gerichtsmedizin unterm Hakenkreuz. Leipzig 2002.
- Hilberg, Raul:* Die Vernichtung der europäischen Juden. 3 Bde. Durchgesehene und erweiterte Ausg., Frankfurt a.M. 1990.
- Höss, Rudolf:* Kommandant in Auschwitz. Autobiographische Aufzeichnungen des Rudolf Höss. Hrsg. von Martin Broszat. 19. Aufl., München 2004.

Inmitten des grauensvollen Verbrechens. Handschriften von Mitgliedern des Sonderkommandos. Hrsg. vom Staatlichen Museum Auschwitz-Birkenau, Oswiecim 1996.

*Kaul, F.K.*: *Ärzte in Auschwitz*. Berlin (Ost) 1968.

*Kaul, Friedrich Karl und Joachim Noack (Hg.)*: *Angeklagter Nr. 6. Eine Auschwitz-Dokumentation*. Berlin (Ost) 1966.

*Kilian, Andreas*: *Der Aufstand der Verlorenen: Geschichte und Tragödie der Widerstandsbe-  
wegung im Sonderkommando Auschwitz. Zum 60. Jahrestag der Sonderkommando-Revolte  
im Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau*. Berlin 2005.

*Kilian, Andreas*: «...so dass mein Gewissen rein ist und ich am Vorabend meines Todes stolz  
darauf sein kann.» «Handlungsräume» im Sonderkommando Auschwitz, in: Ralph Gabriel,  
Elissa Mailänder-Kosslov, Monika Neuhofer, Else Rieger (Hg.): *Lagersystem und Repräsen-  
tation. Interdisziplinäre Studien zur Geschichte der Konzentrationslager*. Tübingen 2004,  
S. 103-123.

*Klee, Ernst*: *Was sie taten – Was sie wurden. Ärzte, Juristen und andere Beteiligte am Kranken-  
und Judenmord*. Frankfurt a.M. 1986.

*Klee, Ernst*: *Auschwitz, die NS-Medizin und ihre Opfer*. Frankfurt a.M. 1997.

*Kogon, E.*: *Der SS-Staat. Das System der deutschen Konzentrationslager*. 12. Aufl.,  
München 2003.

*Kogon, E./H. Langbein/A. Rückeri u.a.*: *Nationalsozialistische Massentötungen durch Gift-  
gas*. Frankfurt a.M., 1986.

*Kraus, O./E. Kulka*: *Die Todesfabrik Auschwitz*. Berlin 1991.

*Langbein, Hermann*: *Menschen in Auschwitz*. Wien, München 1995.

*Lettich, Andre*: *Trente-quatre mois dans les camps de concentration*. Paris 1946.

*Levi, Primo*: *Die Untergegangenen und die Geretteten*. München 1993.

*Lifton, R.J.*: *Ärzte im Dritten Reich*. Stuttgart 1988.

*Medizin ohne Menschlichkeit. Dokumente des Nürnberger Ärzteprozesses*. Hrsg. von A. Mitscher-  
lich und F. Mielke. Frankfurt a.M. 1989.

*Merle, Robert*: «Aufstand des Sonderkommandos der Krematorien», *Widerstandskämpfer*. H. 1,  
Jg. 7, 1959.

*Müller, F/7/p*: *Sonderbehandlung. Drei Jahre in den Krematorien und Gaskammern von  
Auschwitz*. München 1979.

*Müller, B. und K. Walcher*: *Gerichtliche und soziale Medizin*. München/ Berlin 1944.

*Nawka, Hrzehor*: *Der Lebensweg des Gerichtsmediziners Dr. Miklós Nyiszli und die historische  
Bedeutung seines Erlebnisberichtes «Ich war Arzt in Auschwitz»*. Medizin. Diplomarbeit,  
Bereich Medizin der KMU Leipzig, 1988.

*Nyiszli, Nicolaus*: *Selbstmordarten auf Grund des Sektionsmaterials des Breslauer Gerichts-  
ärztlichen Instituts, Inaugural-Dissertation, Medizinische Fakultät an der Universität Breslau,  
1930*.

*Oler, Alexandre/ David Olè re .Vergessen* oder vergeben. Bilder aus der Todeszone.  
Springe 2004.

*Poliakow, Leon / Josef Wulf: Das Dritte Reich und die Juden.* Wiesbaden 1989.

*Poller, W.:* Arztschreiber in Buchenwald. Bericht des Häftlings 996 aus Block 39. Hamburg 1947.

*Pozner, Vladimir: Abstieg* in die Hölle. Zeugnisse über Auschwitz. Berlin 1982.

*Pressac, Jean-Claude.* Auschwitz: Technique and Operation of the Gas Chambers.  
New York 1989.

*Gerhard Schoenberger:* «Wir haben es gesehen. Augenzeugenberichte über Terror und Judenverfolgung im Dritten Reich». Hamburg 1962.

### Transposition der SS-Dienstgrade in Wehrmachts-Dienstgrade

SS	Wehrmacht
SS-Mann	Soldat
SS-Sturmmann	Gefreiter
SS-Rottenführer	Obergefreiter
SS-Unterscharführer	Unteroffizier
SS-Scharführer	Unterfeldwebel
SS-Oberscharführer	Feldwebel
SS-Hauptscharführer	Oberfeldwebel
SS-Stabsscharführer	Hauptfeldwebel
SS-Sturmscharführer	Stabsfeldwebel
SS-Untersturmführer	Leutnant
SS-Obersturmführer	Oberleutnant
SS-Hauptsturmführer	Hauptmann
SS-Sturmbannführer	Major
SS-Obersturmbannführer	Oberstleutnant
SS-Standartenführer	Oberst
SS-Oberführer	– (keine Entsprechung)
SS-Brigadeführer	Generalmajor
SS-Gruppenführer	Generalleutnant
SS-Obergruppenführer	General
SS-Oberstgruppenführer	Generaloberst
Reichsführer SS	– (keine Entsprechung)

# Inhalt

Vorbemerkungen	5
Erklärung	7
Im Jenseits der Menschlichkeit	8
Nachwort	155
Anmerkungen	157
Der Lebensweg des Dr. Miklós Nyiszli	187
Personalien	197
Literatur	203
Transposition der SS-Dienstgrade in Wehrmachts-Dienstgrade	205